

INHALT



Seite 3

HOCHRANGIGE ERWERBUNGEN FÜR DIE BAYERISCHE STAATSBIBLIOTHEK
Ankauf von zwei Fugger-Genealogien im Sommer 2009
Claudia Fabian

Seite 11

„MULMICA“ AUS URMIA. INKUNABELN DES ORIENTS
Petra Figeac

Seite 16

INDIVIDUALITÄT TROTZ MASSE
Eine Ausstellung und Tagung der Bayerischen Staatsbibliothek
über den frühen Buchdruck
Bettina Wagner

Seite 21

Nicht nur für Heraldiker und Genealogen von Interesse:
DIE SAMMLUNGEN ECKHER UND PREY ZUR GENEALOGIE DES BAYERISCHEN ADELS
Wolfgang-Valentin Ikas / Friedrich Ulf Röhler-Ertl



Seite 26

BELLE VUE AUF DIE WELT
150 Jahre Kartenabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin
Wolfgang Crom



Seite 31

DIE KARTENSAMMLUNG DER BAYERISCHEN STAATSBIBLIOTHEK
Beate Ofczarek



Seite 35

DER BESTANDSAUFBAU UND DAS ACHTE GEBOT
Talmud zerronnen, Thora gewonnen – die verschlungenen Wege
zweier hebräischer Handschriften
Eva-Maria Thimme

Seite 38

EIN NEUER LESESAAL FÜR DIE FORSCHUNG
Wilhelm Hilpert

Seite 43

BRASILIANISCHER NATURSTEIN AN DER SPREE
Grundsteinlegung für das Speichermagazin in Berlin-Friedrichshagen
Daniela Lülffing

Seite 46

UNSTERBLICHER HELDENGESANG

Das Nibelungenlied im UNESCO-Weltdokumentenerbe

Brigitte Gullath / Peter Schnitzlein



Seite 50

AUF DER SUCHE NACH ULTIMA THULE

Skandinavica-Bestände in der Staatsbibliothek zu Berlin

Birgit Stumm

Seite 56

ABSCHIED UND NEUBEGINN

Die Ausbildung von Restauratoren an der Bayerischen Staatsbibliothek

Irmhild Schäfer

Seite 58

EINLADUNG INS 17. JAHRHUNDERT

Das VD17-Symposium in München

Claudia Bubenik

Seite 62

ÜBER DEN KANON HINAUS

Das Projekt Deutsches Textarchiv kooperiert

mit der Staatsbibliothek zu Berlin

Oliver Duntze / Ursula Hartwig



Seite 66

DAS NEUE BIOGRAPHIE-PORTAL: EINE ERSTE BESTANDSAUFNAHME

Dirk Scholz



Seite 69

MAN NEHME ...

Kochbücher in der Staatsbibliothek zu Berlin

Elisabeth Fischbach

Seite 75

ANGEBOTE DER BAYERISCHEN STAATSBIBLIOTHEK FÜR

SCHULEN BAYERNS UND ANDERER (BUNDES-)LÄNDER

Wolfgang-Valentin Ikas / Winfried Kausch

Seite 79

FACHREFERAT – ZWISCHEN SPITZWEG-IMAGE

UND INFORMATIONSMANAGEMENT

Doina Oehlmann

Seite 83

KURZ NOTIERT

HOCHRANGIGE ERWERBUNGEN FÜR DIE BAYERISCHE STAATSBIBLIOTHEK

Ankauf von zwei Fugger-Genealogien im Sommer 2009



Ende 2007 und im Sommer 2009 konnte die Bayerische Staatsbibliothek trotz eines in den letzten fünf Jahren rückläufigen Erwerbungsbudgets für Handschriften und alte Drucke und trotz der Finanzkrise zwei herausragende und entsprechend teure Erwerbungen tätigen. Sie nehmen – schon wegen des Kaufpreises – den Rang der bedeutendsten Erwerbungen seit der Säkularisation ein. Der spektakuläre Ankauf der fehlenden fünf Teilbände der Ottheinrich-Bibel

kurz vor der Versteigerung bei Sotheby's hatte die für ein großes Presseecho nötige Aura. Viel ruhiger ging es – auf jeden Fall nach außen – bei der im Sommer 2009 abgeschlossenen, durchaus gleichrangigen Erwerbung von zwei Büchern aus Privatbesitz von Fürst Hubertus von Fugger-Babenhausen zu, einer großformatigen Handschrift und einem kolorierten Druck mit Stichen von 1593 und 1618.

Dr. Claudia Fabian
ist Leiterin der Abteilung
Handschriften und Alte Drucke der
Bayerischen Staatsbibliothek



Aus dem „Ehrenbuch der Fugger“



Aus dem „Ehrenbuch der Fugger“:
Ahnenprobe Hans Jakob Fuggers

DAS GEHEIME EHRENBUCH DER FUGGER

Die Handschrift, „Das geheime Ehrenbuch der Fugger“, entstand im Auftrag von Johann Jakob Fugger zwischen 1545 und 1549. Sie stellt, nach einer Einleitung, Genealogie und Ruhm der Familie Fugger systematisch angeordnet dar: im ersten Teil die Fugger von der Lilie, beginnend mit dem Ahnherr Hans Fugger (gest. 1408/09) bis zu Octavianus Secundus Fugger (1549–1600), im zweiten Teil,

deutlich weniger prachtvoll gestaltet, die Linie der Fugger vom Reh. Sie beginnt mit Andreas Fugger (Sohn des Hans Fugger, gest. 1457) und endet bereits mit Anna Fugger (um 1545). Im 16. Jahrhundert war den Fuggern von der Lilie der Aufstieg in den Hochadel und das Augsburger Patriziat gelungen. Das Ehrenbuch war dazu angelegt, in den folgenden Generationen fortgeschrieben zu werden. Die Komposition und die Texte stammen von dem Augsburger Ratsdiener Clemens Jäger. Die prächtige Illustration, Federzeichnungen in grauer und brauner Tinte, mehrheitlich mit Deck-, seltener mit Aquarellfarben sowie mit Gold- und Silberhöhungen, lieferten der Augsburger Maler Jörg Breu der Jüngere und seine Werkstatt. Mit allein 78 ganzseitigen Bildnissen, zahlreichen Wappen sowie über 90 Seiten mit Bordüren ist dieses 261 Blatt umfassende Werk ein Höhepunkt der Spätzeit illuminierten Handschriften, etwa vergleichbar mit dem Ehrenspiegel des Hauses Habsburg. Nur wenige solche Handschriften sind noch in Privatbesitz.

FUGGERORUM ET FUGGERARUM IMAGINES

Das zweite Werk, eine kolorierte Kupferstichporträtgalerie mit dem Titel „Fuggerorum et Fuggerarum ... imagines“ wurde im Jahr 1618 vollendet. Es geht auf einen Auftrag des Jahres 1588 an den in Augsburg ansässigen Kupferstecher Dominicus Custos zurück. 1593 erschien eine erste Ausgabe des Werks mit 71 Porträts. Nach dem Tod des Dominicus Custos übernehmen dessen Stiefsöhne Wolfgang (1581–1662) und Lukas Kilian (1579–1637) den Auftrag, das Werk zu erweitern und zu aktualisieren. Die

1618 bei Andreas Aperger erschienene Ausgabe enthält 127 Bildnisse. Obwohl es sich um einen Druck handelt, von dem die Bibliothek drei nicht-kolorierte Exemplare besitzt, ist das jetzt erworbene Exemplar ein Unikat eigenen Werts. Es umfasst 138 Porträts, einigen Altersporträts des Jahres 1618 sind Jugendbildnisse gegenübergestellt. Die Porträts sind nach zeitgenössischen Vorlagen gestochen. Sie stehen in einem reichen Rahmenwerk aus Architekturteilen, Rocaille, Allegorien und Grottesken. Die alte Kolorierung mit Aquarell- und Gouachefarben macht den herausragenden, einmaligen Wert des Werks aus. Es ist anzunehmen, dass die Stiche in Augsburg kurz nach Fertigstellung durch einen noch unbekanntem Maler meisterhaft und kongenial koloriert wurden. Jeweils die ganze Seite mit Rahmung, Porträt und Wappen ist als sichere Farbkombi-
 position gestaltet.

DER LANGE WEG ZUM ANKAUF

Der Eigentümer der Bücher, die jahrelang im Fuggermuseum Babenhausen ausgestellt waren, schickte im Herbst 2007 zwei Gesprächspartner an die Bayerische Staatsbibliothek. Der erste musste zunächst den Generationenwechsel in der Bibliothek überbrücken, indem er seine frühere Zusammenarbeit mit der Handschriftenabteilung in einem ähnlich gelagerten Fall – beim Erwerb des Gebetbuchs Ottos III. – erläuterte. Solche Erwerbungen sind Vertrauenssache und funktionieren in einem an Personen gebundenen Netzwerk, das sich bei Wechsel der Leitungsfunktionen nicht so einfach weitergeben lässt wie Geschäftsgänge. Auf ihn folgte der direkt für den Verkauf zuständige Unterhändler. Er



übergab der Bibliothek zwei Schachteln mit hochwertigen Farbfotos der Werke, nannte die Preisvorstellung, den Aufbewahrungsort der Bücher und den Zeitraum für die Entscheidungsfindung. Er übermittelte auch den Wunsch von Hubertus Fürst Fugger-Babenhausen, seine Bücher, die in so engem Zusammenhang mit Augsburg, Bayern und der Bayerischen Staatsbibliothek stehen, primär und eigentlich nur an diese verkaufen zu

Druck „Fuggerorum et Fuggerarum ... imagines“



Aus dem „Ehrenbuch der Fugger“:
Jakob Fugger und Sibylla Artzt
(Allianzbildnis)

wollen. Damit war die Situation geschaffen, die wir bei der Ottheinrich-Bibel so gern gehabt hätten: ein eindeutiges Verkaufsangebot und ein Zeitraum von zwei Jahren, um diesen bedeutenden Ankauf abzuwickeln. Andererseits war gerade in diesen Tagen der Kampf um die Ottheinrich-Bibel angetreten worden, für die eine klare Kaufabsicht bestand.

Die Fotos der Fuggerbücher konnten Sachverständige und Kollegen sofort in ihren Bann ziehen. Auch der Blick auf

unseren Gründungsbestand war ein zwingendes Argument für einen Ankauf. Klar war auch, dass die nötige Geldsumme nur von einer großen Bibliothek wie der Bayerischen Staatsbibliothek angeworben werden konnte. So stand die Erwerbbarkeit der beiden Bücher bald fest, was jedoch angesichts des Preises noch lange keine Erwerbungsentscheidung darstellte. In den folgenden Wochen wurden die sich durch die Vorbereitungen auf das Jubiläumsjahr 2008 und die Bemühungen um den Erwerb der Ottheinrich-Bibel präsentierenden Synergien genutzt. Ein Bild aus dem „Ehrenbuch“ war im Ausstellungskatalog *Kulturkosmos der Renaissance* und auf einer Schautafel in der Jubiläumsausstellung 2008 zu sehen, ein diskreter Hinweis auf den angestrebten Erwerb. Bei einem Gespräch mit der Kulturstiftung der Länder zum Thema Ottheinrich-Bibel konnten auch Fotos der Fuggerbücher gezeigt werden, die – natürlich nur am Rand – mit großem Interesse und positiver Wertschätzung betrachtet wurden. Eine spontane sehr ermutigende Einschätzung äußerte auch die Ernst von Siemens Kunststiftung.

PRÜFUNG DER ORIGINALS

Bereits im Oktober 2007 reisten die Autorin und drei Mitarbeiterinnen der Handschriftenabteilung zur Inaugenscheinnahme der Bücher. Diese ist für die Einschätzung des Kaufpreises entscheidend, bestimmt ihn doch wesentlich der Zustand der Bücher. Was wir sahen, war deutlich besser als die Fotos. Beeindruckend wirkte das große Format der Handschrift in ihrem schweren grünen Kalbsledereinband, auf den zwei Medail-

lons mit Wappen aufgebracht sind. Dem für die Familie geschaffenen Ehrenbuch war anzusehen, dass es geblättert und benutzt wurde. Doch hatten die lesenden Fugger wohl wenig Geduld, nur die ersten Blätter sind wirklich abgenutzt. Auch in der Fortführung ihrer Selbstdarstellung zeigten die Fugger keinen langen Atem: viele für Text vorgesehene Seiten sind zwar aufs Schönste gerahmt, jedoch ohne Text. Die Rahmen sind ein Meisterstück der Kleinkunst: phantasievoll, ausdrucksstark, abwechslungsreich. Jeder dieser Rahmen erzählt seine eigenen Geschichten. Die Wappen der Fugger repräsentieren ihren Aufstieg und ihre Heiratspolitik auf prachtvollen Seiten und in großzügiger Anlage. Um die Wende 18./19. Jahrhundert wurde die Stammreihe der Fugger von Kirchberg und Weißhorn vom 16. Jahrhundert bis zu Philippus Nerius Fugger (gest. 1788) als Fortsetzung des Teils der Fugger zur Lilie ergänzt. Über 50 Blatt am Ende des Codex blieben leer. Die Handschrift ist kein geschlossenes Kunstwerk. Sie erzählt die Geschichte ihrer Entstehung, zeigt Pracht- und Selbstbewusstsein des Auftraggebers auf dem Zenith der Macht im 16. Jahrhundert. Sie erlaubt aber auch, eine Geschichte über die Jahrhunderte nach ihrer Entstehung zu erschließen: über ihre Benutzung, ihre Fortführung bzw. das Desinteresse an einer Fortführung. Sie zeigt Spuren des Gebrauchs, des Reparierens, des Stempelns als Besitzeintrag, des Übergangs in die museale Verwaltung des Fuggermuseums in Babenhausen. Sie ist ein sehr persönliches Buch, das darüber nachdenken lässt, wie man mit einer großen, machtvollen familiären Vergangenheit über die Generationen hinweg bis heute umgeht. Der letzte



Schritt in diesem Umgang mit der eigenen Familiengeschichte war, sie der kollektiven Memoria der Gedächtnisinstitution Bayerische Staatsbibliothek anzuvertrauen, um sie so für den allgemeinen Zugriff und den objektadäquat besten Erhalt zu sichern. Die Integration in den Kontext eines reichen Bestands stärkt die Bedeutung eines solchen Buches. Anders ist es mit dem kolorierten Kupferstichwerk, der als Druck für den Vertrieb, in der Kolorierung wohl für den

Aus dem „Ehrenbuch der Fugger“

Aus dem Druck:
Jakob Fugger der Reiche (1459–1525)
im 41. Lebensjahr



Familienbesitz gedacht war. Fast unbenutzt wirkten die Blätter. Irgendwann waren sie vielleicht einmal in der Mitte gefaltet gewesen, aber schon seit langem sind sie kunstvoll aufgeklebt und auf



Aus dem Druck:
Anton Fugger (1563–1616), Sohn
des Markus Fugger

ihren Blättern in einen Einband gebunden. Wenn überhaupt in dem Buch geblättert wurde, dann nur auf der Suche nach wenigen berühmten Namen. Die gleichmäßig hochrangige Kolorierung schafft eine vom ersten bis zum letzten Blatt durchgehaltene Einheit. Die Farben des frühen 17. Jahrhunderts strahlen in schier unverminderter Form. Was für ein Glücksfall, dass dieses Buch nie auseinander genommen wurde. Die Versuchung ist groß, die Bilder für eine Ausstellung aus dem Einband zu lösen, um sie in ihrer Vielfalt zeigen zu können, doch verbieten das restauratorische Ethos und die verbesserten Reproduktionsmöglichkeiten der allerjüngsten Jahre so einen Gedanken.

DAS JUBILÄUMSJAHR 2008 UND DANACH: HEISSE VERHANDLUNGSPHASE UND ERFOLG

Im April 2008 begannen die politischen Bemühungen um den Ankauf durch das Bayerische Staatsministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst. Die offiziellen Anträge wurden bei der Kulturstiftung der Länder und der Ernst von Siemens Kunststiftung gestellt. Wie schon beim Erwerb der Ottheinrich-Bibel stand uns die Kulturstiftung der Länder stets intensiv beratend zur Seite. Sie beauftragte auch zwei Fachgutachten. Kurz vor den bayerischen Landtagswahlen im Herbst 2008 gelang es dem damaligen Staatsminister Dr. Thomas Goppel unter Beteiligung der Bayerischen Staatsbibliothek in einem Gespräch mit Fürst Fugger, den Preis so zu definieren, dass ein Ankauf realisierbar erschien. Seinem Nachfolger, Staatsminister Dr. Wolfgang Heubisch, wurden schon bei seinem ersten Besuch in der Bayerischen Staatsbibliothek

thek im Januar 2009 Fotos der Fuggerbücher vorgelegt. Im März verhandelten Verkäufer, Staatsminister und Generaldirektor Dr. Rolf Griebel erneut einen Kaufpreis, über den Still-schweigen vereinbart wurde, und der an einen festen Kauftermin, 30. Juni 2009, gebunden war. Weitere Drittmittelgeber mussten angeworben werden. Trotz Finanzkrise konnte die finanzielle Unterstützung der Bayerischen Landesstiftung, des Bundesbeauftragten für Kultur und Medien, der Volkswagenstiftung und der Viermetz Stiftung gewonnen werden. Jeder Partner war in gleicher Weise für den Erfolg des Ganzen ausschlaggebend, die Volkswagenstiftung im Hinblick auf die Forschungsrelevanz der Objekte, die Viermetz Stiftung als auf Schwaben orientierte Kulturstiftung. Entscheidend war das Angebot der Ernst von Siemens Kunststiftung, neben ihrem signifikanten Zuschuss Mittel bereitzustellen, die in den Jahren 2010 bis einschließlich 2015 von der Bayerischen Staatsbibliothek sukzessive zurückzahlen sind. Schon am 19. Juni kamen die Bände mit einer Kunstspedition in der Bayerischen Staatsbibliothek an. Am 29. Juni öffneten wir in Anwesenheit von Fürst Fugger die große Kiste, um uns davon zu überzeugen, dass der Zustand der Bücher unverändert, mithin der Wert identisch geblieben ist. Fürst Fugger nahm – keineswegs wehmütig – Abschied von den Familienkleinodien, die er in der Bayerischen Staatsbibliothek in einer Art Wellness-Center untergebracht weiß, seit er den Umgang unserer Restauratorinnen beim Blättern betrachtet hat.



PRÄSENTATION DER FUGGER-GENEALOGIEN FÜR DIE ÖFFENTLICHKEIT

Die Geschichte der Fuggerbücher ist mit dem Begleichen des Kaufpreises und der Vermehrung des Grundstockvermögens des Freistaats Bayern nicht zu Ende. Sie erhielten neue Signaturen: *Cgm 9460* (für die deutschsprachige Handschrift) und *Cod.icon. 380* (für den Kupferstichdruck). Bereits im September wurden sie – betreut vom hauseigenen Institut für Buch- und Handschriftenrestaurierung – im Digitalisierungszentrum digitalisiert.

Aus dem Druck:
*Wappen der Fugger von Kirchberg
und Weißenhorn, signiert von Wolfgang Kilian*

v.l.n.r.: Isabel Pfeiffer-Poensgen (KSL), Staatsminister Dr. Wolfgang Heubisch, Dr. Vera Szöllösi-Brenig (VW-Stiftung), Kurt F. Viermetz (Viermetz-Stiftung), Dr. Rolf Griebel, Hubertus Fürst Fugger-Babenhausen, Prof. Dr. Armin Zweite (EvS Kunststiftung)



Die Digitalisate wurden für die Entwicklung einer neuen und eindrucksvollen 3D-Präsentation in einem „Virtual Reading Room“ verwendet. Die beiden Fugger-Bücher wurden bei einer offiziellen Pressekonferenz mit Beteiligung aller Geldgeber am 29. Oktober 2009 erst-

mals der Öffentlichkeit präsentiert. Vom 25. Februar bis 22. Mai 2010 wird eine Schatzkammerausstellung den beiden wertvollen Neuerwerbungen gewidmet sein. Hierzu wird auch ein Katalog erscheinen, der gleichzeitig Patrimonia-Band für die Kulturstiftung der Länder ist.



ZUR UMSCHLAGABBILDUNG

Der Bayerischen Staatsbibliothek gelang 2009 der spektakuläre Ankauf von zwei Genealogien aus dem Privatbesitz der Familie Fugger-Babenhausen. Das Titelblatt zeigt Seite 18 aus dem *Ehrenbuch der Fugger* (Handschrift, entstanden 1545–1549). Abgebildet sind Hans Fugger, Clara Widolff und Elisabeth Gfattermann. Im Zentrum der Seite ist ein aufrecht stehender Dreieckschild mit dem ersten Warenzeichen der Fugger zu sehen. Bei den unteren Dreieckschildern handelt es sich um Hausmarken.

„MULMICA“ AUS URMIA. INKUNABELN DES ORIENTS

Das Wort „Inkunabel“ leitet sich bekanntlich von den lateinischen „incunabula“, den Windeln, ab. Im europäischen Kontext nennt man so die vor 1500 entstandenen Drucke. Sie sind selten, werden besonders behandelt und in hoch spezialisierten Verzeichnissen mit hohem Personalaufwand verzeichnet und gepflegt.



Wie verhält es sich aber mit den „Inkunabeln des Orients“? Wann wurden zum ersten Mal Bücher auf Arabisch, Äthiopisch, Koptisch, Syrisch oder Kurdisch gedruckt? Wie gestalten sich die Zeugen der frühen Buchkunst in diesen Sprachen? Jede dieser Sprachen hat ihre eigene, oft komplizierte Geschichte, die häufig genug noch erforscht werden muss. Bei der Beschäftigung mit der Druckgeschichte der erwähnten Sprachen des Orients ist zunächst einmal zwischen der Entwicklung in Europa und derjenigen in den Ländern selbst zu unterscheiden. Während zum Beispiel Koptisch in Rom schon Anfang des 17. Jahrhunderts gedruckt wurde, entstand der erste koptische Druck auf ägyptischem Boden erst Ende des 19. Jahrhunderts.

Im Jahre 2006 versuchte die Orientabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin mit ihrer Ausstellung „Exotische Typen“,

die besondere Entwicklung der Druckgeschichte mit Beispielen aus dem eigenen Bestand zu illustrieren. Bei den Vorbereitungsarbeiten zum Themenbereich „Buchdruck im Christlichen Orient“, also den Literaturen der Armenier, Äthiopier, Kopten und Syrer, fiel deutlich auf, dass in der mit 50 derartigen Büchern ehemals reichen Sammlung der „neusyrischen“ Drucke besonders viele Kriegsverluste zu verzeichnen waren. Dies erschien freilich seltsam, da die „Verluste“ alle Fachbereiche, von der Medizin bis zur Arithmetik, betrafen. Der Buchbestand der Königlichen Bibliothek wurde jedoch fast ausnahmslos nach den sachlichen Kriterien des sogenannten „Alten Realkataloges“ klassifiziert und aufgestellt. Dies führte dazu, dass die syrischen Bücher nicht als Syriaca zusammenstanden, sondern zerstreut über alle

Petra Figeac
ist Fachreferentin für Semitistik,
Hebraistik, Judaistik, Israel,
Ägyptologie, Altorientalistik und
Christlichen Orient an der Staats-
bibliothek zu Berlin

Berliner Urmiadrucke

Titelblatt eines „Reallexicons
zum Alten und Neuen Testament“,
Urmia 1872



nur denkbaren Wissenschaftsfächer, zu denen sie sachlich gehörten, hinweg in den Magazinen standen. Als im Zweiten Weltkrieg die Verlagerungen der Buchbestände begannen, blieben die Sachgruppen im Wesentlichen zusammen, manche Fächer haben sehr große Verluste zu verzeichnen, während andere fast komplett erhalten sind. Vor diesem Hintergrund erschien es seltsam, dass die „Syrer“ auch aus Sachgruppen verschwunden waren, die sonst erhalten sind. Wenn man sich zudem noch vergegenwärtigt, dass es in der Staatsbibliothek zu Berlin – West wie Ost – lange keinen Referenten gab, der den Christlichen Orient hätte betreuen können, so lag es nahe, die Syrer unter den langjährigen „Katalogisierungsresten“ zu vermuten.

Syrischkenntnisse allein reichen für die Katalogisierung derartiger Werke nicht aus: Man muss auch noch die Translitera-

tionsnormen komplizierter Regelwerke beherrschen. Es ist deshalb nicht verwunderlich, wenn gerade das wertvollste, aber auch zugleich mulmigste Material mitunter in den „Mulmicakisten“ verschwindet. „Mulmica“ nennt man im bibliothekarischen Jargon das, aus welchem Grunde auch immer, nicht leicht zu bearbeitende Material, das zur Seite gelegt und dann über Jahre hinweg nicht mehr angefasst wird – manchmal solange, bis der eigene Nachfolger diese Kisten übernimmt. Im Falle der gesuchten Syriaca schien es also geboten, die Mulmica im eigenen Dienstzimmer noch einmal zu durchforsten. Ich musste nicht lange suchen, bis sich eine Kiste mit den vom Vorgänger übernommenen „Mulmissima“ fand – und in ihr lagen, gut „versteckt“ unter Hebraica, immerhin neun Drucke aus Urmia – syrische „Inkunabeln des Orients“.



Erste Seite einer „Sammlung von
Bibelstellen“, [Urmia 1847]

Trotz vieler ungeklärter Fragen wurde ein Druck aus Urmia mit einer recht „abenteuerlichen“ Beschreibung in den Ausstellungskatalog aufgenommen, schließlich dienen Veröffentlichungen ja auch dem Wissensgewinn der Autorinnen und Autoren. Nichts Besseres hätte nun passieren können als eine Korrektur aus der Wissenschaft – und genau dies geschah! Im Frühjahr 2009 meldete sich Professor J. F. Coakley, *Senior Lecturer on Near Eastern Languages and Civilizations* an der *Harvard University*, der wohl zurzeit beste Kenner der syrischen Druckgeschichte, bei mir, um a) einen Fehler im Katalog zu korrigieren, b) auf die 2008 erschienene Bibliographie *The American Mission Press* von David G. Malick hinzuweisen und um c) Hilfe bei der zukünftigen Katalogisierung anzubieten. Außerdem stellte sich ein großzügiges Hilfsangebot von Frau Dr. Helen Younan-

sardaroud (Freie Universität Berlin) ein, einer vorzüglichen Kennerin des syrischen Urmiadialektes. Vor diesem Hintergrund wird es in den nächsten Jahren endlich möglich sein, eine genaue Aufstellung der ostsyrischen Inkunabeln zu liefern.

SYRISCHE DRUCKGESCHICHTE

Um die Bedeutung der vorliegenden Drucke einschätzen zu können, muss kurz auf die Druckgeschichte des Syrischen eingegangen werden. Die syrische Schrift entstand aus der alten aramäischen Schrift, die seit ca. dem Jahr 1000 vor unserer Zeitrechnung in Babylonien, Syrien und Palästina entwickelt wurde. Aramäisch – die Sprache Jesu – gehört zum Zweig der semitischen Sprachen und war in der Spätantike eine Art „Lingua Franca“. Syrisch ist ein Dialekt des Aramäischen, der in seiner Blütezeit vor dem Aufstieg des Islam im östlichen Teil des Byzantinischen Reiches und im heutigen Iran weit verbreitet war. Die Geschichte der syrischen Sprache ist eng verknüpft mit der Christianisierung dieses Gebietes.

Die älteste Schriftform des Syrischen ist die sogenannte Estrangela. Neben dieser gibt es noch den westlichen Schriftduktus, die sogenannte „Serto“ und den östlichen Schriftduktus, von der Orientalistik des 19. Jahrhunderts auch „Nestorianisch“ genannt. Die Entwicklung dieser beiden Zweige geht, grob vereinfachend, mit der Herausbildung zweier Hauptzweige der Syrischen Kirche einher. Die Anhänger der syrisch-orthodoxen bzw. maronitischen Tradition benutzen die westliche Schriftform, also die „Serto“, die Vertreter der Chaldäischen bzw. Assyrischen Kirche des Ostens die östliche Form.

Erste Seite eines „Buches zur Arithmetik“, [Urmia, ?]





„Geographie und Chronologie der heiligen Geschichte“, Übersetzung eines englischen Werkes ins Syrische, Urmia 1856

Alle drei Schriftarten haben gemeinsam, dass sie für den Typendruck schwierige Voraussetzungen mitbringen, da die Buchstaben je nach ihrer Stellung im Wort ihre Form ändern. Zudem gibt es ein ausgefeiltes System von Vokal- und Grammatikzeichen, die unter- bzw. über den jeweiligen Buchstaben stehen.

Während unter dem Einfluss der maronitischen Tradition die „Serto“, ähnlich der

„Estrangela“, bei den von den frühen Orientalisten in Europa hergestellten Drucken eine große Rolle spielte und Ende des 18. Jahrhunderts im Libanon auch erste Druckwerke außerhalb Europas entstanden, wurde der ostsyrische Drucktypus weniger gepflegt. Es waren erst die im 19. Jahrhundert eingerichteten Missionsdruckereien, denen das Verdienst zusteht, die ersten auf dem Boden des Nahen Ostens in ostsyrischer Sprache gedruckten Bücher hergestellt zu haben.

DIE AMERIKANISCHE MISSION IN URMIA

Das „American Board of Commissioners for Foreign Missions“ (ABCFM), eine der ersten von Amerika ausgehenden protestantisch geprägten Missionsinitiativen, gründete 1833 die „Mission to the Nestorians“, die den verbleibenden Christen, also den Ostsyrern bzw. Assyryern oder Chaldäern im Vorderen Orient beistehen sollte. Der erste Missionar und die Schlüsselfigur war Justin Perkins (1805–1869), der 1835 in der Stadt Urmia (auch Oroomiah oder Orumiyeh) eintraf. Diese Stadt war ein Zentrum der assyrischen christlichen Minderheit und als Ausgangspunkt für das Missionsunternehmen gut geeignet. Heute ist sie die Hauptstadt der iranischen Provinz West-Aserbaidschan. Aufgrund der Massaker im Ersten Weltkrieg und dem darauf folgenden Massenexodus der christlichen Bevölkerung leben in unseren Tagen kaum mehr Christen in Urmia.

Justin Perkins begann 1836 Schulen einzurichten. Für Unterrichtszwecke wurden Bücher benötigt, weshalb die Mission bereits 1839 einen Drucker, Edward Breath (1808–1861), nach Persien sandte, der mit einer Druckerpresse Ende 1840 in Urmia

eintraf. Im November 1840 konnte die Presse ihre Arbeit aufnehmen.

DIE BERLINER URMIADRUCKE

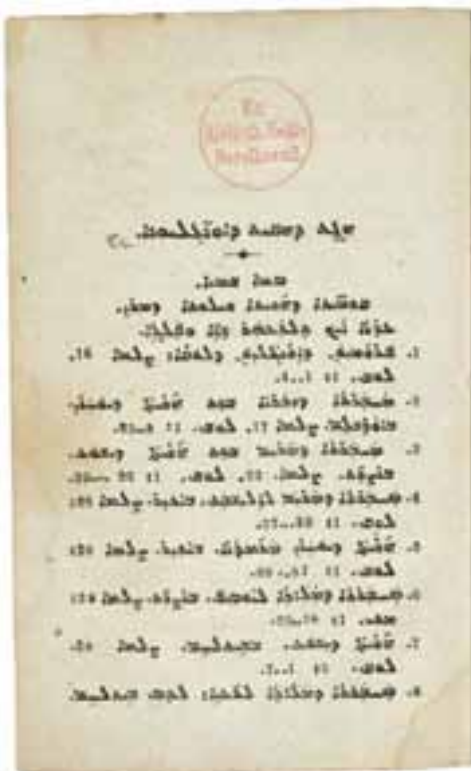
Die Mehrzahl der Urmiadrucke verdankt die Staatsbibliothek dem Orientalisten Eduard Sachau (1845–1930). Er gilt als einer der Begründer der modernen Syrologie. Sein Interesse galt den Quellen der syrischen Sprache, und so reiste er mehrmals in den Orient, um Handschriften anzukaufen. Im Oktober 1883 bot er seine damals aus 250 Handschriften und 50 Drucken bestehende Sammlung der Königlichen Bibliothek an, die auf das Angebot einging. Im dem von ihm 1885 angefertigten „Kurzen Verzeichniss der Sachau'schen Sammlung syrischer Handschriften“ findet sich neben den Kurzaufnahmen der Handschriften auch eine Liste der eingangs erwähnten 50 Drucke. Es

sind fast ausnahmslos die Missionsdrucke aus Urmia. Aufgrund der bisher nicht abgeschlossenen Katalogarbeiten ist es noch nicht an der Zeit, eine Gesamtliste der noch vorhandenen Drucke zu liefern, und so wollen wir uns hier auf die sicher nachweisbaren Bücher beschränken. Von den neun wieder aufgefundenen Drucken finden sich acht in der Liste von Sachau, ein Buch jedoch nicht. Es ist sicher, dass die Bibliothek neben den Sachaudrucken noch weitere Missionsdrucke besaß bzw. besitzt. Unter den neun Titeln befindet sich eine Sammlung von Bibelstellen von 1847, eine undatierte Geographie Palästinas, zwei unterschiedliche Exemplare einer Geographie und einer Chronologie der heiligen Geschichte von 1856, zwei Ausgaben einer Pastoraltheologie von 1863, ein Handbuch der Medizin von 1863, ein Reallexikon zum Alten und Neuen Testament von 1872 und eine undatierte Arithmetik, die sich nicht in der Sachauliste befindet.

Jedes dieser Bücher ist auf seine Weise einzigartig! Besonders erwähnenswert ist das Reallexikon zum Alten und Neuen Testament von 1872, von dem die oben erwähnte Bibliographie von Malick bisher kein Exemplar in einer öffentlichen Sammlung aufweist.

Rätsel geben naturgemäß weiterhin die undatierten Bücher ohne Titelblatt auf, und so mögen – anstatt vieler Worte – einfach nur auf die hier abgebildeten Anfangsseiten und Titelblätter hingewiesen werden. Vielleicht klappt es ja weiterhin so gut mit der Hilfe aus der Fachwelt! Ich bin für jeden Hinweis auf weitere Exemplare und Datierungen dankbar – die Mulmica aus Urmia sind immer noch „ein weites Feld“.

Erste Seite einer „Geographie von Palästina“, [Urmia, ?]



INDIVIDUALITÄT TROTZ MASSE

Eine Ausstellung und Tagung der Bayerischen Staatsbibliothek über den frühen Buchdruck

Dr. Bettina Wagner leitet das Handschriftenerschließungszentrum der Bayerischen Staatsbibliothek und betreut die Inkunabelsammlung

Als Johannes Gutenberg den Druck mit beweglichen Lettern erfand, hatte dies weitreichende Folgen – auch für das Erscheinungsbild von Büchern. Anders als Handschriften, bei denen es sich immer um unverwechselbare Einzelstücke handelt, konnten gedruckte Bücher in einer großen Zahl von Exemplaren hergestellt werden. Schon die Ausgabe der lateinischen Bibel, an der Gutenberg im Jahre 1454 arbeitete, hatte eine Auflagenhöhe

von über 150, vielleicht sogar 180 Exemplaren. Dennoch ist jede der knapp 50 erhaltenen Gutenberg-Bibeln ein Individuum. Jede weist eine ganz spezifische Textfassung auf, denn in der Druckerei prüfte man die Abzüge sorgfältig und korrigierte Druckfehler noch am stehenden Satz, verwendete aber die bereits gedruckten Seiten ebenfalls. In jedes Exemplar mussten anschließend die roten Überschriften von Hand eingetragen

werden. Dafür ließ Gutenberg eigens ein so genanntes Rubrikenverzeichnis drucken, dem der Schreiber den genauen Wortlaut der Buchtitel entnehmen konnte. Zu seinen Aufgaben gehörte darüber hinaus die Ergänzung der oft zweifarbigen Kolummentitel, die dem Leser die Orientierung im Buch ermöglichten. Wenn der Käufer dies wünschte, ergänzte ein versierter Maler dekorative Initialen am Anfang der biblischen Bücher, und in vielen Exemplaren wurden wichtige Stellen (wie der Anfang des Buches Genesis) sogar mit prächtigen Bordüren verziert. Erst



Eine Seite der Gutenberg-Bibel mit gemalten Initialen und Eintragungen eines Tegernseer Mönchs

danach erhielt das Buch einen Einband, der meist mit blindgeprägtem Dekor gestaltet war. Und auch die Leser hinterließen ihre Spuren: so trug ein Tegernseer Mönch in das Münchener Exemplar der Gutenberg-Bibel handschriftliche Notizen ein – der Band wurde also wohl schon früh für dieses bayerische Benediktinerkloster erworben.

Die Gutenberg-Bibel der Bayerischen Staatsbibliothek stand im Mittelpunkt einer Ausstellung, die am 18. August eröffnet wurde und bis zum 4. November zu sehen war. In der reichen Münchener Sammlung von Inkunabeln, also von Büchern, die bis zum Ende des Jahres 1500 mit beweglichen Lettern gedruckt wurden, ist die Bibel zweifellos das herausragende Stück. Seit sie vor über 200 Jahren infolge der Säkularisation der bayerischen Klöster nach München gelangte, wurde sie intensiv wissenschaftlich erforscht. Auch wenn die beiden Bände der Bibel und das Rubrikenverzeichnis – von dem weltweit nur zwei Exemplare erhalten sind – schon seit dem Jahr 2005 in digitaler Reproduktion im Internet zugänglich sind, lässt sich die spezifische Aura der ältesten Drucke nur anhand der Originale erleben.

Die Ausstellung bot einem breiten Publikum die Möglichkeit, sich einen Eindruck von der Individualität der Wiegendrucke zu verschaffen. Unter dem Leitthema „Medienwandel im 15. Jahrhundert“ wurden interessante Übergangsphänomene zwischen Handschriften und gedruckten Büchern präsentiert. Sie sollten verdeutlichen, dass in dieser Zeit mit unterschiedlichen Vervielfältigungsmethoden experimentiert wurde: man stattete



Handschriften mit gedruckten Illustrationen aus, aber auch Inkunabeln mit Buchmalerei; Texte und Bilder konnten im Holzschnittverfahren als so genannte Blockbücher oder mit beweglichen Lettern gedruckt werden; um auf gemalte Illustrationen verzichten zu können, unternahm man viele Drucker Versuche mit dem Druck in mehreren Farben und sogar mit Gold oder bebilderten Büchern mit Holzschnitten, Metallschnitten oder Kupferstichen.

Den Anfängen der Buchillustration galt auch der Eröffnungsvortrag der Ausstellung, den PD Dr. Peter Schmidt von der Bayerischen Akademie der Wissenschaften hielt. In launigen Formulierungen konfrontierte er die populäre Auffassung von der „Medienrevolution“ des 15. Jahrhunderts mit den historischen Befunden, die sich einer solchen pointierten Vereinfachung entziehen. Um eine genauere Vorstellung von der multimedialen Realität des 15. Jahrhunderts zu gewinnen, müssen statt dessen kleinste Details der erhaltenen Schrift- und Bildzeugnisse

*Der Eröffnungsvortrag von
PD Dr. Peter Schmidt*



Spuren der frühen Drucktechnik:
Ein Metallschnitt mit Nagellöchern

wahrgenommen werden – zum Beispiel die Lochspuren, die Befestigungsnägel auf Metallplatten eines weit verbreiteten Bildzyklus zum Leiden Christi hinterließen. Mit so geschärftem Blick entließ der Redner die Eröffnungsgäste in die Ausstellung, in deren Schatzkammerteil zahlreiche illustrierte Bücher zu betrachten waren.

Der zweite Teil der Ausstellung verfolgte die einzelnen Stadien des Herstellungsprozesses eines gedruckten Buchs und zeichnete so die Veränderungen beim

Medienwechsel nach. Gezeigt wurde, wie Drucker zunächst Handschriften imitierten, aber sich allmählich von diesen Vorbildern lösten und – unter Berücksichtigung der Interessen ihrer Kunden – eigene Layout-Entwürfe entwickelten. Schon früh sorgten die Drucker für eine ständige Qualitätskontrolle ihrer Produkte, denn schließlich sollten diese möglichst fehlerfreie Texte bieten – ein entscheidender Wettbewerbsvorteil gegenüber Handschriften, von denen jede einzelne eine individuelle Textversion enthält. An den Bedürfnissen der Leser orientierte sich auch die Gestalt der Druckschriften: sie entsprachen zwar dem vertrauten Erscheinungsbild der Handschriften, waren jedoch einheitlicher und leichter lesbar. Bald konnten Schriftwerke in allen Größen und für jeden Zweck hergestellt werden – vom mehrbändigen Folianten bis zum Gebetbuch für die Gürteltasche und zum Flugblatt. Da Drucke massenhaft hergestellt wurden, wurden sie immer billiger. Nicht selten gerieten die Drucker dadurch in finanzielle Schwierigkeiten, denn sie mussten erst lernen, ihre Produktion an der Nachfrage auszurichten und alle verfügbaren Werbemittel und Absatzwege einzusetzen. Aber auch so mancher Käufer war durch die neue Informationsflut etwas überfordert.

Die große Inkunabelsammlung der Bayerischen Staatsbibliothek enthält nicht nur reiches Material, um den Medienwandel des 15. Jahrhunderts zu dokumentieren, sondern stellt Bibliothekare und Wissenschaftler vor immer neue Aufgaben. Eine Vorkonferenz zur Jahrestagung der International Federation of Library Associations (IFLA), die vom 19. bis 21. August

2009 in München stattfand, bot die Gelegenheit, aktuelle methodische Ansätze vorzustellen und zentrale Fragen zu diskutieren. Unter dem Leitthema „Early printed books as material objects“ stand auch hier die Individualität der frühen Drucke im Zentrum. Wenn man die Spuren beachtet und entschlüsselt, die Drucker, Buchmaler, Buchbinder und Besitzer in den Exemplaren hinterlassen haben, sind wichtige Erkenntnisse zu gewinnen. In 25 Vorträgen präsentierten Referenten aus ganz Europa und den USA vor etwa 150 Teilnehmern die Ergebnisse ihrer Forschungen und bibliothekarische Projekte.

Eigene Themenblöcke galten der Buchmalerei in Inkunabeln ebenso wie Bucheinbänden, in denen manchmal unvermutete Zeugnisse aus dem Alltagsleben auftauchen: Dr. Falk Eisermann, der Leiter des Gesamtkatalogs der Wiegendrucke an der Staatsbibliothek zu Berlin, präsentierte vor kurzem entdeckte frühe Buchbinderbriefe, die zu Pappdeckeln verklebt worden waren. Für die Erschließung historischer Bucheinbände existieren schon in verschiedenen Ländern Datenbankprojekte; eine bessere Vernetzung ist aber erforderlich, um den Zugang zum Material zu erleichtern. Dies gilt auch für die Projekte, die in den letzten Jahren vielerorts ins Leben gerufen wurden, um die Besitzgeschichte von Büchern zu dokumentieren und die Recherche nach Provenienzen zu erleichtern. Die Bibliotheken sind hier vor allem bei der Entwicklung nationaler und internationaler Standards und der Integration solcher Arbeiten in die regulären Geschäftsgänge gefordert.



Wenn Mühe in die Analyse jedes einzelnen Druckexemplars investiert wird, können bedeutsame Funde gemacht werden. So stellte Dr. Armin Schlechter (LBZ/Pfälzische Landesbibliothek Speyer) eine von ihm entdeckte Notiz über Leonardo da Vincis Porträt der Mona Lisa vor. Welche Wertschätzung die ältesten Drucke im 18. Jahrhundert erfuhren, zeigte der abschließende Vortrag von Dr. Kristian Jensen (British Library Lon-

Buchmalerei in der Koberger Bibel

Farb- und Golddruck in Drucken
aus Mainz und Venedig



Dr. Rolf Griebel und Verlegerin
Ursula Reichert mit dem neu erschie-
nenen Band des Inkunabelkatalogs

don): Um den Wert der Inkunabeln zu
betonen und ihre Schönheit zu steigern,
ließen wohlhabende Besitzer noch 300
Jahre nach Gutenberg ihre Bücher mit

hochwertigen Einbänden und dekorativer
Buchmalerei ausstatten und schufen so
beeindruckende Beispiele für eine leben-
dige Sammeltradition.



Die Verbindung von zwei Großveranstal-
tungen, der Inkunabelausstellung und der
Fachtagung, weckte bei einem breiten
Publikum Interesse für die frühe Druck-
geschichte, die ja nicht nur eine Ge-
schichte des Buchs, sondern auch der
technischen Innovationen und des gesell-
schaftlichen Umbruchs ist. Um dieses
Interesse über das Ende der Ausstellung
hinaus wach zu halten, werden beide
Ereignisse in den Begleitpublikationen
dokumentiert: der Ausstellungskatalog
„Als die Lettern laufen lernten – Medien-
wandel im 15. Jahrhundert“ ist im Rei-
chert Verlag Wiesbaden erschienen. Die
Vorträge der Tagung sollen 2010 in der
Serie der IFLA Publications im K. G. Saur
Verlag, einem Imprint der Walter de
Gruyter GmbH & Co. KG, veröffentlicht
werden.

Nicht nur für Heraldiker und Genealogen von Interesse:

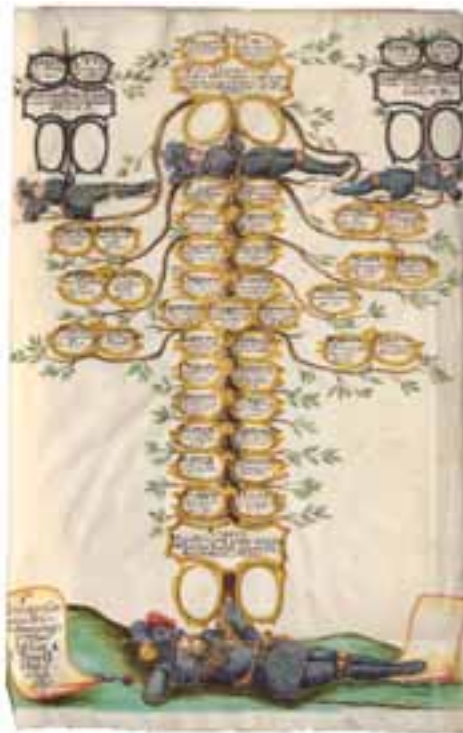
DIE SAMMLUNGEN ECKHER UND PREY ZUR GENEALOGIE DES BAYERISCHEN ADELS

Die Bayerische Staatsbibliothek besitzt einen ungeheuren Reichtum an bedeutenden Materialien zur bayerischen Landesgeschichte. So beläuft sich allein die Anzahl der im frühen 19. Jahrhundert aufgrund ihrer diesbezüglich hohen Relevanz zu den sogenannten *Codices bavarici* gestellten lateinischen und deutschsprachigen Handschriften auf mehr als dreitausend – von den anderen landesgeschichtlich ebenfalls wichtigen Stücken ganz zu schweigen. Neben den erzählenden Quellen (z. B. Chroniken) sind hierunter dokumentarische Texte naturgemäß stark vertreten, wobei neben Akten und Urkunden zahlreiche genealogische Arbeiten den Bestand kennzeichnen.

DIE FRÜHMODERNE BESCHÄFTIGUNG MIT DER GENEALOGIE UND DER HERALDIK

Diese Zahlen verdeutlichen auch die Bedeutung, die die Beschäftigung mit dem eigenen Stand für die adeligen Auftraggeber oder Schreiber dieser Handschriften in der vorindustriellen Zeit hatte. Die frühmoderne Beschäftigung mit der Genealogie („Familienkunde“ bzw. „Ahnenforschung“) und – als konkrete Ausprägung derselben – mit der Heraldik („Wappenkunde“) diente dabei

den verschiedensten Zwecken. Sicherlich vorrangig war, ganz praktisch gedacht, das Erlernen des Familiengeflechtes im Umkreis der eigenen Person und damit die Fähigkeit, einen Namen oder ein Wappen wiedererkennen und einordnen zu können. Denn ähnlich wie sich in unserer modernen Welt jeder eine große Anzahl von Farben und Symbolen einprägen muss, um sich im Schilderwirrwarr einer Stadt zurecht zu finden, war es für einen Standesmenschen früherer Zeiten



Dr. Wolfgang-Valentin Ikas
arbeitet in der Abteilung Hand-
schriften und Alte Drucke

Friedrich Ulf Röhler-Ertl
ist in der Abteilung Bestandsaufbau
und Erschließung der Bayerischen
Staatsbibliothek tätig

Aus der *Genealogie der Grafen
Toerring: Cgm 2290(27)*



Projektseite in der Digitalen Bibliothek

wichtig, sich bei allem, was „Rang und Namen“ hatte, auszukennen. Über eine andere Familie im Adelsgeflecht Bescheid zu wissen bedeutete allerdings auch, einen Heiratskreis für die eigenen Kinder zu definieren – oder sich beim Aussterben einer Familie die Chancen auf Erbschaft auszurechnen. Und nicht zuletzt dienten entsprechende Prachtcodices für sich als Repräsentationsobjekte. Viele der großformatigen Wappenhandschriften, die sich im Bestand des Hauses

befinden, dürften aus dieser Erwägung heraus entstanden sein.

Für die Bibliothek ist es Aufgabe und Verpflichtung, diesen exzeptionellen Bestand zu bewahren und einer zeitgemäßen Präsentation zuzuführen. Allerdings ist dessen quantitativer Umfang zugleich das größte Hindernis für eine baldige und umfassende (Sicherheits-)Digitalisierung sowie angemessene Erschließung. Um überhaupt eine Schneise in diesen „Dschungel“ an Wappenbüchern, Chroniken und dergleichen schlagen zu können, wurden in den vergangenen beiden Jahren zuallererst einige stark nachgefragte Materialien digitalisiert und im Rahmen von Projektseiten verfügbar gemacht.

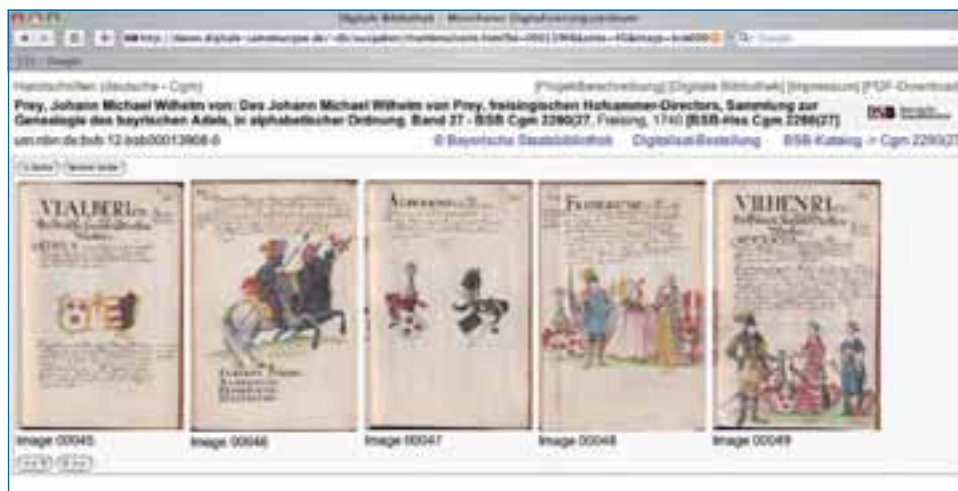
JOHANN FRANZ ECKHER VON KAPFING: „SAMMLUNGEN UND SCHRIFTEN ZUR GENEALOGIE DES BAYERISCHEN ADELS UND DAS GRABSTEINBUCH“

Johann Franz Eckher von Kapfing und Liechteneck (1649–1727), seit 1695 Fürstbischof von Freising, wurde bereits als junger Domherr in den Bann der

Aus Eckhers genealogischer Sammlung: Cgm 2268



Aus der Genealogie der Grafen
Toerring: Cgm 2290(27)



Dienste nahm, vor allem um das *Stammen Buch* fertig stellen zu können. Zehn Bände ließ Eckher 1720 abschreiben und illustrieren, die heute jedoch als verschollen gelten, was den Wert der auf uns gekommenen Vorarbeiten Cgm 2268 bis 2271 unterstreicht.

Gemeinsam entstand so neben zahlreichen Exzerpten auch das berühmte *Grabsteinbuch*, eine Inventarisierung von über 2.000 Grabsteinen in vier Bänden. Inschriften zu sammeln und abzuzeichnen, das war ein beliebter Zeitvertrieb seit der Renaissance. Doch an Umfang und Ausstattung stellt das Eckhersche Werk alles bisher Dagewesene in den Schatten – ein Zeichen der besonderen Leidenschaft des Fürstbischofs, der sich deshalb um detaillierte Dokumentation bemühte, was zugleich die besondere landesgeschichtliche Bedeutung des Werks begründet. Als Beispiel sei hier nur auf das einstmals bedeutende Kloster Weißenstephan in Freising hingewiesen, für dessen reichhaltigen Bestand an Grabdenkmälern – infolge der Säkularisation durch Vernachlässigung und Abriss völlig vernichtet – das Grabsteinbuch die wich-

tigste und oft genug einzige Quelle darstellt. Und selbst bei heute noch erhaltenen Steindenkmälern überliefert es häufig Inschriftenteile, die beim Original längst unlesbar geworden sind. So ist es kein Wunder, dass sich die Bände in der Folge einer derart hohen Benutzungsfrequenz erfreu(t)en, dass sie aus konservatorischen Gründen den genehmigungspflichtigen Tresor-Handschriften zugeordnet werden mussten. War die landesgeschichtliche Forschung daher i. d. R. auf den bitonalen Mikrofilm angewiesen, so eröffnen die farbigen Digitalisate nun ganz neue Möglichkeiten.

JOHANN MICHAEL WILHELM VON PREY: „BAYRISCHEN ADLS BESCHREIBUNG“

Ein Werk der Superlative stellt die von Prey erarbeitete *Bayrischen Adls Beschreibung* dar – die mit ihren 33 voluminösen Foliobänden umfangreichste Sammlung von Genealogien alter bayerischer Adelfamilien überhaupt. Sie wurde von dem Freisinger Hofkammer-Direktor unter Zuhilfenahme der älteren Arbeiten Eckhers angelegt („vermehret, mit Wappen gezieret und in die gegenwertige ord-

nung gebracht“) und nennt sowie beschreibt auf 13.180 Blatt mehr als 2.500 Familiennamen, häufig mit deren Wappen. Allerdings fehlen zum Teil recht bedeutende Geschlechter wie die *Notthafft*, *Ortenburg* oder *Seyboltstorff* ganz oder sind nur mit ihrem Wappen und wenigen Sätzen erwähnt. Dies liegt an der Natur der Sammlung. Wie man an der Anlage der Bände erkennen kann, handelt es sich noch nicht um eine abschließende Redaktion. Vielmehr dürften zu einem bestimmten Zeitpunkt, sei es 1740 (Datierung der Vorrede) oder wahrscheinlicher erst nach dem Tode Preys 1747, die bisher losen Materialien zu einzelnen Bänden vereinigt worden sein. Ausnahmen bilden hier die besonders gründliche Genealogie des Eckher von Kapfing mit der Signatur Cgm 2290m (8), die in ihrer Gesamtheit wohl auf das Eckhersche Werk zurückgeht, sowie die prächtigen und umfangreichen Genealogien der Grafen von Törring (Cgm 2290 (26-29)).

Hinsichtlich ihrer Quellen sind die Preyschen Adelsbeschreibungen eine Zusammenstellung aus eigenen und fremden genealogischen Arbeiten sowie von Exzerpten aus Urkunden, Chroniken und Wappenbüchern, weshalb die einzelnen Familienartikel hinsichtlich ihrer Ausführlichkeit, Genauigkeit und Darstellungsform recht unterschiedlich sind. Insgesamt ist aber zu konstatieren, dass Prey bzw. Eckher für ihre Zeit gründlich vorgegangen sind.

Aus diesem Grund ist „der Prey“ ein für die Beschäftigung mit dem bayerischen Adel unentbehrliches Nachschlagewerk; denn weder Hundts *Stammen Buch* noch

die großen heraldisch-genealogischen Sammlungen des 19. Jahrhunderts bilden die adeligen Geschlechter Altbayerns in dieser Breite ab. Entsprechend stand das Werk noch vor einigen Jahrzehnten in der Handbibliothek der Handschriften-Abteilung und wurde – als Handschrift – analog zu anderen gedruckten Standard-Referenzwerken benutzt. Auch wenn die Bände inzwischen im Handschriftenmagazin sicher verwahrt werden, so erhielten die Benutzer diese dennoch fast immer im Original vorgelegt, da nur für zwei der 33 Bände Mikroverfilmungen existierten. Inzwischen jedoch sind über die Seiten des Münchener Digitalisierungszentrums, der Bayerischen Landesbibliothek Online und den Katalog der Bibliothek die Digitalisate von gut 25 Bänden (und damit drei Vierteln der Sammlung) direkt erreichbar. Ein weiteres Plus an Benutzerfreundlichkeit wurde durch die Digitalisierung einer publizierten Übersicht über die in den erwähnten genealogischen Werken vertretenen Familiennamen erreicht.

Aufgrund der Online-Bereitstellung der genealogischen Handschriften von Eckher und Prey werden nicht nur die originalen Bände nach Möglichkeit geschont, sie werden zudem „sichtbarer“: so erhält die historische, genealogische, heraldische und nicht zuletzt wissenschaftsgeschichtliche Forschung weltweit und rund um die Uhr einen bequemen, zeitgemäßen Zugriff auf diese wichtigen Quellen. Es ist zu hoffen, dass künftig noch zahlreiche weitere Manuskripte aus dem landesgeschichtlich bedeutsamen Bestand der Bayerischen Staatsbibliothek digitalisiert werden können – verdient hätten sie es!

BELLE VUE AUF DIE WELT

150 Jahre Kartenabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin

Wolfgang Crom
ist Leiter der Kartenabteilung der
Staatsbibliothek zu Berlin

Büste von Carl Ritter (1779–1859),
„Custos“ des Königlich Kartographi-
schen Instituts



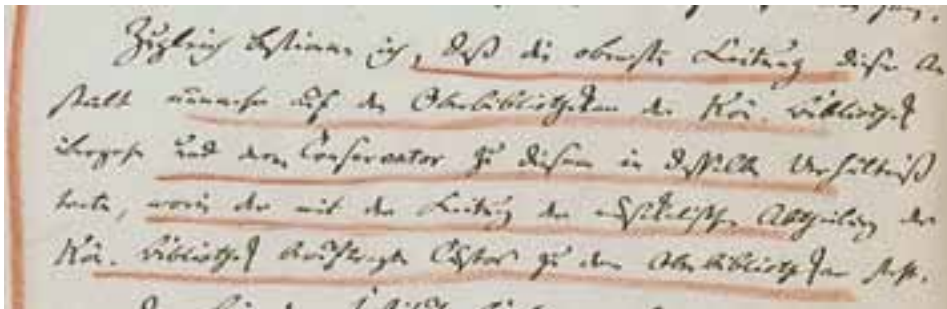
Carl Ritter, der Begründer der modernen wissenschaftlichen Geographie, hatte schon seit vielen Jahren eine zentrale deutsche Kartensammlung gefordert, die für alle Wissenschaftler und Kartenkundler geöffnet sein sollte. Doch erst als die Sammlung Scharnhorst von den Erben angeboten wurde, fand er bei König Friedrich Wilhelm IV. Gehör, wenigstens eine öffentliche Kartensammlung in Trägerschaft des Preußischen Staates zu erwirken. 1856 wurde mit dem Ankauf der über 35.000 Kartenblätter umfassenden Sammlung das „Königlich Kartographische Institut“ gegründet, Carl Ritter zum „Custos“ und sein Schüler Hermann Müller zum „Conservator“ bestellt.

Diese Entscheidung wurde gegen die Forderung des Oberbibliothekars der Königlichen Bibliothek, Georg Heinrich Pertz, getroffen, der die Scharnhorst'sche Kartensammlung gerne für seine Institution gewonnen hätte. Stattdessen wurde die Sammlung im Schloss Bellevue aufgestellt, Hermann Müller machte sich an die mühsame Erfassungsarbeit und konnte durch den Ankauf der Sammlung von Klöden noch eine wertvolle Ergänzung erreichen. Doch der Übergang in die Rou-

tine war in der räumlichen Enge schwierig, zumal das Hofmarschallamt die überlassenen zwei Zimmer im Spreeflügel des Schlosses beanspruchte. Die lange Suche nach einem geeigneten Quartier führte schließlich zu der schon immer im Raum stehenden Lösung:

Im Frühjahr 1859 ordnete der zuständige Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten August von Bethmann-Hollweg in einem Brief die Auflösung des Instituts, die Übergabe der Karten an die Königliche Bibliothek und deren organisatorische Selbständigkeit an. Dieses Dokument ist im Geheimen Staatsarchiv – Preußischer Kulturbesitz erhalten geblieben und darf als Geburtsurkunde der Kartenabteilung und damit einer 150-jährigen Erfolgsgeschichte gewertet werden.

Die Gründung der Kartenabteilung erfolgte zu einem Zeitpunkt, der kaum hätte günstiger gewählt sein können. Die staatliche Organisation der amtlichen Landesaufnahmen, die Etablierung der Geographie als Hochschul- wie Unterrichtsfach, die technischen Fortschritte in der Herstellung thematischer Karten wie auch die gesellschaftliche Rolle des Kolonialismus müssen als einflussreiche Größen für den nun einsetzenden systematischen Bestandsaufbau betrachtet werden. Der Zuwachs war enorm, nicht



Dokument des Geheimen Staats-Archivs zur Überführung des Instituts an die Bibliothek als selbständige Kartenabteilung

zuletzt auch durch erfolgreiche Bemühungen um Ankauf oder Schenkung umfangreicher und bedeutender Nachlässe. 1919, genau 60 Jahre nach ihrer Gründung, wurde die Kartenabteilung dann plötzlich in die Riege der weltweit bedeutendsten Sammlungen katapultiert. Mit der im Versailler Vertrag festgelegten Auflösung des Großen Preußischen Generalstabs wurde dessen Kriegsarchiv mit weit über 200.000 Kartenblättern der Preußischen Staatsbibliothek übereignet, der Bestand der Kartenabteilung mit einem Schlag mehr als verdoppelt. Aber nicht allein die nun erreichte Größenordnung war ausschlaggebend für die neue Positionierung, sondern mit dem Kriegsarchiv kamen die vielen handgezeichneten Karten der frühen Landesaufnahmen des 18. und frühen 19. Jahrhunderts in die Sammlung. Diese Karten gelten, abgesehen von besonderen Einzelstücken, in ihrer einzigartigen Geschlossenheit bis heute als wertvollster Schatz der Abteilung. Die durch den Zweiten Weltkrieg zwar geteilten, aber wie durch ein Wunder erhaltenen wertvollen Kartenbestände werden als verpflichtendes Erbe verstanden. Sie bilden den Grundstock für Lückenergänzungen im Rahmen der Sammlung Deutscher Drucke sowie für den weiteren Ausbau mit modernen topographischen Karten als Teil der über-

regionalen Literaturversorgung der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) (s. BM 3/2009). Zwar wird die räumliche Teilung für die Kartenabteilung erst nach Fertigstellung aller Baumaßnahmen im Haus Unter den Linden überwunden sein, doch war sie die erste, die die Fusion des Altbestands mit einer Revision (2001) verknüpft hatte, wodurch schließlich die Gewissheit erbracht werden konnte, dass keine nennenswerten Kriegsverluste zu beklagen sind.

Back to the roots: Bundespräsident Horst Köhler hat der Kartenabteilung den Auftrag erteilt, an der Stätte ihrer Wiege, dem Schloss Bellevue, ihren 150-jährigen



Das Schloss Bellevue auf einer historischen Karte des Berliner Tiergartens



Ausstellungseröffnung „Belle Vue auf die Welt“

(Foto: Joerg F. Mueller)

Geburtstag mit einer Ausstellung zu be-
gehen. Diese besondere Auszeichnung
wird als Ausdruck der Wertschätzung
des Bundespräsidenten für das in vielen
Einrichtungen bewahrte, erschlossene
und benutzbare kulturelle Erbe verstan-
den, so dass die Ausstellung mit heraus-
ragenden Objekten der Kartographie-

geschichte, der Abteilungsgeschichte und
der Zeitgeschichte aufwartete. Für den
Abschnitt der Gründung des Königlich
Kartographischen Instituts und seiner
Übereignung an die Königliche Bibliothek
half das Geheime Staatsarchiv mit den
dort erhaltenen Akten aus.

Eröffnet wurde die Ausstellung durch
Staatssekretär Dr. Hans-Jürgen Wolff,
der sich an seine Kindheit erinnerte, als
er Jim Hawkins verkörperte und mit der
Schatzkarte in fremde Welten aufbrach.
Der Präsident der Stiftung Preußischer
Kulturbesitz, Prof. Dr. Hermann Parzinger,
erläuterte kurz die historischen Hin-
tergründe und würdigte die Verdienste
der Kartenabteilung für Wissenschaft
und Forschung. Er positionierte sie so-
wohl im breiten Spektrum der Stiftung
als auch im Gefüge der Staatsbibliothek
zu Berlin. Generaldirektorin Barbara
Schneider-Kempf beleuchtete die Über-
gabe des Königlich Kartographischen



„Gewester See“ und „Le Lac de
Gewester“ in der französischen
Abkupferung



Instituts an die Königliche Bibliothek und das anschließende Wachstum zu einer der weltweit größten Kartensammlungen, während Abteilungsleiter Wolfgang Crom die ausgestellten Objekte kurzweilig beschrieb, indem er die Geschichten hinter den Karten lebendig werden ließ.

Mit der Ausstellung, die nochmals vom 25. Januar bis 20. Februar 2010 und während des Deutschen Kartographentags vom 7. bis 12. Juni 2010 im Ausstellungsraum der Staatsbibliothek im Haus an der Potsdamer Straße gezeigt wird, wird anhand ausgewählter Schaustücke die Vielfalt kartographischen Könnens und Wirkens aus verschiedenen Epochen demonstriert. Bei der Auswahl der Exponate war das breite Verwendungsspektrum von Karten für Militär und Verwaltung, Wissenschaft und Wirtschaft ebenso zu berücksichtigen wie das sich ändernde Wissen von der Welt und last but not least die Geschichte der Sammlung selbst.

Der Atlas des Großen Kurfürsten, bereits 1664 als Geschenk des Fürsten Johann Moritz von Nassau-Siegen in die Bibliothek gekommen, beeindruckt allein durch seine Maße von geöffnet 220 x 170 cm und einem Gewicht von 125 kg. Er zeugt von barocker Prachtentfaltung im goldenen Zeitalter der Kartographie. Dem Nachlass des belgischen Gesandten Jean Baptist Nothomb entstammt der sehr schön gestaltete und verzierte Atlas Tyrolensis (1774). Mit diesem Werk verbindet sich zugleich ein bemerkenswertes Beispiel für das Kopieren bzw. Abkupfern: Der durch die Bewegung der Gletscherzunge des Vernagtfeners mehrfach temporär gestaute See wird im ori-



ginalen Atlas als „Gewester See“ dargestellt und bezeichnet. Der französische Nachstich des Dépôt de la Guerre (1808) benennt in sprachlicher Ermangelung des Gemeintem den See als „Le Lac de Gewester“. Weitere kartographische Höhepunkte sind ein handgezeichnetes Blatt aus dem fünf Bände umfassenden Werk „Krieges Carte von Schlesien“ (1747–1753) oder die frühe Kupfersticharbeit der Stadtansicht von Angra (1595), dem portugiesischen Stützpunkt auf den Azoren. Bei alten Karten sind die Übergänge zum Bildhaften oder Fiktiven oftmals fließend, was in der Darstellung von Fabelwesen in einer Karte Südamerikas (um 1600) oder in einer Karte des Schlaraffenlands (um 1720) beispielhaft zur Ansicht gebracht wird. Kartographisches Neuland hinsichtlich der graphischen Ge-

Karte des Schlaraffenlands
(Ausschnitt)



Chinesische Rollkarte und ein Ausschnitt mit der Darstellung der großen Mauer

staltung (Flächenkolorit, Schraffuren, ausgeklügelte Symbole und Signaturen) betrat der „Administrativ-Statistische Atlas des Preußischen Staates“ aus dem Jahr 1827, der Prototyp der Nationalatlanten, an dessen Entstehung der Kronprinz und spätere König Friedrich Wilhelm IV. maßgeblich mitgewirkt hat. Extravagante Erscheinungsformen zeigen der Preußen-Atlas (1913) mit seinen gestanzten Karten zur Territorialgeschichte wie auch die chinesische Rollkarte (1790) mit ihren etwa 900 cm Länge, die den Küstenverlauf des „Reichs der Mitte“ von Nordosten, wo die chinesische Mauer ans Meer reicht, bis ins heutige Vietnam abbildet.

Doch auch die aktuelle Kartographie mit Beispielen aus dem Sondersammelgebiet 28.1 Topographische Karten der DFG oder zur jüngsten deutschen Geschichte mit einem Stadtplan der Standorte der Dresdner Bank in Berlin von 1989 für die Entgegennahme des Begrüßungsgeldes und die druckfrische Karte zum Gedenken an „20 Jahre friedliche Revolution in Sachsen“ unterstreichen die aktuelle

Leistungsfähigkeit der größten Kartensammlung Deutschlands. Ältestes Objekt ist ein Portulan-Atlas, der auf das Jahr 1579 datiert ist. Abgerundet wird die Ausstellung durch Globen, die als Modelle der Welt die wahren Formen der Kontinente und Länder zueinander zeigen.

Um einem breiten Publikum die Ästhetik wie die Nutzenanwendungen kartographischer Produkte nahe zu bringen, feierte die Kartenabteilung ihren Geburtstag neben dem Festakt im Schloss Bellevue noch mit einem Tag der offenen Tür im Kartenlesesaal des Hauses Unter den Linden. Vorbereitete Themen waren neben Preziosen der Kartenkunst Reliefs, Nationalatlanten, Karten auf Stoff oder Eisenbahnkarten. Die Landesvermessung und Geobasisinformation Brandenburg vollführte auf Wunsch eine amtliche Körpergrößenmessung bei den Gästen und Puzzles historischer Karten prüften das Wissen über Aussehen und Lage ehemaliger Territorien. Schließlich konnte bei einem Preisausschreiben das in Gesprächen und bei den Führungen erworbene Wissen gewinnbringend umgesetzt werden.

DIE KARTENSAMMLUNG DER BAYERISCHEN STAATSBIBLIOTHEK

Furchterregende Meeresungeheuer und Eisbären sind ebenso wie Handelsschiffe, feuerspeiende Vulkane und im Wasser treibende Eisschollen auf der „Carta Marina“ von Olaus Magnus dargestellt, die zu den bedeutendsten Stücken der Kartensammlung der Bayerischen Staatsbibliothek zählt. Im Jahr 1539 in Venedig erschienen, ist sie die erste großmaßstäbliche Karte der nordischen Länder Europas und zählt zu den seltensten Drucken der Welt. Bereits im ältesten Kartenkatalog der Münchner Hofbibliothek von 1577 wird sie unter den 40 Rariora und Rarissima angeführt und ist heute die einzige erhaltene Landkarte aus dem Gründungsbestand des Hauses.

Gedruckte Karten von 1500 bis in die Gegenwart, Atlanten, Stadtveduten und ausgewählte Literatur zum Thema Kartographie gehören zur Kartensammlung der Bayerischen Staatsbibliothek, im Detail sind das etwa 390.000 Einzelkarten sowie 20.000 Atlanten und über 12.000 Bände der Handbibliothek. Gerade hat die Abteilung einen großen Umzug hinter sich gebracht, denn seit dem Juni 2009 teilt sie sich den Lesesaal im 1. Stock des Hauptgebäudes an der Ludwigstraße mit der Musiksammlung. Hier kommt jetzt etwa ein Drittel der Handbibliothek zur Aufstellung, wozu beispielsweise jüngere Atlanten, ein umfassender Komplex von Büchern zur Kartographie- und Ent-

deckungsgeschichte, Biographien zum Fach Geographie oder Quellen- und Nachschlagewerke, wie „Petermanns Geographische Mitteilungen“ gehören. Aus dieser in München vollständig aufstehenden Fachzeitschrift für Geographie, die von 1855 bis 2004 erschienen ist, bezog schon Karl May seine detaillierten Kenntnisse über Winnetous Lebensraum im fernen Amerika. Nach den schmerzlichen Erfahrungen mit Ziehklingen und Schneidmessern, die alle großen Bibliotheken seit den 1960er Jahren machen mussten, befinden sich auch in München die älteren und wertvolleren Stücke im Magazin und werden nur auf Bestellung im Lesesaal vorgelegt. Die bedeutende

Beate Ofczarek
ist freie Autorin und schreibt für
die Bayerische Staatsbibliothek

*Carta marina von Olaus Magnus,
Venedig 1539*





*Bairische Landtafeln von Philipp Apian,
Ingolstadt 1568*

Sammlung an Manuskriptkarten und die beiden Prunk-Globen aus der Renaissance gehören zur Handschriftenabteilung, in deren Lesesaal sich auch die Literatur zur Kartographie vor 1500 befindet.

Das Hauptinteresse der bayerischen Herrscher lag ursprünglich natürlich auf dem Erwerb von Landkarten, die Bayern und die angrenzenden europäischen Länder zeigen. So hat etwa Herzog Albrecht V., der Begründer der Münchner Hofbibliothek, Philipp Apian mit der topographischen Aufnahme Bayerns beauftragt, wozu dieser in den Jahren 1554 bis 1561 exakte Messungen im Gelände anfertigte. 1568 brachte er seine 24 Bayerischen Landtafeln im Druck heraus, die bis ins frühe 19. Jahrhundert das offizielle Kartenbild des Landes blieben. Im Dreißigjährigen Krieg und den darauffolgenden Jahrzehnten wurde die Münchner Bibliothek nur unbedeutend vergrößert, erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts kam es unter Kurfürst Max III.

Joseph zu einer Förderung der Wissenschaften. Ab 1786 hatte das Allgemeine Plankonservatorium in München die Aufgabe, die Karten Bayerns und später auch seiner Nachbarländer zu archivieren.

Einen massiven Zuwachs an Landkarten und gewichtigen Atlanten erhielt die Münchner Hofbibliothek zu Ende des 18. Jahrhunderts, als der neue, aus der Pfalz stammende Kurfürst Karl Theodor auch seine umfangreiche Mannheimer Bibliothek hierher überführen ließ. Zu einer weiteren Vergrößerung der Bestände kam es durch die Aufhebung der bayerischen Klöster in der Säkularisation. Allerdings wurden die geographischen Werke aus den Klosterbibliotheken häufig sehr verstreut im Bestand untergebracht, etwa nach ihrer Größe oder der Länderzugehörigkeit, teilweise wurden sie sogar einfach unter den verschiedenen Münchner Bibliotheken aufgeteilt. Aus den Pflichtexemplaren der amtlichen Produktion (z. B. Katasterkarten oder die Blätter des topographischen Atlas von Bayern) konnte in der Folgezeit eine umfassende Sammlung aufgebaut werden, die vom 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart reicht.

An der Hof- und Staatsbibliothek ging man erst in den letzten 100 Jahren zu einem planmäßigen Sammeln von Karten und Atlanten über, ein klares Erwerbungsprofil gibt es seit dem Ende des 2. Weltkriegs. Etwa zehn Prozent des Bestandes sind leider zu den Kriegsverlusten zu rechnen, dazu gehören Atlanten, Teile der Handbibliothek und die beiden damals im Lesesaal aufgehängten Exemplare der ältesten gedruckten Karte

Bayerns von Aventin. Nach 1945 kamen aus privaten und staatlichen, zivilen wie militärischen Sammlungen größere Bestände als Geschenke ins Haus. Die ab 1989 eingerichtete, eigenständige Kartenabteilung wurde im Jahr 2000 durch Vereinigung mit dem Bildarchiv zur Abteilung „Karten und Bilder“ umstrukturiert.

Mit der Ausstellung „Die Karte als Kunstwerk“ begann 1979 ein Reigen von hochkarätigen Kartenausstellungen der Bayerischen Staatsbibliothek. Besonders unter der Leitung von Dr. Hans Wolff wurden in kurzen Abständen umfassende Ausstellungen mit den Highlights aus den Kartenbeständen des Hauses veranstaltet, so 1988 „Bayern im Bild der Karte“, im darauffolgenden Jahr „Philipp Apian und die Kartographie der Renaissance“, 1992 „America. Das frühe Bild der neuen Welt“ und im Jahr 1995 „400 Jahre Mercator, 400 Jahre Atlas“. Die ausführlichen Kataloge zu diesen Ausstellungen sind zu wichtigen Nachschlagewerken geworden und heute nur mit viel Glück im Antiquariatsbuchhandel zu ergattern.

Sozusagen „Leuchtturmfunktion“ (frei nach dem Präsidenten der Deutschen Forschungsgemeinschaft, Prof. Dr. Matthias Kleiner, der diesen Begriff im Rahmen einer Rede zum Jubiläum der Bibliothek 2008 verwendete) hat sicher der Kartenbestand aus dem 16. und 17. Jahrhundert. Die Abteilung besitzt aus diesem Zeitraum mehr als jede andere deutsche Bibliothek. Die insgesamt ca. 90.000 gedruckten Altkarten der Bayerischen Staatsbibliothek, also Karten, die von 1500 bis 1850 erschienen sind, wurden im Rahmen des DFG-Projekts „Erschließung historisch wertvoller Kartenbe-



stände bis 1850“ aufgenommen. Darin erfasste man ab 1985 die drei größten Kartensammlungen in deutschen Bibliotheken, den Staatsbibliotheken in Berlin, München und Göttingen und nahm sie in ein gemeinsames Online-Katalogisierungssystem auf. Nachdem im Jahr 2000 die Altkartendatenbank in den Gemeinsamen Bibliotheksverbund überführt wurde, steht sie jetzt für Recherchen im Internet zur Verfügung.

Durch das DFG-Projekt und die großen Ausstellungen ist dieser bedeutende Bestand der Kartenabteilung der Bayerischen Staatsbibliothek heute zu 100 Prozent erfasst. Allerdings stößt man in den anderen Magazinen des Hauses immer wieder auf bisher nicht erfasste Stücke, etwa als Beilagen in historischen, naturkundlichen oder theologischen Werken. Diese Funde werden dann sukzessive katalogisiert und nachbearbeitet.

Topographischer Atlas von Bayern, Murnau 1830



C. G. Wenns Plan der K.b. Haupt- und Residenzstadt München, München (1879–1880)

Der typische Nutzer der Kartenabteilung ist nicht mehr ganz jung und männlich. Da die Beschäftigung mit Landkarten viel Zeit erfordert, gehören viele Pensionäre zu den Besuchern des Münchner Kartenlesesaals, wobei es darunter richtige „Stammkunden“ gibt. Im Rahmen von Heimat- und Ahnenforschung spielt die Karte ebenso eine wichtige Rolle, wie als

Mittel der Recherche für Historiker und Buchautoren. Natürlich wissen Kartographiehistoriker die Münchner Bestände zu schätzen, wobei allerdings nur wenige von ihnen aus Deutschland kommen, wo das Thema zurückhaltender als in anderen europäischen Ländern behandelt wird. Etwa zehn Prozent der rein auf Karten fokussierten Besucher des Lesesaals stammen aus dem Ausland, im Volumen der Benutzung machen sie allerdings rund ein Viertel aus, da sie den genau geplanten Aufenthalt möglichst effektiv nutzen wollen und sich mitunter 100 und mehr Karten vorlegen lassen.

„Landkarten sind ein gerne gebrauchtes Instrument zur Illustration georeferenzierter Inhalte“ erklärt Theodor Bauer aus der „Abteilung Karten und Bilder“, dem gerade eine Rechercheanfrage für die nächste Ausstellung im Rosenheimer Lokschnitten vorliegt. Hier soll im Sommer 2010 das Thema „Gewürze – sinnlicher Genuss“ auch an Hand von Karten aus der Bayerischen Staatsbibliothek behandelt werden, etwa um die Handels-



Chikyu seien (Japanische Weltkarte), Osaka (1874)

wege aus den Ursprungsländern aufzuzeigen. Auch in Publikationen werden Karten gerne dazu eingesetzt, in prägnanter, bildlicher Form Sachverhalte zu verdeutlichen, die man verbal über Seiten ausbreiten müsste, denn die Karte kann laut Bauer „Verdichtung und Transformation von sonst nur schwer erfassbaren Gegebenheiten sein. Landkarten können vielerlei Inhalte transportieren, denn man kann aus ihnen nicht nur rein geographische, sondern oft auch historische und viele andere Informationen ziehen“.

Im Jahr 2002 hat die Bayerische Staatsbibliothek als erste Institution damit begonnen, Karten aus ihren Beständen über die Plattform „Bayerischen Landesbibliothek Online“ zur allgemeinen Nutzung zugänglich zu machen. Derzeit sind rund 1.200 Karten online verfügbar. Über die Ortsnamensuche können historische Karten zu einzelnen Orten und Regionen Bayerns eingesehen werden. Dabei ist inzwischen ein positiver Nebeneffekt zu beobachten, denn viele Internetnutzer sind zu Lesesaalbenutzern geworden und haben die Faszination erkannt, die von originalen Landkarten ausgeht.

DER BESTANDSAUFBAU UND DAS ACHE GEBOT

Talmud zerronnen, Thora gewonnen – die verschlungenen Wege zweier hebräischer Handschriften

Es dürfte wohl kaum einen mit Leib und Seele seinem Beruf nachgehenden Bibliothekar geben, der nicht gelegentlich mit jenem Gebot des Dekalogs in Konflikt geriete, das neidische Gelüste auf das Eigentum der Mitmenschen – in diesem Fall anderer Sammlungen und Bibliotheken – untersagt (es ist nach der ursprünglichen, der jüdischen Zählung 2. Mose 20, 1-17 bzw. 5. Mose 5, 6-21 das zehnte, nach der christlichen das neunte und zehnte Gebot). Nicht dass man, bewahre, gleich ungesetzlich-finstere Pläne schmiedete – man denkt nur daran, wie gut sich dieses oder jenes Stück in dem Bestand ausnehme, den man betreut.

Mit dem achten (bzw. siebten) Gebot hingegen wird es jeder verantwortungsvolle Bibliothekar überaus genau nehmen: er wird nicht stehlen und auch kein gestohlenen Gut erwerben wollen. Dass Letzteres indes dann und wann doch geschieht, ist nicht laxen moralischen Grundsätzen, Unachtsamkeit oder Unkenntnis der Bestände der international bekanntesten öffentlichen und privaten Sammlungen geschuldet, sondern Folge eines zunehmend „enger“ werdenden Marktes für Kunst im allgemeinen, Handschriften, Inkunabeln und bibliophile Rarissima im besonderen, auf dem unseriöse oder schlicht kriminelle Makler

Dr. Eva-Maria Thimme
ist Fachreferentin für
Judaistik/Hebraistik in der Orient-
abteilung der Staatsbibliothek zu
Berlin

und Händler leider nicht ohne Erfolg tätig sind.

Von dem Fall einer in Unkenntnis der kriminellen Vorgeschichte erworbenen Handschrift und seiner glücklichen Lösung sei im Folgenden berichtet: Im Februar 2000 erwarb die Staatsbibliothek für ihre Orientabteilung von einem langjährig vertrauten, renommierten Antiquar ein hebräisches Manuskript: einen 1793 in Berlin von Israel Yehuda ben Uri Segal Reiss verfassten Talmud-Kommentar mit dem Titel „Avodat ha-Levi“. Routinemässig wurde ein Mikrofilm dieses Manuskripts für das Jerusalem Institute of Microfilmed Hebrew Manuscripts (IMHM) angefertigt und übersandt. Wie groß war dort das Erstaunen, als man feststellte, dass ein Mikrofilm bereits vorhanden war, den vor Jahr und Tag die in Tel Aviv ansässige Bet-Ariella-Bibliothek hergestellt hatte. Rasch erwies sich, was geschehen war: das Berliner Manuskript gehörte zu insgesamt neun Handschriften, die zehn Jahre zuvor aus der Tel Aviver Sammlung gestohlen und umgehend „in Umlauf“ gebracht worden waren, um die Provenienz zu verschleiern; nach Jahren gelangte das Manuskript zur Versteigerung eines renommierten Auktionshauses in New York, wo es allerdings keinen Bieter resp. Käufer fand. Schließlich erwarb es ein Antiquar, der es der Orientabteilung anbot und letztendlich verkaufte.

Aufgrund dieser Vorgeschichte – und nicht zuletzt der Tatsache, dass der rechtmäßige Eigentümer dem Manuskript einen hohen emotionalen Wert beimaß, entschloss sich die Stiftung Preussischer Kulturbesitz, die mittlerweile in der

Orientabteilung inventarisierte Handschrift an die Bet-Ariella-Bibliothek zurückzugeben. So im November 2008 geschehen.

Jener Antiquar, bei dem die SBB-PK die Handschrift in gutem Glauben erworben hatte, erklärte sich dankenswerterweise zu einer Kompensationsgabe bereit und übergab der Staatsbibliothek eine aus dem späten 17. Jahrhundert stammende Thora-Rolle, so dass es gelang, die Lücke mit einer würdigen, sozusagen „koscheren“ Neuerwerbung zu füllen: einer Thora-Rolle, also einem Pentateuch, wie er traditionellerweise in 54 Abschnitten im Laufe eines Jahres wöchentlich in der Synagoge verlesen wird.

Auf Kopisten, Auftraggeber und ersten Eigentümer gibt es keinen Hinweis, auch auf die Herkunft kann nur sehr allgemein geschlossen werden: die ganz schmucklos gehaltene Quadratschrift, bei der einige Buchstaben gedehnt, gekrümmt oder verschlungen erscheinen, verweist auf Aschkenas, das weite Gebiet zwischen dem heutigen Mittel- und Ostfrankreich bis nach Ostpolen, Weißrussland und der Ukraine.

Auf den ersten Blick unspektakulär und eher karg, ist diese Thora-Rolle doch eine bemerkenswerte Rarität: wie neuere Forschungen ergaben, war es vom 18. Jahrhundert an nicht mehr üblich, Buchstaben in Thora-Rollen bizarr zu gestalten, d. h. ihnen eine von der normalen Erscheinung abweichende Form zu verleihen. Grundsätzlich war – und ist bis auf den heutigen Tag – jegliche Ausschmückung von Thora-Rollen strikt untersagt: vom reinen göttlichen Wort



sollen keine von Menschenhand geschaffenen Verzierungen ablenken; erlaubt war und ist die mehr oder weniger prächtige Ausstattung des Schreins, in dem die Thora-Rolle aufbewahrt wird, ihrer mantilla-artigen Hülle oder auch der Stäbe, auf die sie aufgerollt ist. En passant sei noch bemerkt, dass es sich mit Pentateuchen oder vollständigen Bibeln anders verhält, die von wohlhabenden Auftraggebern gleichsam für den Hausgebrauch in Buchform geschrieben wurden: hier durften Illustratoren bzw. Kopisten ihrer Phantasie freien Lauf lassen und Buchstaben zu Fabelwesen gestalten, phantastische Mikrographien einfügen oder solche

Illuminationen schaffen, die schon gegen das Bilderverbot verstießen!

Möglicherweise war die Abkehr von der bescheidenen Verzierung durch verformte Buchstaben in Thora-Rollen eine Reaktion auf die dramatischen Ereignisse, die im 17. Jahrhundert die jüdischen Gemeinden zunächst in Osteuropa, dann weltweit erschütterten: bei den Kosakenaufständen unter Bohdan Chmielnicki gegen die polnischen Magnaten wurden 1648 Hunderte jüdischer Siedlungen ausgelöscht, Zehntausende wurden erschlagen, als Sklaven in den Orient verbracht, bestenfalls vertrieben. Nicht nur die

Die letzten Kolonnen des Pentateuchs,
5. Moses 34

Überlebenden der Chmielnicki-Massaker, auch die vergleichsweise in Sicherheit lebenden Juden in Amsterdam, in Italien, im Jemen oder in den blühenden jüdischen Zentren des Osmanischen Reichs setzten ihre Hoffnung auf den in diesem Jahr erstmals als Messias auftretenden Sabbatai Zwi: es war nicht anders vorzustellen, als dass die Verfolgungen und Leiden – wie seit biblischen Zeiten prophezeit – das nahe Kommen des Erlösers und das Ende des Exils ankündigten. Die Erwartung erwies sich als falsch, die Hoffnung wurde bitter enttäuscht – und in der Tat kehrten viele Gemeinden nach dem Zusammenbruch der messianischen Bewegung zu einem betont strengen Ritus zurück und ver-

warfen „verdächtige“, ihrem Ursprung nach nicht eindeutige Gepflogenheiten.

Die älteren, noch mit verformten Buchstaben versehenen Thora-Rollen wurden zwar nicht vernichtet, wohl aber in Gemeindefarchiven und Bibliotheken sich selbst und dem Verfall überlassen, sofern sie nicht bei den in fürchterlicher Regelmäßigkeit wiederkehrenden Pogromen zerstört wurden. Deshalb sind nur äußerst wenige von ihnen erhalten geblieben.

So ist unsere Neuerwerbung mit der Signatur Hs.or.14091 das anschauliche Beispiel einer erloschenen Tradition.

EIN NEUER LESESAAL FÜR DIE FORSCHUNG

Dr. Wilhelm Hilpert
leitet die Abteilung Benutzungsdienste der Bayerischen Staatsbibliothek

Wissenschaft und Forschung brauchen „Freiräume“ zu ihrer Entfaltung. Genauso wichtig wie die geistigen Freiräume sind die materiellen Grundlagen, auf denen Freiräume aufbauen. Zu diesen gehören natürlich auch die Räume im engeren Sinn, die architektonischen Räume. Einen solchen neuen, alten Raum wird die Bayerische Staatsbibliothek ihrer wichtigsten Klientel, den Forschenden, ab Anfang nächsten Jahres anbieten.

WARUM EIN NEUER LESESAAL?

Die Motivation für einen neuen Forschungslesesaal speist sich aus mehreren

Quellen. Der starke Zulauf, den der Allgemeine Lesesaal (550 Plätze) durch Studierende erfährt, führt immer wieder dazu, dass sich die Wissenschaftler und Forscher in der Rolle einer „geduldeten Minderheit“ fühlen. Diese Situation ist von der Bayerischen Staatsbibliothek selbstverständlich nicht intendiert aber nichts desto weniger entsteht bei Wissenschaftlern bisweilen dieser Eindruck, wenn sie – im Ausnahmefall – im Allgemeinen Lesesaal minutenlang vergeblich nach einen Arbeitsplatz gesucht haben und letztlich auf einer der Treppen sitzen. Die Bayerische Staatsbibliothek steuert natürlich mit diversen An-

geboten für Wissenschaftler (z. B. einem gesonderten Arbeitsbereich im Allgemeinen Lesesaal) solchen Entwicklungen entgegen. Für viele bleibt jedoch bestehen, dass die Unruhe in einem vollbesetzten großen Lesesaal für sie mit konzentrierter Arbeit nur schwer zu vereinbaren ist.

Ein nicht minder gewichtiges Argument für einen neuen Lesesaal ist der zu verbessernde Schutz für alte Bücher. Die Bayerische Staatsbibliothek bietet ihren Altbestand zurzeit ab dem Erscheinungsjahr 1701 im Allgemeinen Lesesaal an, bei der bestehenden Überfüllung und Unübersichtlichkeit des Saales eine keineswegs optimale Situation. Zudem ist nicht nachvollziehbar, warum Sonder-sammelgebiete der Bayerischen Staatsbibliothek wie Osteuropa und Musik über entsprechende Forschungslesesäle verfügen, die Geschichtswissenschaften jedoch nicht. Hinzu kommt, dass die Bayerische Staatsbibliothek ihrem Anspruch als Forschungsbibliothek von Weltrang nicht nur hinsichtlich ihres Bestandes sondern auch hinsichtlich ihres Arbeitsplatzangebotes gerecht werden möchte.

LAGE UND AUSGESTALTUNG DES NEUEN LESESAALES

Nach der grundsätzlichen Entscheidung für die Einrichtung eines neuen Forschungslesesaales richtete sich der Fokus bei der Suche nach einer geeigneten Örtlichkeit nach einem Umweg über den *Lesesaal Musik* sehr bald auf den bisherigen *Lesesaal Karten und Bilder*. Seine Größe und seine Lage, direkt neben einem Magazinraum, bietet die einmalige Chance für eine großzügige Lösung. In



Zu Beginn des Umbaus

einer ersten Phase wurde daher der *Lesesaal Karten und Bilder* mit dem *Musiklesesaal* zusammengelegt und der neue *Lesesaal Musik, Karten und Bilder* eingerichtet. Diese Maßnahme darf keineswegs nur als „Notlösung“ verstanden werden. Beide Abteilungen ergänzen sich sehr gut hinsichtlich ihrer Nutzungsintensität. Der Bedarf von überwiegend großen Lesesaaltischen ist für beide gegeben und die

Der neue Bereitstellungsbereich



Mitarbeiter der Abteilung für Karten und Bilder können zum ersten Mal seit vielen Jahren wieder Arbeitsplätze beziehen, die nicht direkt im Publikumsbereich ihres Lesesaales angesiedelt sind. Reorganisationen bergen üblicherweise ein hohes Potential für Zwistigkeiten. Umso erfreulicher, dass diese Verlagerung in einer



Blick aus dem neuen Forschungslesesaal

Atmosphäre hoher Kooperationsbereitschaft und bester Kollegialität erfolgte. Der zentrale Raum des neuen Lesesaales liegt somit im 2. Stock der Bayerischen Staatsbibliothek in deren südwestlicher Ecke. Dem Besucher bietet sich ein prächtiger Blick auf das bekanntermaßen eindrucksvolle Panorama der Münchner Altstadt. Der 285 m² große und ca. 8 m hohe Raum wird geprägt durch eine zweistöckige Galerie zur Unterbringung des Freihandbestandes, die sich an den beiden Innenwänden des

Raumes hinzieht. Ein Teil des 4,5 m breiten Ganges vor dem Lesesaal wird in ein großzügiges Foyer umgewandelt, in dem sich Garderoben und Sitzgelegenheiten finden, die zu einem entspannenden Aufenthalt einladen. Eine filigrane Glastür zwischen Foyer und Hauptraum des Lesesaales ermöglicht es, das Foyer auch zur Kommunikation und zum kollegialen Austausch zu nutzen, ohne die Ruhe im Lesesaal zu stören. Im Lesesaal selbst findet sich zunächst die Theke, die so platziert ist, dass sie sowohl für die Informationsvermittlung, die Zugangskontrolle und die Aufsicht über den Lesesaal als auch für die Ausgabe des bereitliegenden Altbestandes geeignet ist. Hinter der Theke ist ein Bereich, vom übrigen Lesesaal mit Glaswänden abgetrennt, in dem der aus den Magazinen bestellte Altbestand der Erscheinungsjahre 1501 bis 1840, vor unberechtigten Zugriffen geschützt, bereitliegt und auf seine Besteller wartet. Der Lesesaal selbst bietet 62 Arbeitsplätze von denen zwei der Katalog-Recherche und fünf der Internetrecherche vorbehalten sind. Daneben ist der Netzzugang über WLAN gewährleistet. Zwei Mikروفilm- und zwei Mikrofilmelesegeräte ergänzen das Angebot. Für einen geringen Beitrag wird es den regelmäßigen Besuchern möglich sein, monatsweise ein Schließfach direkt im Lesesaal zu mieten, um Laptop und eigene Bücher unterzubringen. Zwei Aufsichtsscanner erlauben es den Besuchern, Kopien aus den Büchern zu erstellen, und der Standort dieser Scanner, direkt gegenüber der Theke, erlaubt es den Bibliothekaren, ein Auge auf den Umgang mit den Büchern beim Kopieren zu haben.

Ein unmittelbar neben dem Hauptraum des Lessaales gelegener Magazinraum für ca. 20.000 Bände wurde unter Beibehaltung der Magazinregale in einen Freihandbereich umgewandelt. Eine neue Verbindungstüre zwischen beiden Räumen brachte im wahrsten Sinne des Wortes den „Durchbruch“ und wird dem Lesesaal hinsichtlich der Stellfläche eine Dimension verleihen, die eine Nutzung als Lesesaal für ein Hauptsammelgebiet erst möglich macht.

FACHLICHE AUSRICHTUNG DES NEUEN LESESAALES

Zwischenzeitlich sah es lange so aus, als würden Philosophie und Theologie das Rennen machen und mit ihren Beständen in den neuen Lesesaal einziehen. Dann auf der Zielgeraden setzten sich die ursprünglich als Favoriten gehandelten Geschichtswissenschaften wieder durch. Die Geschichte wird in sinnvoller Weise ergänzt durch die Fächer Bavarica und Altertumswissenschaften sowie einer kleinen Sammlung von Werken rund um das Alte Buch. Den Ausschlag für die Geschichtswissenschaften als zentrales fachliches Angebot des Lessaales gab letztlich die Zweitfunktion des Lessaales als Lesesaal für das Alte Buch. Das Alte Buch hat nach unserer Einschätzung für die Geschichtswissenschaften aber auch für Bavarica und Altertumswissenschaften eine viel zentralere Bedeutung als für andere geisteswissenschaftliche Fächer. Außerdem mag diese Wahl auch als ein Beispiel für den Bibliothekaren oft abgesprochenen Pragmatismus stehen. Die Werke zu den nun ausgewählten Fächern passten im Gegensatz zu anderen Kombinationen von Fächern eben ohne allzu



große Verrenkungen in die vorgegebene Zahl von Regalen.

Der bisherige Forschungsbereich im Allgemeinen Lesesaal

DIE KLIENDEL FÜR DAS NEUE FORSCHERPARADIES

An welche Zielgruppe richtet sich nun das Angebot des neuen Forschungslesesaals? Zugang haben selbstverständlich alle Professoren, Akademiemitglieder, Wissenschaftlichen Räte und Direktoren sowie die Habilitanden aller Fachrichtungen, sodann die Doktoranden der Geistes- und Kulturwissenschaften und last but not least die Studierenden der Geschichtswissenschaften und außerdem alle, die nachweislich wissenschaftlich mit dem Alten Buch arbeiten. Als Tagesbenutzer sind uns all diejenigen willkommen, die mit dem Freihandbestand zu Geschichte und Bavarica arbeiten wollen. Selbstverständlich werden wir auch im Allgemeinen Lesesaal ein Grundangebot

zu den Geschichtswissenschaften bereitstellen, ähnlich unserem dortigen begrenzten Angebot zu den Naturwissenschaften. Um den Zugang zu unserem „Paradies“ zu regeln, werden wir wohl nicht auf St. Michael und sein Flammenschwert zurückgreifen können. Ein RFID-Ausweis wird diese Funktion übernehmen. Ein kleines Multitalent, das auch noch den Zugang zu den Garderoben und den Schließfächern regeln wird.

GIBT ES NOCH PROBLEME?

Wir haben an vieles gedacht: WLAN, Teppichboden, Beleuchtung, Vorhänge, geeignetes Mobiliar, große Monitore und leistungsfähige Rechner im Taschenformat, bequeme Stühle, Zugangsregelung, Kunst im Raum, Beschriftung, Ausschilderung und alles, was wir oben schon erwähnt haben. Und dennoch fehlte uns lange etwas Wesentliches! Wir hatten noch keinen Namen: „Forschungslesesaal für Geschichtswissenschaften, Bavarica, Altertumswissenschaften und Altes

Buch“ war uns eindeutig zu lang. Gegen die Kurzversion „Forschungslesesaal“ sprach, dass sie den Eindruck erweckt, als sei der neue Lesesaal der einzige Forschungslesesaal der Bayerischen Staatsbibliothek. Ein Faktum, das uns die Namensfindung nicht eben erleichterte, ist, dass Geschichte, Altertumswissenschaften und Bavarica drei Fächer bzw. Sammelschwerpunkte sind, während das Alte Buch einen bestimmten fachunabhängigen Ausschnitt aus unserem Medienangebot bezeichnet. Genau dieser Aspekt macht natürlich auch den Betrieb des Lesesaales zu einer nicht ganz trivialen Angelegenheit.

Letztendlich sind wir in der Namensgebung einen für die Bayerische Staatsbibliothek neuen Weg gegangen und haben dem Lesesaal einen Namenspatron gegeben. Wer wäre dazu besser geeignet als Aventinus (* 4. Juli 1477; † 9. Januar 1534), einer der Wegbereiter der klassischen Philologie in Deutschland, der zugleich als Vater der bayerischen Geschichtsschreibung gilt. Mit seiner „Bairischen Chronik“ hat er ein Werk geschaffen, dem noch Johann Wolfgang von Goethe höchste Anerkennung zollte. Von Aventinus' umfassender Bildung zeugt auch, dass er 1523 die erste Karte Bayerns herausgab sowie jeweils ein Lehrbuch der Musik und der Mathematik verfasste.

Wir sind uns sicher, dass auch der *Aventinus-Lesesaal* seinem Namenspatron alle Ehre machen wird.

Blick in den überfüllten Allgemeinen Lesesaal



BRASILIANISCHER NATURSTEIN AN DER SPREE

Grundsteinlegung für das Speichermagazin in Berlin-Friedrichshagen



Im Süden des Berliner Stadtbezirks Trepow-Köpenick, im Ortsteil Friedrichshagen, entsteht gegenwärtig für die Staatsbibliothek zu Berlin ein neues Magazinegebäude. 2011 sollen hier drei Millionen Bücher und rund 100.000 Zeitungsbände aus den Stammhäusern Unter den Linden und Potsdamer Straße einziehen. Insgesamt entstehen in diesem ersten Bauabschnitt Kapazitäten für sechs Millionen Bände. In den Magazinen vor allem des Hauses Potsdamer Straße wird endlich Platz für die aktuellen Neuerwerbungen geschaffen. Zwei weitere Ausbaustufen auf eine Gesamtkapazität von 12 Millionen Bänden sind dann bis zum Ende des Jahrhunderts für Friedrichs-

hagen geplant. Außerdem werden in dem Gebäude am Fürstenwalder Damm Bestände des Ibero-Amerikanischen Instituts und der Bildagentur der Stiftung Preussischer Kulturbesitz untergebracht.

Der Entwurf zu dem Gebäude stammt von dem Münchner Architekten Eberhard Wimmer, der ein kompaktes und funktional auf die Bedürfnisse eines Speichermagazins abgestimmtes Gebäude konzipierte. Der viergeschossige Bau ist gegliedert in jeweils vier Magazinsegmente pro Etage, einen Funktionsriegel und den vor die Gebäudefront gerückten sogenannten „Verschlussstein“. In den Magazinsegmenten gruppieren sich die

Dr. Daniela Lülfiing leitet die Benutzungsabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin und ist Baubeauftragte der Generaldirektion

v.l.n.r.: Rita Ruoff-Breuer, Präsidentin des Bundesamtes für Bauwesen und Raumordnung; Hermann Parzinger, Präsident der Stiftung Preussischer Kulturbesitz; Ingeborg Berggreen-Merkel, Stellvertreterin des Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien; Engelbert Lütke-Daldrup, Staatssekretär im Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung; Barbara Goebel, Direktorin des Ibero-Amerikanischen Instituts; Barbara Schneider-Kempf, Generaldirektorin der Staatsbibliothek zu Berlin; Poliere



elektrisch betriebenen Rollregale um je einen Innenhof, der den Arbeitsplätzen der Magazinbeschäftigten Tageslicht verschafft. An diesen zentralen Punkten befinden sich jeweils auch Ladestationen der Buchtransportanlage. Die im übrigen fensterlosen Magazine sind klimatisiert.

In dem Funktionsriegel und dem Verschlussstein werden neben den notwendigen haus- und IT-technischen Einrichtungen Arbeitsplätze für Mitarbeiter, Spezialmagazine (z. B. für Mikrofilme und -fiches), ein Besprechungs- und Schulungsraum, Pausenräume, eine Scanstation und das zentrale Verladedock für den Lieferverkehr in die Lesesäle der Stammhäuser untergebracht. Regelmäßig, mehrfach am Tag, sollen von den Benutzern bestellte Bestände aus Friedrichshagen in den Häusern Potsdamer Straße und Unter den Linden bereitgestellt werden. Zeitschriftenartikel und Texte, deren Seitenzahlen unsere Leserinnen und Leser präzise angeben können, werden eingescannt und – unter Beachtung des Urheberrechts – an die Arbeitsplätze in der Bibliothek gemailt. Überdies bieten wir in Friedrichshagen eine Anzahl von Arbeitsplätzen für Forscherinnen und Forscher oder Projektkräfte an, die

größere Bestandsgruppen durchsehen wollen. Dies wird besonders für die Interessenten an unseren Zeitungssammlungen hilfreich sein, da Zeitungen auf Grund ihrer Größe und ihrer konservatorischen Probleme nicht so häufig transportiert werden sollten. Grundsätzlich wollen wir eine rasche Verfügbarkeit der Bestände aus dem Speichermagazin in Friedrichshagen, die auf die unterschiedlichen Bedürfnisse unserer Benutzerinnen und Benutzer abgestimmt ist, gewährleisten.

Das Gebäude selbst wird sich mit seinem Gründach und einer Fassade aus brasilianischem Naturstein im Wechsel mit Betonfertigelementen gut in die Umgebung zwischen dem bewaldeten Hirschgartendreieck und dem durch unterschiedliche Wohnquartiere geprägten Ortsteil Friedrichshagen einfügen. Der benachbarte S-Bahnhof Friedrichshagen und eine Straßenbahnlinie erschließen den Standort sehr gut durch den öffentlichen Nahverkehr.

Nach Fertigstellung des ersten Bauabschnittes 2011 werden in dem Gebäude (126 m Breite, 68 m Länge und 13,6 m Höhe) rund 21.300 m² Nutzfläche für die



drei Einrichtungen (IAI, bpk und SBB-PK) zur Verfügung stehen.

Nach fast einem Jahr Stillstand auf der Baustelle, verursacht durch Einsprüche im Vergabeverfahren, konnten wir am 2. September 2009 den Grundstein legen für den dritten Standort der Staatsbibliothek.

In Anwesenheit der Stellvertreterin des Staatsministers für Kultur und Medien, Dr. Ingeborg Berggreen-Merkel, und des Staatssekretärs im Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung, Dr. Engelbert Lütke Daldrup, betonte der Präsident der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, Prof. Dr. Hermann Parzinger, die Bedeutung des Speichermagazins für die zukünftige Entwicklung der Staatsbibliothek und hob zugleich hervor, dass dieser Bau den Auftakt für den systematischen Ausbau eines Depotstandortes für die gesamte Stiftung Preußischer Kulturbesitz darstelle. Die Teilnahme auch der Bezirksbürgermeisterin des Stadtbezirkes Treptow-Köpenick, Gabriele Schöttler, unterstrich die Bedeutung des Bauprogramms der Stiftung auch für die Entwicklung dieser Region im Berliner Südosten.

Gemeinsam mit den Vertretern der Ministerien versenkten die Generaldirektorin der Staatsbibliothek zu Berlin, Barbara Schneider-Kempf, und die Direktorin des Ibero-Amerikanischen Institutes, Dr. Barbara Goebel, in einer Kupferhülle den Beschluss des Stiftungsrates zum Bau des Speichermagazins, die aktuelle Nummer des „Tagesspiegels“ und einige Münzen. Der Polier der ARGE Rohbau (Alpin Bau Deutschland AG, Schrobsdorff Bau AG), der Präsident der Stiftung Preußischer Kulturbesitz und der Architekt Wimmer wünschten dem Bauwerk und seinen künftigen Nutzern Glück.

v.l.n.r.: Nikolaus Mölders, Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung; Daniela Lülfiing; Peter Altekrüger, Direktor der Bibliothek des Ibero-Amerikanischen Instituts; Hermann Parzinger



v.l.n.r.: Hermann Parzinger; S. E. Herr Horacio Hernan Sevilla Borja, Botschafter der Republik Ecuador; Ingeborg Berggreen-Merkel



Auch viele Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Staatsbibliothek, des IAI und des bpk waren zum ersten Mal nach Friedrichshagen gekommen. Bei strahlendem Sonnenschein konnten wir alle gemeinsam die Grundsteinlegung für das Speichermagazin in Berlin-Friedrichshagen feiern. Der Rohbau schreitet seither zügig voran, sodass sich 2011, im 350. Jahr seit Gründung der Bibliothek, ein neuer dauerhafter Standort zu den Traditionshäusern gesellen wird.

UNSTERBLICHER HELDENGESANG

Das Nibelungenlied im UNESCO-Weltdokumentenerbe

Dr. Brigitte Gullath
leitet das Referat Handschriften
und Benutzung in der Abteilung
Handschriften und Alte Drucke der
Bayerischen Staatsbibliothek,

Peter Schnitzlein
ist Leiter des Stabsreferats Öffentlichkeitsarbeit

Der Jubel und die Freude waren groß, als am 29. Juli 2009 in der Bayerischen Staatsbibliothek die Nachricht aus Bridgetown, Barbados, eintraf, dass die drei wichtigsten und vollständigsten Handschriften des Nibelungenlieds in das UNESCO-Programm „Memory of the World“ aufgenommen wurden. Auf der Karibikinsel fand die entsprechende Sitzung des Internationalen Komitees für das UNESCO-Programm statt. Damit wurde nun bereits zum dritten Mal eine Preziose bzw. die zwölfte Handschrift aus dem Bestand der Bayerischen Staatsbibliothek von der UNESCO ausgezeichnet – nach drei Reichenauer Handschriften als herausragende Beispiele ottonischer Buchmalerei im Jahr 2004 und

acht so genannten Corvinen, Büchern aus der ehemaligen Bibliothek des ungarischen Königs Mathias Corvinus, im Jahr 2005.

Die drei nun – auf Antrag der Bayerischen Staatsbibliothek – ausgezeichneten Handschriften des Nibelungenlieds werden in der Bayerischen Staatsbibliothek (Handschrift A), der Stiftsbibliothek des Klosters St. Gallen (Handschrift B) und der Badischen Landesbibliothek in Karlsruhe (Handschrift C) verwahrt. Von den insgesamt elf vollständig überlieferten Handschriften gehören diese drei noch dem 13. Jahrhundert an – sie gelten als die ältesten und wichtigsten Überlieferungen des Heldenepos.

DAS NIBELUNGENLIED

Das Nibelungenlied gilt als herausragendes Beispiel der europäischen Heldenepik. Es beruht auf älteren mündlichen Traditionen und wurde um oder kurz nach dem Jahr 1200 von einem unbekannten Dichter am Hof des Passauer Bischofs Wolfger von Erla niedergeschrieben. In zwei Teilen erzählt es zunächst die Geschichte von Siegfrieds Werben um Kriemhild und seinen Tod, dann die von Kriemhilds Rache und dem Untergang der Burgunden (Nibelungen).

Der historische Hintergrund der Nibelungensage liegt im Europa der Völkerwanderungszeit. Einen Teil bildet die Katastrophe der Burgunden, die vom Rhein in das römische Gallien vordrangen und dort um 436 von dem römischen Feldherrn Aëtius und hunnischen Verbänden geschlagen wurden. Dazu kommt der Tod des Hunnenkönigs Attila, der 453 an der Seite eines Germanenmädchens mit Namen Hildico gestorben sein soll. Die Wurzeln der historischen Überlieferung von Siegfried dem Drachentöter sind schließlich in der merowingischen Geschichte des 6. Jahrhunderts zu suchen.

DIE HANDSCHRIFT A IN DER BAYERISCHEN STAATSBIBLIOTHEK

Die Handschrift entstand Anfang des letzten Viertels des 13. Jahrhunderts in einem unbekanntem Schreibzentrum im alpenländischen, vielleicht Tiroler Raum. Sie ist mit einfachen roten Initialen und Aventiuren-Überschriften rubriziert und wurde von ihren unbekanntem Vorbesitzern offensichtlich intensiv benutzt.



München, Bayerische Staatsbibliothek, Cgm 34

Die Fassung A des Nibelungenlieds ist die kürzeste unter den Texten der drei vollständigen Handschriften A, B und C. Die Herausgeber der ersten Editionen, Friedrich Heinrich von der Hagen und Karl Lachmann, erkannten in ihr Spuren der ältesten Gestalt des Nibelungenlieds. Die Geschichte des Codex bis zu seiner Entdeckung in Hohenems im Jahr 1779 liegt völlig im Dunkeln. 1803 ließ die letzte Gräfin Hohenems Teile der Bibliothek, darunter die Nibelungenlied-Handschriften A und C, auf ihren Wohnsitz in Böhmen schaffen. Nach ihrem Tod erhielt 1807 der Jurist Michael Schuster in Prag den Codex als Geschenk. Von ihm erwarb ihn 1810 die Münchener Hof- und Staatsbibliothek.

DIE HANDSCHRIFT B IN DER STIFTSBIBLIOTHEK IN ST. GALLEN

Der Codex enthält neben dem Nibelungenlied und der Klage noch weitere Texte, etwa den Parzival und den Wille-

halm Wolframs von Eschenbach. Er entstand im zweiten Drittel des 13. Jahrhunderts im alemannisch-bairischen Alpenraum, Südtirol oder dem südost-alemannischen Raum. Ihn zieren 80 kostbare, zum Teil im Binnenraum mit Figuren versehene Schmuckinitialen, davon 37 im Nibelungenlied und eine in der Klage.

Die Vorstellung, dass die Fassung B dem Original am nächsten komme, blieb im 20. Jahrhundert lange Zeit vorherrschend. Erst vor kurzem hat Joachim Heinzle dafür plädiert, die drei Fassungen endlich gleichberechtigt in den Blick zu nehmen.

Die Geschichte der Handschrift liegt bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts im Dunkeln. Erster fassbarer Besitzer ist der Schweizer Historiker Aegidius Tschudi (1505–1572). Im Jahr 1768 verkaufte

Joseph Leodegar Tschudi den Codex an Fürstabt Beda Anghern von St. Gallen.

DIE HANDSCHRIFT C IN DER BADISCHEN LANDESBIBLIOTHEK IN KARLSRUHE

Der Codex entstand im zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts im alemannisch-bairischen Raum und gilt als älteste der drei Handschriften. Das gute Pergament wurde von einem einzigen Schreiber auf hohem kalligraphischem Niveau gleichmäßig beschrieben. Das angestrebte repräsentative Äußere der Handschrift wird komplettiert durch Initialen in unterschiedlicher Ausführung. Diese Fassung beherrschte von Anfang an die Überlieferung. Sie ist die allgemein verbreitete Textform, in der das Werk im Mittelalter vor allem gelesen wurde.

Am 29. Juni 1755 wurde der Codex von dem Lindauer Arzt Jacob Hermann Obe-



links: St. Gallen, Stiftsbibliothek, Cod. 857



rechts: Karlsruhe, Badische Landesbibliothek, Cod. Donaueschingen 63

reit in der Bibliothek der Grafen von Hohenems wiederentdeckt und steht somit am Beginn der modernen Rezeption des bis dahin praktisch vergessenen mittelalterlichen Textes. 1815 erwarb der Sammler Joseph Freiherr von Laßberg die Handschrift in Wien, nach dessen Tod gelangte sie 1855 in die Fürstlich Fürstenbergische Hofbibliothek in Donaueschingen. Seit dem Jahr 2001 befindet sich der Codex als Eigentum der Landesbank Baden-Württemberg und der Bundesrepublik Deutschland in der Badischen Landesbibliothek.



WEITERE NIBELUNGENLIED-HANDSCHRIFTEN

Die Bayerische Staatsbibliothek besitzt neben der Handschrift A auch noch die Handschrift D des Nibelungenlieds, eine in Böhmen entstandene Pergamenthandschrift aus dem ersten Drittel des 14. Jahrhunderts. Die gut erhaltene Prachthandschrift wurde von dem Staatsmann, Historiker und Juristen Wiguläus Hund (1514–1588) in Schloss Prunn an der Altmühl aufgefunden und im Jahr 1575 der Münchener Hofbibliothek als Geschenk übergeben. Vorher war sie im Besitz des 1516 gestorbenen Christoph von Gumpenberg.

Von zahlreichen Handschriften des Nibelungenlieds sind nur noch Fragmente erhalten. Ein Beispiel ist das Fragment Q aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Teile der Handschrift haben sich in Freiburg, Rosenheim und München erhalten. Die Freiburger Blätter wurden 1855 in Augsburg erworben, alle anderen 1902 und 1987 in Rosenheim und München aufgefundenen Blätter waren Umschläge von Rechnungsbüchern, die in der Mitte

des 17. Jahrhunderts in Rosenheim angefertigt wurden. Die Handschrift muss also damals von einem Buchbinder aufgelöst, zerschnitten und zu Einbandzwecken weiterverarbeitet worden sein.

DAS UNESCO-PROGRAMM „MEMORY OF THE WORLD“

Mit der Aufnahme des Nibelungenlieds in das UNESCO-Programm „Memory of the World“ wurden nun weitere Kulturdenkmäler ersten Ranges ausgezeichnet. Insgesamt sind derzeit ungefähr 150 Dokumente und Sammlungen aus aller Welt, darunter auch das Autograph der 9. Sinfonie von Ludwig van Beethoven in der Staatsbibliothek zu Berlin (seit 2001), verzeichnet – allesamt kulturell überaus bedeutsame und historisch wichtige Zeugnisse. Das UNESCO-Programm verfolgt seit 1992 das Ziel, Dokumente wie diese auf neuen informationstechnischen Wegen weltweit öffentlich zugänglich zu machen und so vor Gedächtnisverlust und Zerstörung zu bewahren.

München, Bayerische Staatsbibliothek, Cgm 31



Die besitzenden Archive, Bibliotheken und Museen sind aufgefordert, diesem Anliegen beispielsweise durch Digitalisierung der Sammlungen und Dokumente zu entsprechen.

Die Bayerische Staatsbibliothek als eines der führenden Innovationszentren im Bereich der Digitalisierung hat die Nibelungenlied-Handschrift A bereits seit einiger Zeit vollständig digitalisiert und präsentiert die Kostbarkeit online unter www.digitale-sammlungen.de.

Auch die Handschrift C der Badischen Landesbibliothek findet man bereits im Netz (www.blb-karlsruhe.de).

Neben dem für jedermann einsehbaren Digitalisat war es für die Bayerische Staatsbibliothek natürlich Ehre und Verpflichtung gleichermaßen, die ausgezeichnete Handschrift in einer Schatzkammer-Ausstellung zu präsentieren. Die in kürzester Zeit erarbeitete Schau wurde am 27. November 2009 eröffnet und war bis 7. Februar 2010 zu sehen. Die Urkunde mit der Auszeichnung wurde Generaldirektor Dr. Rolf Griebel für die Bayerische Staatsbibliothek übrigens bei einem Festakt im Marmorsaal der Bibliothek am 25. Januar 2010 von einem Vertreter der UNESCO feierlich übergeben. Einen Kurzbericht hierzu finden Sie im nächsten Heft.

AUF DER SUCHE NACH ULTIMA THULE

Skandinavica-Bestände in der Staatsbibliothek zu Berlin

Birgit Stumm studierte u. a. Skandinavistik. Sie arbeitet als EU-Beraterin im Kompetenznetzwerk für Bibliotheken an der Staatsbibliothek zu Berlin.

Die Skandinavier sind eher zurückhaltend, ehrlich, freimütig und leben in Einklang mit der Natur. Häufig sind sie blond und, versteht sich, blauäugig; ihre Einstellung ist liberal, der Sozialstaat vorbildlich, die Natur rau, aber faszinierend. Im hohen Norden findet der Reisende das, was uns auf dem Kontinent verloren gegangen ist: Ruhe, Selbstversenkung und Naturverbundenheit.

Was sich wie ein Auszug aus aktuellen Reiseführern liest, ist den nahezu übereinstimmend begeisterten Berichten Skandinavienreisender des 19. Jahrhun-

derts entnommen – ob von Künstlern, Wissenschaftlern oder Reiseschriftstellern. Nicht selten unreflektiert, da sie Stereotypen über den Norden und ihre Bewohner tradieren, die sich bereits bei Tacitus finden. Während der französischen Aufklärung wiederentdeckt und von der deutschen Romantik fortgeführt, gipfeln sie in einer Mythologisierung des Nordens zum Ausgang des 19. Jahrhunderts.

Ob Stereotyp, Überhöhung oder Realität – die Entwicklung des Skandinavienbildes der Deutschen oder die von Her-

der behaupteten „wahlverwandtschaftlichen“ Beziehungen zwischen Deutschen und Nordeuropäern inkl. ihrer Folgen sind Beispiele für Themen, die aufgrund hervorragender Bestände an der Staatsbibliothek zu Berlin ad fontes zu erforschen sind. Die Bibliothek besitzt eine umfangreiche Sammlung von skandinavischen Reisebeschreibungen des 18. und 19. Jahrhunderts. Einige wenige Reisende drangen bis zum „äußersten Norden“ vor – Ultima Thule.

Die Bibliothek verfügt zudem über eine umfangreiche wie bedeutende Autographensammlung von Persönlichkeiten Nordeuropas aus Musik, Literatur, Naturwissenschaften und Kunst: Briefe und Reiseberichte Fridtjof Nansens, Roald Amundsens, Autographen von Alfred Nobel, Niels Bohr, Tycho Brahe oder Søren Kierkegaard und Ellen Key sind u. a. in der

Sammlung Darmstaedter der Handschriftenabteilung enthalten. Der Unternehmer und Mäzen Ludwig Darmstaedter (1846–1927) sammelte mehr als 280.000 Dokumente von Persönlichkeiten, und hier vor allem jene Autographen, die sich durch ihren Inhalt und historische Bedeutung auszeichnen. Wenn möglich sollten sie von der „Hauptentdeckung des Forschers“ handeln. So verteidigt beispielsweise Alfred Nobel in einem Brief von



1880 seine Urheber-
schaft an der Erfindung des Dynamits, die von einem Konkurrenten angefochten worden war. Fridtjof Nansen berichtet 1890 von der Planung und den Vorbereitungen für seine später legendär gewordene Nordpol-Expedition

mit der „Fram“ in den Jahren 1893–1896. Von Hans Christian Andersen bewahrt die Sammlung Darmstaedter die erste Niederschrift des bei einem Besuch 1831 in Berlin improvisierten Gedichts „Hvad er det vel vi kalde Poesie?“ („Was ist wohl das, was wir Poesie nennen?“). Zwei weitere handschriftliche Gedichte besitzt die Staatsbibliothek von Andersen, eines stammt bereits aus seiner Schulzeit. Erwähnt werden müssen Briefe

oben: Henrik Steffens' Manuskript „Über die Lappen und Pastor N. J. C. V. Stockfleth's Wirksamkeit unter diesen“

links: Hans Christian Andersens Gedicht „Hvad er det vel vi kalde Poesie“ von 1831

und Manuskripte des dänischen Philosophen Henrik Steffens, ein Typoskript Astrid Lindgrens mit handschriftlichem Motto und Briefe von Edvard Munch.

Mit dem Nachlass von Ernst Brausewetter, einem deutsch-schwedischen Autor und Übersetzer, kamen in den 1940er Jahren 268 Briefe skandinavischer Schriftsteller in die Handschriftenabteilung. Unter ihnen befinden sich Autographe aller um 1900 in Deutschland erfolgreichen nordeuropäischen Autoren – von den bekanntesten wie Ibsen, Strindberg, Bjørnson und Hamsun bis zu heute eher in Vergessenheit geratenen wie Arne Garborg, Alexander Kielland, Verner von Heidenstam oder des Literaturkritikers Georg Brandes, der u. a. die Nietzsche-Rezeption in Skandinavien einleitete. Brausewetter stand mit vielen von ihnen in regelmäßigem Kontakt. Er übersetzte zahlreiche Werke Hamsuns und Strindbergs ins Deutsche. Die Korresponden-

zen behandeln philologisch-semantiche Fragen, politisch-kulturelle Themen wie auch private Befindlichkeiten.

Was die historischen Drucke und Erstausgaben skandinavischer Autoren angeht, so ist aufgrund der Auslagerungen im Zweiten Weltkrieg nur ein geringer Teil der einstmals umfangreichen Skandinavica-Bestände der Preußischen Staatsbibliothek erhalten geblieben. Nach 1945 konnte jedoch eine bemerkenswerte Anzahl von Erstdrucken und seltenen Ausgaben durch gezielte antiquarische Erwerbung wiederbeschafft werden. Darunter sind skandinavische und deutsche Erstausgaben von Strindberg, Ibsen, Andersen-Nexø, Bjørnson, Edda-Blockbücher und seltene, mit künstlerischen Drucken versehene Ausgaben von H. C. Andersen.

Neben der historischen Sammlung steht heutzutage an der Staatsbibliothek selbstverständlich die Erwerbung originalsprachiger Werke der anerkannten zeitgenössischen Autoren im Mittelpunkt. Der Autorenkanon, der der Sammlung von Primär- und Sekundärliteratur zugrunde liegt, wird ständig überarbeitet. Angeschafft werden also nicht nur die neuesten Werke von Peter Høeg, Kerstin Ekman oder Henning Mankell, sondern auch die junger Autorinnen und Autoren. Ebenso umfangreich wird die originalsprachige wissenschaftliche Forschungsliteratur sowohl zur Sprach- und Literaturwissenschaft als auch zur Geschichte, Kunst, Musik, Wirtschaft, Philosophie oder Geographie erworben. Die Zahl der Referenzliteratur, also originalsprachiger aktueller Enzyklopädien und Lexika, sowie der Fachzeitschriften ist



Norwegische Erstausgabe von Henrik Ibsens „Frau vom Meer“ von 1888



hoch. Neben historischen Zeitungen aus dem Norden Europas hat die Staatsbibliothek auch die wichtigsten Tageszeitungen aus jedem skandinavischen Land abonniert; sie können in der Zeitungsabteilung am Westhafen eingesehen werden.

Zu den herausragenden Sammlungen im Bereich der Skandinavica gehören auch die Kinder- und Jugendbücher. Die Staatsbibliothek sammelt und erwirbt hier in großer Breite, vom historischen Kinderbuch bis zum zeitgenössischen Comic. Sehr seltene Erstausgaben vieler ins Deutsche übersetzter Märchenbücher von Hans Christian Andersen befinden sich in der Bibliothek ebenso wie die Erstausgaben der 1945 in Schweden erschienenen Pippi Långstrump-Bücher. Einer der wenigen skandinavischen Bilderbuchklassiker, der um 1900 mit nachhaltigem Erfolg in deutsche Kinderstuben vordrang, war Elsa Beskows „Hänschen im Blaubeerwald“. Die Staatsbibliothek

besitzt die deutsche Erstausgabe, in der die Übersetzung – wie im Original gereimt – noch etwas holprig klingt. Auch Selma Lagerlöfs „Nils Holgersson“ oder Tove Janssons „Mumin“-Bücher stehen mit ihren schwedischen und deutschen ersten Ausgaben in den Magazinen der SBB-PK. Die Kinderbuchklassiker werden in verschiedenen Sprachen erworben. Forscher und Kinderbuchliebhaber können sich an Pippi-Långstrump-Ausgaben in Rätoromanisch, Spanisch, Slowakisch, Russisch oder Italienisch erfreuen.

Nicht selten ist es die Suggestionskraft von Illustrationen, die den Erfolg eines Kinderbuchs ausmacht. Andersens Märchen beispielsweise wurden im 19. Jahrhundert von nahezu allen namhaften Illustratoren im westeuropäischen Raum bebildert. Die Vielfalt von Interpretationsmöglichkeiten zeigte sich in einer Zusammenschau der zahlreichen Märchenbuchausgaben Andersens der

Schwedische Erstausgaben von „Pippi Långstrump“ von 1945

H. C. Andersens „Die wilden Schwäne“, Illustration: Harry Clarke, 1915



SBB-PK während einer Wanderausstellung 2005, die allein diesem Thema gewidmet war. Anlass war der 200. Geburtstag des dänischen Dichters.

Ein besonderes Fundstück muss hier noch erwähnt werden, das ein Freund der Staatsbibliothek vor einigen Jahren auf einer Auktion in Dänemark erstanden hat und der Bibliothek als Dauerleihe überließ: einen Paravent aus dem Besitz von H. C. Andersen. Der Wandschirm ist über und über mit ausgeschnittenen Märchenmotiven beklebt – mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit von Andersen selbst. Das „H. C. Andersen Hus“ in Odense, der Heimatstadt des Dänen, besitzt ebenfalls einen solchen durch Andersen voll-

ständig mit Collagen beklebten Paravent. Andersen war ein Meister im Umgang mit der Schere. Wie bekannt, liebte er z. B. das Anfertigen von Scherenschnitten. Nach seiner Restaurierung wird der Berliner Paravent zukünftig in den Räumlichkeiten der Kinder- und Jugendbuchabteilung zu bewundern sein.

Noch weitere Sonderbestände wollen erwähnt werden. Unter den mittelalterlichen Handschriften skandinavischer Provenienz sind es u. a. die aus Dänemark stammende sogenannte Colbazannale aus dem 12. Jahrhundert (Ms. theol. lat. fol. 149) und Handschriften aus dem schwedischen Birgittinenkloster Vadstena. Unter ihnen auch der einzige erhaltene, relativ vollständige altschwedische Text der „Extravagantes“, der „Offenbarungen“ der Heiligen Birgitta (Ms. germ. fol. 726).



Paravent von H. C. Andersen

Die Kartenabteilung kann einen umfangreichen und konsistenten Bestand alter Karten von Skandinavien vorweisen, u. a. in der Sammlung Fürstenhoff zahlreiche handgezeichnete Festungs- und Stadtpläne des 17. und 18. Jahrhunderts. Die Bibliothek besitzt durch die Übernahme des Kartenarchivs des Großen Preußischen Generalstabs eine große Sammlung, auch handgezeichneter, militärgeschichtlich relevanter Karten insbesondere zu den deutsch-dänischen Kriegen des 19. Jahrhunderts.

Aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges und des Zweiten Weltkrieges – vielen Benutzerinnen und Benutzern weniger bekannt – besitzt die Bibliothek eine umfangreiche Sammlung von Flugblättern. Sie wurden während des Zweiten Weltkrieges sowohl von Alliierten als auch Feinden über Norwegen, Dänemark und Finnland abgeworfen. Auch während der Zeit des „Kalten Krieges“



waren sie ein durchaus probates Mittel, um durch gezielte Desinformation Irritation auf der jeweils anderen Seite zu erzeugen. Hinter der Signatur „Einbl. 1959,001 kl“ verbirgt sich beispielsweise ein camoufliertes dänischsprachiges Feindflugblatt, das die DDR 1959 über Dänemark abwarf und das vorgab, vom NATO-Partner zu stammen – eine perfekte Kopie, vergleicht man es mit Originalflugblättern aus der Sammlung.

Nicht zuletzt sei auf die Autographe skandinavischer Komponisten hingewiesen, insbesondere im Nachlass des deutsch-italienischen Komponisten Ferruccio Busoni, eines Wegbereiters der zeitgenössischen Musik. Von 1902 bis 1909 organisierte er mehrere „Berliner Orchesterabende“, bei denen zahlreiche Werke moderner Komponisten uraufgeführt wurden und aufgrund derer er z. B. auch mit Skandinavien wie Jean Sibelius oder Edvard Grieg in Briefkontakt stand. Des Weiteren enthält der Nachlass der Mendelssohn Bartholdys interessante Briefe u. a. von Niels Wilhelm Gade oder der schwedischen Opernsängerin Jenny Lind. Und für alle Schlagerfreunde: in der 50.000 Stücke umfassenden Exlibris-Sammlung der SBB-PK findet sich auch ein Exlibris für „Gitte“ Hænning, gestaltet vom bekannten dänischen Exlibris-Künstler Christian Blæsberg.



Handgezeichneter Stadtplan von Trondheim, ca. 1740, aus der Sammlung Fürstenhoff

Aus der Einblattsammlung zum Zweiten Weltkrieg: Der norwegische Kollaborateur Vidkun Quisling

ABSCHIED UND NEUBEGINN

Die Ausbildung von Restauratoren an der Bayerischen Staatsbibliothek

Dr. Irmhild Schäfer
leitet das Institut für Buch- und
Handschriftenrestaurierung der
Bayerischen Staatsbibliothek

Die sechs Absolventen des Studiengangs 2006/2009

Die Staatliche Fachakademie zur Ausbildung von Restauratoren für Archiv- und Bibliotheksgut an der Bayerischen Staatsbibliothek verabschiedete am 31. Juli 2009 zum sechsten Male feierlich ihre Absolventen in das Berufsleben. Der Festakt, die Ausstellung mit restaurierten Objekten im Marmorsaal sowie die reich bebilderte Publikation von Restaurierungsprojekten standen unter der Schirmherrschaft Seiner Königlichen Hoheit Herzog Franz von Bayern. Dr. Rolf Griebel begrüßte die 150 Gäste in seiner Doppelrolle als Generaldirektor der Staatsbibliothek und „Hausherr“ der Fachakademie.

Bis heute wurden damit insgesamt 36 Restauratoren ausgebildet, die in verschiedenen Bundesländern an staatlichen Bibliotheken, Archiven oder freischaffend mit eigenen Werkstätten tätig sind. Die Absolventen des Studiengangs 2006–2009 haben wie ihre Vorgänger zeitnah der Abschlussprüfung eine attraktive Anstellung gefunden – am Theaterrmuseum in München, an der Staatsgalerie Stuttgart, der Universitätsbibliothek der Technischen Universität München, am Literaturarchiv Marbach am Neckar, und am Institut für Buch- und Handschriftenrestaurierung (IBR) der Bayerischen Staatsbibliothek.

Die Ausbildung von Restauratoren hat an der Bayerischen Staatsbibliothek eine lange Tradition. Bereits von 1951 an wurden Praktikanten aus dem ganzen Bundesgebiet aufgenommen. Mit dem Bezug einer großen, hochmodernen Werkstatt im Jahr 1963 waren optimale Bedingungen auch für die Weiterentwicklung von Restaurierungsmethoden gegeben. 1991 begann mit dem ersten Studiengang der Fachakademie die kontinuierliche Restauratorenausbildung in einem dreijährigen Ausbildungsprogramm, das aus gleichen Anteilen von praktischer Restaurierung und Unterricht von naturwissenschaftlichen Grundlagen



sowie kulturwissenschaftlichen Fächern bestand. Die Studierenden lernten von Beginn ihrer Ausbildung an das Restaurieren an Originalen der Bayerischen Staatsbibliothek. Das Konzept der Fachakademie sah die Restaurierung von jeweils ein bis zwei Exemplaren der Hauptgattungen von Bucheinbänden und Papieren vor. Gruppenprojekte galten etwa der

Konservierung von historischen Fotografien, von griechischen Papyri, oder eines Riesenholzschnitts der Renaissance. Projekte aus der angewandten Forschung fokussierten Themen wie den Abbau der Cellulose durch Entsäuerung, das Nachleimen, sowie die Herstellung von Transparentpapier als Ergänzungsmaterial bei der Restaurierung etwa von Architekturzeichnungen. Die Kooperation mit dem Bayerischen Hauptstaatsarchiv im zweiten Studienjahr ergänzte das Studienangebot um archivspezifische Themen in der Praxis und Theorie.

Die Bayerische Staatsbibliothek trägt die Umstrukturierung der Fachakademie im Zuge des Bologna-Prozesses, der einen europäischen Hochschulraum mit vergleichbaren Studienabschlüssen zum Ziel hat, offen und nachdrücklich mit. Die Fachakademie wird mit dem jetzt zum Abschluss gekommenen Studiengang aufgelöst und mit neuer inhaltlicher Konzeption als ein neuer Studienschwerpunkt des Bachelor-Studienganges und konsekutiven Master-Studienganges „Restaurierung, Kunsttechnologie und Konservierungswissenschaft“ an der Fakultät für Architektur der Technischen Universität



München ab dem Wintersemester 2009/2010 weitergeführt. Der künftige Studienschwerpunkt „Buch und Papier“ wird vom Institut für Buch- und Handschriftenrestaurierung der Bayerischen Staatsbibliothek (IBR) im Rahmen einer Kooperationsvereinbarung mit der Technischen Universität München gestaltet. Auf die Transformation der Fachakademie in den bezeichneten Studiengang haben sich das Bayerische Staatsministerium für Unterricht und Kultus als Träger der Fachakademie und das Bayerische Staatsministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst verständigt.

Die Bayerische Staatsbibliothek geht mit hohen Erwartungen und optimistisch die Kooperation mit der Technischen Universität ein. Optimistisch auch deshalb, weil die in der deutschen Ausbildungslandschaft einzigartige Verquickung von Ausbildung und Restaurierungswerkstatt einer großen Institution mit profunden Beständen weiterhin der Garant bleibt für ein praxisnahes Studium mit einem großen Anteil an manueller Arbeit, gesteuert von intelligenten Köpfen und sensiblen Sinnen.



Bucheinband vor (links) und nach der Restaurierung

EINLADUNG INS 17. JAHRHUNDERT

Das VD17-Symposium in München

Dr. Claudia Bubenik
ist Mitarbeiterin in der Abteilung
Handschriften und Alte Drucke der
Bayerischen Staatsbibliothek

Am Nachmittag des 27. Oktober versammelten sich über 100 Kongressteilnehmer im Friedrich-von-Gärtner-Saal zu einem von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) geförderten und von der Bayerischen Staatsbibliothek organisierten internationalen, zweitägigen VD17-Symposium.

Das Verzeichnis der im deutschen Sprachraum erschienenen Drucke des 17. Jahrhunderts (VD 17), dem diese Veranstaltung gewidmet war, ist eine international anerkannte, fächerübergreifende Natio-

nalbibliographie und stellt das zentrale Rechercheinstrument für alle Literaturgattungen des 17. Jahrhunderts dar.

Seit Beginn der Hauptphase 1996 fördert die DFG innerhalb eines eigenen Programms im Rahmen der Bibliotheksförderung die Katalogisierung der im deutschen Sprachraum erschienenen Drucke des 17. Jahrhunderts. Waren es zunächst die Bestände der drei Trägerbibliotheken, der Staatsbibliothek zu Berlin, der Bayerischen Staatsbibliothek und der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel, sowie die Bestände der Universitäts- und Landesbibliothek Halle, der Forschungs- und Landesbibliothek Gotha und der Sächsischen Landes- und Universitätsbibliothek Dresden, die erschlossen wurden, erweiterte sich der Kreis der teilnehmenden Bibliotheken im Jahr 2002 um die Herzogin Anna Amalia-Bibliothek Weimar und 2003 um die Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen. 2004 kam schließlich noch die Stadtbibliothek Nürnberg hinzu. Die Katalogisierungsarbeiten der DFG-geförderten Projekte konnten mit Ende der Hauptförderphase abgeschlossen werden. 2010 wird auch die Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen ihre Arbeiten für das VD 17 beenden. Die Daten der Ratsschulbibliothek Zwickau wurden als Sonderbestand in den Jahren 1998/99 in die VD17-Datenbank eingespielt.



Jakob Balde, *Sylvar libri VII*, München
1643

Zuständig für die kontinuierliche Weiterführung und Betreuung des VD 17 sind die drei Trägerbibliotheken in Berlin, München und Wolfenbüttel. Die Federführung für das Projekt lag von Anfang an bis zum Jahr 2009 bei der Bayerischen Staatsbibliothek. Zukünftig wird sie in dreijährigem Rhythmus wechseln und liegt seit Anfang 2009 bei der Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel.

Das VD 17 wurde als technisch innovatives Erschließungsprogramm konzipiert, das von Beginn an auf die Verwaltung digitaler Schlüsselseiten zur Identifizierung und besseren Verzeichnung der Drucke setzte. Mittlerweile weist die VD17-Datenbank rund 270.000 Titel mit mehr als 640.000 Exemplaren und 728.000 Bildseiten nach.

Die kooperative Weiterführung des VD 17, sein Ausbau durch gezielte Digitalisierungsaktivitäten und die systematische Ergänzung noch nicht nachgewiesener Titel, ist ein Schwerpunkt für die Zukunftsorientierung des VD 17. Durch Zumeldungen von Bibliotheken aus dem Südwesten Deutschlands, den rheinländischen Gebieten, dem „hohen Norden“, aber auch die Integration ausländischer Bibliotheken in der Schweiz, den Benelux-Staaten und den östlichen Ländern Europas können weitere neue Titel der VD17-Datenbank hinzugefügt werden, um so den von dem Bibliographen Gerhard Dünnhaupt so genannten „barocken Eisberg“ zum Schmelzen zu bringen.

Der Abschluss der Hauptphase war also der richtige Zeitpunkt, das bislang Erreichte gebührend zu feiern und gleich-



zeitig zukünftige Wege des VD 17 aufzuzeigen.

www.vd17.de

Nach der Begrüßung durch die Generaldirektoren der drei Trägerbibliotheken (bzw. deren Vertreter), wurden zunächst in vier Kurzbeiträgen wichtige Aspekte aus der Erschließungsgeschichte des VD 17 beleuchtet. Dass statistische Auswertungen hierbei nicht bloß trockenes Zahlenmaterial darstellen, sondern vielmehr interessante und wichtige Erkenntnisse zu Bestands- und Gattungsschwerpunkten liefern, konnte gleich der erste Vortrag von Wolfgang Müller stichhaltig nachweisen.

Überhaupt stellen Gattungsbegriffe ein wichtiges Element der Erfassung für das VD 17 dar und ermöglichen eine sachliche Erschließung, wie Dorothea Sommer in ihrem Beitrag beispielhaft aufzeigte. Nach einem Rückblick auf die Exemplargeschichte und deren Dokumentation im VD 17 von Johannes Mangei endete diese erste Sektion mit praxisbezogenen Bei-

In der VD17-Datenbank können auch Links zu digitalisierten Werken aufgerufen werden, z. B. zu Grimmelshausens „Teutschen Michel“



spielen zur Bedeutung des VD 17 als Quelle für lokal- und regionalgeschichtliche Forschungen von Christine Sauer.

Anschließend würdigten Vorträge ausgewiesener Experten verschiedener Disziplinen das VD 17 in seiner Wirkkraft auf die Wissenschaft und lieferten wichtige Denkanstöße zu seiner Weiterentwicklung und kontinuierlichen Anreicherung.

Den Auftakt gab Winfried Schulze mit einem Beitrag über die Publizistik des 17. Jahrhunderts und die damit einhergehende Herausbildung von (Teil-)Öffentlichkeiten, deren historisches Umfeld durch das VD 17 präsentiert wird.

Neben literarischen Feldforschungen, für die das VD 17 weiterführend ist, wie Dirk Niefanger anhand von „Barockdramen als Lesetexte“ aufzeigte, stellt die Datenbank auch eine wichtige Quelle für die praktische buchwissenschaftliche Tätigkeit dar, was an aussagekräftigen Beispielen von Christoph Reske abschließend belegt wurde.

Der nachfolgende Beitrag von Johann Anselm Steiger bestätigte aus der Sicht der Historischen Theologie die Erfahrung, dass das VD 17 ein unerlässliches Werkzeug für die umfangreiche Recherche sei. Doch stellen kleinere Altbestands-sammlungen, wie sie z. B. in historischen Kirchenbibliotheken zu finden wären, ein

Desiderat im VD 17 dar. Gerade hier ließen sich sicherlich einige unikale Drucke, die bislang nicht im VD 17 verzeichnet sind, auffinden.

Dies bestätigte auch der nächste Beitrag von Wolfgang Schmitz über „Rheinische Drucke im VD 17“. Zwar sind immerhin 60 Prozent der rheinländisch-kölnischen Drucke in der VD17-Datenbank enthalten, doch könnten gerade aus dem Bereich der Gelegenheits- oder Personalschriften weitere neue Titel zur Erweiterung des VD 17 beitragen.

Neben den Vorträgen boten auch zwei Roundtable-Gespräche eine ideale Plattform für weiterführende Gespräche zwischen Fachwissenschaftlern, Bibliothekaren und interessierten Benutzern des VD 17, in denen das bisher Erreichte sowie die forschungsorientierte Weiterführung des VD 17 beleuchtet wurden. Zunächst thematisierten die Gesprächsteilnehmer, Thomas Bürger, Klaus Garber, Ralf Gobel, Hermann Leskien, David Paisey und Sandra Richter die erfüllten und offenen Erwartungen an das VD 17. Wichtig bei den damaligen Planungen für ein VD 17 war die Idee der Schlüsselseiten, die die Eindeutigkeit bei der Identifizierung der Drucke erlauben sollte und die sich in geradezu vielfältiger Weise bewährt hat. Die wichtigste Aufgabe für die Zukunft wiederum stellt die Erweiterung des VD 17 dar. Stärkere Kooperationen auf europäischer Ebene sowie eine bessere Verzahnung mit der aktiven Forschung könnten hierzu wichtige Impulse und Möglichkeiten für die Zukunft liefern.

Im Anschluss daran thematisierte Fotis Jannidis die Zukunftsperspektiven des

VD 17 aus der Sicht der Wissenschaft. Neben der zunehmenden Bedeutung von Volltexten, stellen bibliographische Ergänzungen und ein erweiterter Zugang über das Browsing wichtige Schnittstellen für die Benutzer dar. Das VD 17 fungiert damit als Ideenlieferant für die Forschung.

Unter dem Aspekt „Kontinuität und Innovation“ zeichnete Heiner Schnellling die gezielte Entwicklung der retrospektiven deutschen Nationalbibliographien vom VD 16 über VD 17 bis hin zu einem VD 18 nach. Lag das VD 16 zunächst in rein gedruckter Form vor, wurde das VD 17 bereits von Anfang an als Datenbank konzipiert und mit ausgewählten Schlüsselseiten angereichert. Es ebnete so den Weg für ein umfassendes Digitalisierungsprojekt, wie es durch das VD 18 repräsentiert wird. Dass sich hierbei Kontinuität und Innovation nicht ausschließen, sondern eher gegenseitig bedingen, wurde anhand der Entwicklungsgeschichte der einzelnen Nationalbibliographien deutlich.

In einem zweiten abschließenden Roundtable-Gespräch erläuterten die Vertreter der drei Trägerbibliotheken in Berlin, München und Wolfenbüttel anhand eines Thesenpapiers die Perspektiven zur Fortsetzung des VD 17. Fragen nach den Möglichkeiten, eigene Bestände an Drucken des 17. Jahrhunderts im VD 17 zu verzeichnen, konnten ebenso geklärt werden, wie das Procedere bei noch nicht im VD 17 nachgewiesenen Titeln. So bleibt also zu hoffen, dass mit der tatkräftigen Unterstützung aller schließlich der „barocke Eisberg“ doch noch zum Schmelzen kommt.

ÜBER DEN KANON HINAUS

Das Projekt „Deutsches Textarchiv“ kooperiert mit der Staatsbibliothek zu Berlin

Dr. Oliver Duntze
ist wissenschaftlicher Mitarbeiter
an der Berlin-Brandenburgischen
Akademie der Wissenschaften

Dr. Ursula Hartweg
ist Fachreferentin für Buch- und
Bibliothekswesen und für Rechts-
geschichte an der Staatsbibliothek
zu Berlin

Die Bereitstellung gedruckter Bücher als digitale Faksimiles im Internet wird von den deutschen Bibliotheken derzeit im großen Maßstab vorangetrieben, wobei ein deutlicher Trend zur (qualitativ hochwertigen) „Massendigitalisierung“ zu beobachten ist. Der Umfang bibliothekarischer Digitalisierungsprojekte liegt in der Regel bei mehreren tausend Bänden bzw. Seitenzahlen im zweistelligen Millionenbereich. Ein mit diesen Dimensionen verglichen eher kleines Projekt ist das Deutsche Textarchiv (DTA), das 2007 seinen Betrieb an der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften (BBAW) aufgenommen hat. Das Ziel des von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Projekts ist es, einen disziplinenübergreifenden Kernbestand deutschsprachiger Texte aus der Zeit von ca. 1650 bis 1900 nach den Erstaussagen zu digitalisieren und im Internet als Volltextkorpus bereitzustellen. Um dabei das gesamte Spektrum der deutschen Sprache zu erfassen, beschränkt sich das DTA nicht auf einen Kanon literarischer Werke, sondern nimmt bewusst auch nicht-literarische Texte auf. In der ersten Projektphase (2007–2010) werden ca. 650 Werke aus der Zeit von 1780 bis 1900 digitalisiert, in der zweiten Projektphase (2010–2014) soll das DTA um

Texte aus der Zeit von 1650 bis 1780 erweitert werden. Im Unterschied zu den groß angelegten Massendigitalisierungsprojekten ist das Ziel des DTA allerdings nicht allein die Bilddigitalisierung der Bücher. Im Vordergrund steht ihre Umsetzung als digitaler Volltext und die sprachwissenschaftliche Aufbereitung der Texte durch computerlinguistische Verfahren. In diesem Bereich ist das DTA derzeit eines der größten und ambitioniertesten Projekte.

Insgesamt wurden für das DTA bisher ca. 250.000 Druckseiten digitalisiert. Die daraus erzeugten Volltexte werden am Ende der ersten Projektphase (Mitte 2010) einen Umfang von etwa 60 Millionen Wörtern erreichen, bei Abschluss des Projekts wird das Textkorpus voraussichtlich 150 Millionen Wörter umfassen.

KOOPERATIONEN

Da in der Bibliothek der BBAW nur ein kleiner Teil der für das DTA ausgewählten Werke vorhanden war, vereinbarte die BBAW Kooperationen mit mehreren großen Bibliotheken, die dankenswerterweise ihre Bestände für die Digitalisierung zur Verfügung gestellt haben. So

konnten im DTA neben Büchern aus der Bibliothek der BBAW auch Werke aus dem Bestand der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, der Bibliothek des Max-Planck-Instituts für Europäische Rechtsgeschichte in Frankfurt a. M. und der Zentral- und Landesbibliothek Berlin zur Digitalisierung herangezogen werden. Der größte Teil der Bücher – über 500 Bände – wurde allerdings gemeinsam mit der Staatsbibliothek zu Berlin für das DTA digitalisiert.

VOM BUCH ZUM BILD

Mit der Digitalisierung der in der Staatsbibliothek zu Berlin vorhandenen DTA-Bücher wurde die Berliner Firma MIK-Center GmbH beauftragt. Sie stellte für die Dauer der Digitalisierungsarbeiten zwei Aufsichtscanner, die exklusiv für das DTA eingesetzt wurden, in den Räumen der Bibliothek bereit. Vorab wurde ein Arbeitsablauf ausgearbeitet, der eine effiziente Bearbeitung der Bücher vom Ausheben aus dem Magazin über die notwendige Prüfung der Exemplare bis zur Digitalisierung ermöglichte.

Das DTA lieferte dazu zunächst eine Liste der zu digitalisierenden Bücher an die Staatsbibliothek. Auf dieser Basis wurden Lieferungen von jeweils ca. 30 bis 50 Bänden zusammengestellt und vor Ort durch die Mitarbeiter des DTA auf ihre Eignung als Digitalisierungsvorlage überprüft. Eine ganze Reihe von Büchern musste dabei von der Digitalisierung ausgenommen werden, beispielsweise weil die Exemplare unvollständig waren oder weil es sich wider Erwarten nicht um die Erstausgabe des Textes handelte.



Nach dieser inhaltlichen Prüfung wurden die Bücher durch die Bibliothek unter konservatorischen Gesichtspunkten begutachtet. Auch in diesem Arbeitsschritt mussten einige Bücher, z. B. Exemplare

Der Startbildschirm des Deutschen Textarchivs

Parallele Ansicht von Bilddigitalisat und Volltext



Unter den digitalisierten Quellen befinden sich neben literarischen Werken auch zahlreiche wissenschaftliche Werke.



mit zu enger Bindung oder fragilen Einbänden, von der Digitalisierung ausgeschlossen werden, da die Gefahr einer Beschädigung zu groß gewesen wäre. Erst nach dieser abschließenden Prüfung wurden die Bücher zum Scannen freigegeben.

Durch die Digitalisierung vor Ort konnten pro Tag bis zu 2.000 Seiten digitalisiert werden. So war es möglich, in nur fünf Monaten von März bis Juli 2008 über 180.000 Druckseiten einzuscannen.

VOM BILD ZUM TEXT

Bereits kurz nach der Fertigstellung der ersten Scans wurde parallel zur Bilddigitalisierung mit der Erstellung der digitalen Volltexte begonnen. Abhängig von der Qualität und Komplexität der gedruckten Vorlage wurden die Texte entweder manuell im sogenannten Double-Keying-Verfahren erfasst, oder durch eine Text-

erkenntnissoftware (Optical Character Recognition – OCR) automatisch umgewandelt.

Beim Double-Keying-Verfahren handelt es sich um eine aufwendige, dafür aber sehr zuverlässige Methode der Volltexterstellung: Der Text wird auf der Basis der Scans zweimal – unabhängig voneinander – abgetippt. Beim Vergleich beider Versionen können die beim manuellen Abtippen unvermeidlichen Fehler aufgefunden werden, denn die Wahrscheinlichkeit, dass beide Versionen an der gleichen Stelle fehlerhaft sind, ist sehr gering. Das Ergebnis ist ein zuverlässiger digitaler Volltext; die vom DTA für diese Arbeit beauftragte Firma, die in Hannover ansässige Grepect GmbH, garantiert eine Erfassungsgenauigkeit von mindestens 99,97 Prozent, also höchstens drei Fehler pro 1.000 Zeichen. Ein weiterer Vor-



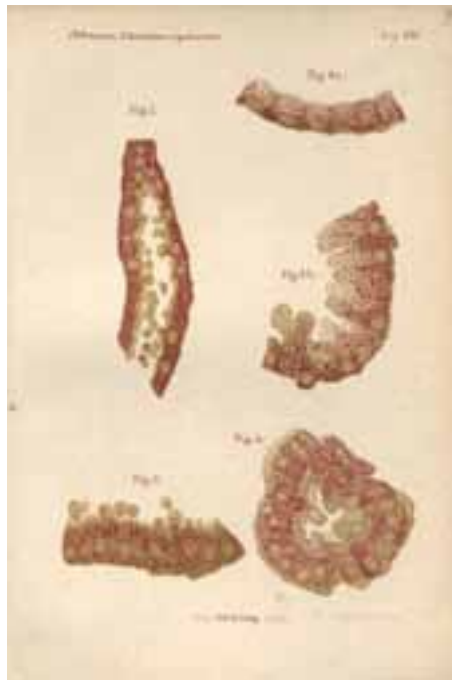
Auch zentrale Texte der Kinder- und Jugendliteratur finden Aufnahme in das DTA.

teil dieses Verfahrens besteht darin, dass auch „schwierige“ Texte, beispielsweise wissenschaftliche Bücher mit Anmerkungen oder ungewöhnlichen Sonderzeichen, nahezu fehlerfrei erfasst werden können, da beim Abtippen auch textstrukturelle Merkmale mit kodiert werden.

Die computergestützte Texterkennung mit einer OCR-Software eignet sich dagegen nur für „einfache“ und sauber gedruckte Texte. Gerade die Erkennung von Frakturschrift stellt den Computer häufig noch vor große Probleme, so dass die automatisch erkannten Texte meistens eine Genauigkeit von nur ca. 95 Prozent erreichten. Eine manuelle Nachkorrektur der Texte erwies sich daher als unumgänglich, damit auch sie den hohen Qualitätsanforderungen des DTA gerecht werden, um eine verlässliche linguistische Verarbeitung zu ermöglichen.

LINGUISTISCHE ERSCHLIESSUNG

Eine Besonderheit des DTA ist die linguistische Erschließung der Texte, die mit modernen computerlinguistischen Verfahren durchgeführt wird und zunächst der Verbesserung der Suchmöglichkeiten dient. Unter anderem werden die Texte bei der Aufbereitung für die Suche „normalisiert“, d. h. auf die heute übliche Rechtschreibung zurückgeführt. So wird zum Beispiel bei der Suche nach dem Wort „Teil“ auch die im 18. Jahrhundert gebräuchliche Schreibweise „Theyl“ gefunden. Eine weitere Besonderheit der DTA-Texte ist die „Lemmatisierung“, d. h. die Rückführung von Wörtern auf ihre Grundform. Dadurch werden bei der Suche nach dem Verb „gehen“ auch flektierte Formen gefunden, wie „ging“



Gerade bei wissenschaftlichen Werken sind farbige Reproduktionen häufig unerlässlich.

oder „gegangen“. Selbstverständlich können diese Suchmöglichkeiten auch „abgeschaltet“ werden, wenn ein Nutzer das Wort nur in der von ihm eingegebenen Schreibweise finden möchte.

Bis zum Abschluss der ersten Projektphase des DTA werden noch weitere Recherchefunktionen in die Web-Plattform integriert, so die gezielte Suche nach bestimmten Wortarten und -formen (z. B. alle Adjektive oder alle Genitive in Goethes „Faust“).

OPEN ACCESS

Ein wichtiges Ziel des DTA war von Beginn an, die freie Verfügbarkeit der erzeugten Volltexte zu garantieren. Daher sind die für das DTA digitalisierten Werke auf der Website des Projekts (www.deutschestextarchiv.de) für jedermann frei zugänglich. Da es sich ausschließlich um gemeinfreie Texte handelt,

Die Digitalisierung der Erstausgaben gibt die typographische und künstlerische Gestaltung eines Werkes in seinem historischen Kontext wieder.

können die Volltexte für den eigenen Gebrauch in verschiedenen Dateiformaten (derzeit HTML und XML) heruntergeladen werden. Für die Zukunft ist geplant, weitere Textformate zum Download anzubieten, darunter auch solche mit linguistischen Informationen.

Diese repräsentative Auswahl von deutschen Texten (Prosa, Lyrik, Drama, Wissenschaft) des 19. Jahrhunderts, durchweg in Erstausgaben, illustriert die breite Sammlung der Staatsbibliothek zu Berlin über alle Fächer hinweg sowie die hohe literarische, kulturgeschichtliche und wissenschaftliche Relevanz des Bestands.



DAS NEUE BIOGRAPHIE-PORTAL: EINE ERSTE BESTANDSAUFNAHME

Dirk Scholz
arbeitet im Bereich Digitale
Bibliothek der Bayerischen Staats-
bibliothek

Im Juli dieses Jahres hat das digitale biographische Angebot der Bayerischen Staatsbibliothek, das seit 2001 am Münchener Digitalisierungszentrum aufgebaut wird, bedeutsamen Zuwachs erhalten: das Biographie-Portal, erreichbar unter www.biographie-portal.eu. Wie schon der Domänenkürzel „eu“ andeutet, steht hinter dem Angebot eine internationale Kooperation, die inhaltlich von der *Neuen Deutschen Biographie* (NDB; Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften), dem *Österreichischen Biographischen Lexikon* (ÖBL; Österreichische Akademie der Wissen-

schaften) und dem *Historischen Lexikon der Schweiz* (HLS; Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften) getragen wird. Das Portal ergab sich dabei für die Bibliothek, die für die technische Infrastruktur verantwortlich ist, als sozusagen natürliche Folge der schon Jahre währenden Zusammenarbeit mit der NDB (www.deutsche-biographie.de).

Das Biographie-Portal weist zurzeit über 126.000 wissenschaftliche Biographien nach. Den Löwenanteil liefert mit rund 70.000 Namen die NDB, gefolgt von 26.500 aus dem NDB-Vorgänger *Allge-*

meine Deutsche Biographie (ADB), während je 17.000 vom ÖBL und dem dreisprachigen HLS geliefert werden. Die Suche erfolgt über eine Maske, in der Namen, Vornamen, Berufsangaben oder Lebensdaten in beliebiger Kombination eingegeben werden können. Den wichtigsten Bestandteil der aus Performanzgründen auf 500 Treffer beschränkten Trefferliste stellt der Link dar, über den man entweder direkt oder über eine Zwischenseite zu den Volltexten gelangt. Obwohl die Vorarbeiten bereits in die Jahre 2005/2006 zurückreichen, konnte das Portal erst zu dem Zeitpunkt wirklich gewinnbringend eingerichtet werden, da die Verlage in Österreich (Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften) und Deutschland (Duncker & Humblot) ihre Zustimmung zur weitgehenden Freischaltung der Volltexte erteilt haben. Zwar bleiben für eine einjährige Schutzfrist die Artikel der jeweils jüngsten Ausgaben von NDB und ÖBL gesperrt, doch sind in der Summe über 90 Prozent der nachgewiesenen Biographien frei zugänglich, zumal das HLS derlei Beschränkungen nicht aufweist.

Die wesentliche Aufgabe des Portals besteht darin, einen einfachen Zugriff auf die nationalbiographischen Forschungen zu ermöglichen. Es speist sich aus den bereits vorhandenen elektronischen Registern, die für alle drei Lexika unter eigenen Internetadressen vorliegen und in regelmäßigen Abständen auf den neuesten Stand gebracht werden. Dabei war es vorerst nicht beabsichtigt, die Unterschiede der Datenbestände auszugleichen. Wussten Sie etwa, wie eine Suche im Berufsfeld ergibt, dass die Tätigkeit des „Oto-Rhino-Laryngologen“ aus-



schließlich auf den österreichischen Raum beschränkt zu sein scheint? Dass „Ausländer“ ein speziell Schweizer Phänomen darstellen? Oder dass dem Skisport offensichtlich in Deutschland einige Bedeutung zukommt, nicht aber in unseren alpinen Nachbarländern? Derlei Kuriositäten, die sich den jeweils gewachsenen Erschließungsmechanismen verdanken, sind nur ein Beispiel für die Vielzahl von Abweichungen, obwohl von allen Lexika die Kerndaten zu Namen, Namensvarianten, Berufen und Lebensdaten vorliegen. Was die elektronische Zusammenführung schwierig gestaltet, sind nicht die Differenzen der geopolitischen Zugehörigkeit der historischen Personen oder der unterschiedlichen Zeiträume, die von den Lexika abgedeckt werden. Vielmehr steckt der Teufel im Detail der unterschiedlichen Namensansetzungen, dynastischen Bezeichnungen, die teils im Namen, teils in den Berufsangaben geführt werden, und abweichenden Lebensdaten. Aufgrund dieser Detailabweichungen können mithilfe automatischer Verfahren





nur sehr geringe Übereinstimmungen zwischen den Datenbeständen ermittelt werden. Geht man von einer hundertprozentigen Übereinstimmung bei Namen und Lebensdaten aus, so gibt es nur 36 Personen, die in allen Lexika gleichzeitig vorhanden sind. Nicht dazu gehört beispielsweise Sissy, Kaiserin von Österreich: die Ansetzung des Namens mit „Elisabeth“ (NDB), „Elisabeth, Amalie Eugenie Kn. von Österr.“ (ÖBL) und „Elisabeth von Österreich“ (HLS) differiert ebenso wie die Angaben zur Lebensstellung, die im ÖBL fehlt, bei der NDB „Kaiserin von Österreich; Königin von Ungarn“ und im HLS „Diverses“ lauten. Da die gleichen Voraussetzungen aber sehr viel höhere bilaterale Übereinstimmungen (etwa 3.000 zwischen NDB und ÖBL) ergeben, ist sicherlich auch die tatsächliche Anzahl an gleichen Personen deutlich höher anzusetzen. Dennoch muss der Benutzer vorerst damit leben, dass er für die gleiche Person bis zu drei Treffer erhält, die wegen der unterschiedlichen Einordnungskriterien der Lexika in der Trefferliste sogar nicht einmal nebeneinander liegen müssen.

Mit durchschnittlich über 120 Zugriffen pro Stunde scheint sich das Portal in der Gunst der Benutzer etabliert zu haben. Eine stichprobenartige Auswertung der Suchanfragen ergab, dass fast ausschließlich die Namenssuche verwendet wird. In der Mehrheit werden sogar Nach- und Vornamen gleichzeitig gesucht, während die Kombination etwa von Berufsangaben und Lebensdaten keine Rolle spielt. Da bei der Namenssuche auch von der Trunkierung fast nie Gebrauch gemacht wird, scheint der Benutzer das Portal mit klaren Vorstellungen aufzusuchen und ist

nicht – wie vielleicht bei Google oder Wikipedia – auf der Suche nach Einstiegsinformationen. Die Unsicherheit über die genaue Schreibweise der Namen stellt hier die größte Herausforderung dar und es wird in technischer Hinsicht als erstes erforderlich sein, dem Benutzer bei der Namenseingabe Hilfestellung in Form von automatischen Ergänzungen der Sucheingabe zu leisten. Auch die Einführung phonetischer Suchverfahren, etwa zum Ausgleich der verschiedenen Schreibungen von „Maier“, „Meier“, „Mayr“ etc. ist in diesem Zusammenhang zu erwägen.

Die Kooperationspartner haben sich das Ziel gesetzt, den Zugang zu den Biographien weitestgehend zu homogenisieren. Hier steht an erster Stelle die Anpassung der bei allen drei Lexika mitgeführten Berufsklassifikationen. Wenn sie vereinheitlicht sind, wird voraussichtlich die freie Berufssuche zugunsten eines Auswahlmechanismus abgeschaltet. Eher langfristig vorgesehen, da mit erheblichem intellektuellem Aufwand verbunden, ist die Vereinheitlichung der aus den



oben skizzierten Gründen sehr heterogenen Trefferliste. Für die Zusammenführung eignet sich am besten die Identifikationsnummer der von der Deutschen Nationalbibliothek geführten Personen-namendatei. Mit der engen Anbindung an diese inzwischen universal einsetzbare Normdatei kann nicht nur auf die Zusammenführung der Personen abgehoben werden, sondern auch auf eine Vereinheitlichung der Namensschreibungen selbst. Eher als die angesprochenen Vereinheitlichungen wird ein ebenfalls dezidiertes Ziel der Kooperationspartner zu erreichen sein: die Integration weiterer Datenbestände. Schon im Laufe des November 2009 wird es insofern zu einer wesentlichen Erweiterung des Portals kommen, als auch die ungefähr 20.000 Namen aus der französisch- bzw. italienischsprachigen Schweiz aufgenommen werden. Die damit einhergehende Erweiterung der Sprachen des Internet-

angebots soll verdeutlichen, dass sich die Initiative der Kooperationspartner nur als eine Ausgangsplattform versteht, die offen ist für die Aufnahme weiterer nationaler oder regionaler, übergreifender oder fachgebundener Biographien. Diesem Ziel haben sich auch zwei Veranstaltungen verschrieben, die abschließend erwähnt werden sollen: die Präsentation des Portals an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften am 25. November 2009 sowie die internationale Tagung „Vom Nachschlagewerk zum Informationssystem“, die ab 25. Februar 2010 von der Historischen Kommission und der Bayerischen Staatsbibliothek gemeinsam ausgerichtet wird. Mit Experten des In- und Auslandes werden die Möglichkeiten zu erörtern sein, die sich aus der Verbindung innovativer Internet-technologien mit dem für die Forschung wesentlichen Anspruch auf wissenschaftliche Validität ergeben.

MAN NEHME ...

Kochbücher in der Staatsbibliothek zu Berlin

*Immer ist so das Mädchen beschäftigt und reifet im stillen
Häuslicher Tugend entgegen, den klugen Mann zu beglücken.
Wünscht sie dann endlich zu lesen, so wählt sie gewißlich ein Kochbuch,
Deren Hunderte schon die eifrigen Pressen uns gaben.*

Heute würde Goethe nicht von Hunderten, sondern von Tausenden sprechen – Kochbücher sind und bleiben seit der Verbreitung der Buchdruckerkunst ein

echter Dauerbrenner. Bereits zwischen 1475 und 1620 wurden in Europa rund 230 Kochbücher gedruckt, davon etwa ein Drittel in deutscher Sprache.



Das erste in deutscher Sprache erschienene Kochbuch

Elisabeth Fischbach
ist Mitarbeiterin im Referat
Öffentlichkeitsarbeit

Neben einer umfangreichen Sammlung an handschriftlichen Kochbüchern befinden sich etwa 50 dieser frühen gedruckten Zeugnisse der Kochbuchliteratur im Bestand der Staatsbibliothek zu Berlin. Das erste in deutscher Sprache erschienene Kochbuch, die „Kuchenmeisteri“ wurde 1485 in Nürnberg gedruckt und

erschien in fast 60 Auflagen, Plagiate inbegriffen. Aufgeführt sind Rezepte für die gehobene Tafel. Bereits in den ersten Kochbüchern sind die Rezepte nach Themengruppen sortiert, wobei Fastenspeisen einen großen Raum einnehmen; viele haben im Anhang ein „Arznei-Büchlein“. Das Nachkochen war nicht ganz einfach, da keine exakten Mengen angegeben wurden.

Das wohl bekannteste Kochbuch aus dieser Zeit ist das 1581 in Frankfurt am Main gedruckte „Ein new Kochbuch / Das ist Ein gründtliche beschreibung wie man recht vnd wol nicht allein von vierfüßigen / heymischen vnd wilden Thieren ... allerley Speiß / als gesotten / gebraten / gebacken ... kochen vnd zubereiten solle ...“ von Marx Rumpolt. (Der gesamte Titel würde den Rahmen bei weitem sprengen.) Der aus Ungarn stammende Rumpolt war Mundkoch des Mainzer Erzbischofs, sein Werk war ein Kochbuch für ausgebildete Köche bzw. diente der Ausbildung. Das Buch ist mit zahlreichen – zum Teil eigens dafür hergestellten – Holzschnitten illustriert; in der Ausgabe der Staatsbibliothek zu Berlin ist der Titelholzschnitt aufwändig koloriert. Rumpolts Kochbuch ist vorwiegend, aber nicht ausschließlich, für die höheren Stände gedacht, „damit ich beydes den Armen und Reichen mit dieser meiner Arbeit möge nützlich unnd dienlich seyn“, schreibt er „An den gutherzigen Leser“. Und in einigen Rezepten weist er nochmals darauf hin.

Die erste Frau als Autorin eines in deutscher Sprache gedruckten Kochbuchs ist Anna Wecker, Tochter eines Apothekers und Ehefrau eines wohlhabenden





Arztes, die sich in „Ein köstlich new Kochbuch“, gedruckt 1597 in Amberg, vor allem auf Diät- und Krankenkost spezialisiert. Zur Orientierung gibt es ein „Verzeichnuß dieses Kochbuchs / wo ein jedes Essen zu finden sey / nach der Zahl der Blätter gericht.“ Das Kochbuch erschien erst nach dem Tod der Weckerin mit einem Vorwort ihrer Tochter Katharina.

Der Kunsthistoriker und Schriftsteller Karl Friedrich von Rumohr gab 1822 sein Buch „Geist der Kochkunst“ unter dem Namen seines Kochs Joseph König heraus, selbst erscheint er nur als Herausgeber. Erst in der dritten Ausgabe ist sein eigener Name als Verfasser angegeben. Wolfgang Hildesheimer hat im „Marbot“ Rumohrs gedacht, wenn er die Titelfigur schwärmen lässt: „Er verheimlicht auch nicht, dass dem Essen ein großer Teil

seines Interesses gilt, ja er spricht sogar beim Essen vom Essen, und zwar angeregt und anregend. Er nimmt nicht nur seinen Koch auf Reisen mit, sondern weist ihn auch an, was und wie er zu kochen habe. Wenn ich eines Tages einen Koch habe, wie ich es mir zu wünschen beginne, so werde ich ihn beim Baron von Rumohr in die Lehre schicken.“ Rumohr beschreibt am Schluss seines Buches, wie es diesem Koch ergangen wäre: „Wer nun der Kochkunst sich widmen soll, der werde frühzeitig an Ordnung, Reinlichkeit und Pünktlichkeit gewöhnt. Man verbiete ihm Romane zu lesen; will er seinen Geist bilden, so treibe er Naturwissenschaften, Geschichte, Mathematik; sie werden seinen Verstand üben, sein Gedächtnis stärken, ihm endlich in der Kochkunst anwendbare Kenntnisse zuführen. Übrigens lese er mein Buch und nichts als mein Buch.“

Friedrich Wilhelm Huth, Mundkoch des Grafen zu Stolberg-Roßla, hat es gelesen – in einigen Fußnoten seiner Rezeptsammlung bezieht er sich auf Rumohrs Werk, so merkt er zum Beispiel bei *Gemüse* an: „König sagt im Geist der Kochkunst S. 118 vieles Vortreffliches darüber.“ Huths „Handbuch der Kochkunst“ erscheint 1825 und entstand aus verschiedenen Sammlungen von Rezepten, die der Herausgeber „so viel als möglich systematisch geordnet, nach seinen Ansichten bearbeitet“ hat. Die unterschiedliche Provenienz der Rezepte erklärt auch die unterschiedliche Ansprache des Lesers. Wird er teilweise noch geduzt – „schäle“, „rühre“, „schneide“, taucht häufiger schon das unpersönliche „Man backe...“, „Man quirle...“ – ja selbst „Man nehme ...“ auf, obwohl



diese Formulierung oft als Erfindung von Henriette Davidis angesehen wird. Ihr „Praktisches Kochbuch für die gewöhnliche und feinere Küche. Zuverlässige und selbstgeprüfte Recepte zur Bereitung von verschiedenartigen Speisen ...“ ist ein wahrer Klassiker. Hatte die erste Ausgabe von 1845 noch eine Auflage von 1.000 Exemplaren, wurden ab der sechsten schon 10.000, bei späteren Ausgaben 40.000 Exemplare gedruckt. Als Henriette Davidis 1876 starb, war ihr Kochbuch bereits in der 21. Auflage erschienen.

In der Sondersammlung „Krieg 1914“ finden wir zahlrei-

che Werke, die sich mit der Bewältigung von Alltagsproblemen an der Heimatfront befassen, darunter Abhandlungen zu Viehzucht und Gemüseanbau wie „Vaterländisches Sammeln unserer Wildgemüse, Tee- und Heilkräuter, sowie ihre Zubereitungsarten“ mit einem Geleitwort von Frau Generalfeldmarschall Gertrud von Hindenburg. Und es gibt eine Vielzahl an Kriegskochbüchern und Kochbüchern für die Feldküche. Sie orientieren auf die Verwendung möglichst einfacher Nahrungsmittel sowie den sparsamsten Umgang mit Brennstoffen. Die Herstellung und das Kochen mit der Kochkiste werden in vielen Kochbüchern erläutert. Die Titel sind Programm – „Die Kochkiste im Dienste der Kriegskost“ oder „Deutsches Kriegskochbuch, herausgegeben von irgend einer Deutschen“. Die Autorin von „Des Vaterlandes Kochtopf“ ist die Schriftstellerin Ida Boy-Ed, Förderin des jungen





Kochbücher aus der Sondersammlung „Krieg 1914“

Thomas Mann sowie des Komponisten und Dirigenten Wilhelm Furtwängler. In ihrem Vorwort schreibt sie unter anderem: „Die Küchenschürze kleidet entzückend! Sie gibt jeder Frau in den Augen der Männer zum mindesten ebensoviel Liebreiz wie der schönste Putz. Außerdem ist die Küchenschürze jetzt, bei der Umwertung und Neueinschätzung vieler Dinge, eine gewissermaßen kriegerisch-ritterliche Amazonentracht.“ Weniger poetisch fasst das Fanny Hausen in ihrem „Kriegskochbuch für deutsche Hausfrauen“ zusammen: „Der Platz der deutschen Hausfrau bleibt am Deutschen Herd.“ Mutet der propagandistische Ton in einem Kochbuch heute auch ein wenig seltsam an – diese kleinen, oft schmalen Büchlein sind von unschätzbarem Wert als Quellen zum Zeitgeschehen.

Geben wir im StaBiKat den Begriff *Kochbuch* ein, erscheinen 1874 Treffer. Es gibt

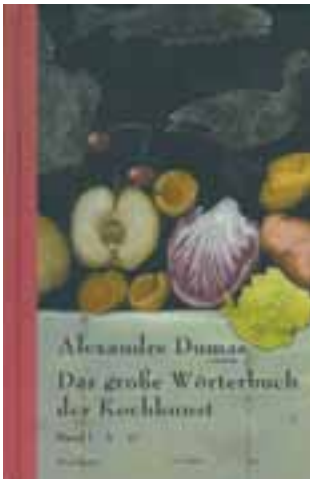
mittlerweile Kochbücher zu allen Ländern und Regionen, für alle Gelegenheiten und zu einzelnen Küchenzutaten vom „Avocado-“ bis zum „Zitrus-Kochbuch“. Der StaBiKat als Katalog einer wissenschaftlichen Bibliothek verweigert sich den aktuellen kochbuchschreibenden Fernsehkochgrößen, mit einer kleinen Ausnahme: Unter dem Suchbegriff *Alfred Biölek* erscheint der Titel „Die Schadensersatzpflicht des Verkäufers und des Herstellers mangelhafter Waren nach englischem Recht“, Biöleks Dissertation vom 21. Februar 1962. Und es gibt in der Kinder- und Jugendbuchabteilung eine Vielzahl an phantasievollen Kochbüchern für Kinder, mit einer deutlichen Änderung der Diktion. Hieß es bei Henriette Davidis noch: „Puppenköchin Anna. Praktisches Kochbuch für liebe kleine Mädchen“, finden wir unter der Signatur 53 MB 4366 die „Licence to cook : coole Rezepte für jeden Tag“.

BANANE

Ost- und westindische Pflanze. Im Orient gilt die Banane als die verbotene Frucht, in die unsere Großmutter Eva biss. Den armen Leuten erweist sie die selben Dienste wie bei uns die Kartoffel den Arbeitern. Auf den Antillen und auf Cayenne erzeugt man aus der Banane einen Wein.

BÄR

Nur wenige Männer unserer Generation erinnern sich nicht an die Wirkung der ersten »Impressions de voyage« (in der »Revue des deux mondes« oder auch in der »Revue de Paris«) beim Lesen des Titels: »Das Bären-Beefsteak«. Welch allgemeiner Aufschrei gegen den tapferen Erzähler, der zu berichten wagte, dass man an manchen Orten des zivilisierten Europa Bären isst! Es wäre einfacher gewesen, zu Chevet zu gehen und dort nachzufragen, ob es Bärenschinken gäbe.



Doch auch „versteckte“ Kochbücher finden sich in den Magazinen der SBB, denn Schriftsteller schreiben häufig und wohl recht gern übers Essen – man denke nur an des Bezirkshauptmanns Betrachtungen zum Tafelspitz in Joseph Roths „Radetzky marsch“ oder Heines Schwärmerien über die Küche Frankreichs und Italiens, aber: „Von der deutschen Küche kein Wort.“ Guy de Maupassant muss sich in seinen „Reisen nach Nordafrika“ nach etlichen notierten arabischen Kochrezepten selbst disziplinieren: „Ich werde dieses Rezept nicht mitteilen, sonst wirft man mir noch vor, ich spräche nur vom Kochen.“ Alexandre Dumas schließlich, der auch ein leidenschaftlicher Koch war, verfasste ein „Grand Dictionnaire de cuisine“ (die dreibändige deutsche Übersetzung „Das große Wörterbuch der Kochkunst“ erschien 2002 im Mandelbaum-Verlag, Wien, und ist ein echter Seelentröster an einem verregneten Wochenende), das aber erst nach seinem Tode veröffentlicht wurde.



Die jüdisch-amerikanisch-deutsche Autorin Jeannette Lander erzählt in ihren kulinarischen Memoiren „Überbleibsel“

über Koch-Experimente und kulinarische Eleganz, koschere Küche und hauptsächlich über Kochen als Lebensart und Weltanschauung. „Herr Wolf erwartet Gäste und bereitet für sie ein Essen vor“, ist der Titel einer heiteren kleinen Erzählung von Christa Wolf, die ihrem Ehemann gewidmet ist.

Aus diesem Grunde sei das Schlusswort zum Thema Kochbuch dem Schriftsteller Joseph Conrad überlassen, aufgeschrieben im Vorwort zum Kochbuch „A Handbook Of Cookery For A Small House“, das seine Ehefrau Jessie 1923 veröffentlichte: „Von allen Büchern, die menschliche Begabung und menschlicher Fleiß seit alter Zeit vorgebracht haben, sind nur diejenigen, die sich mit dem Kochen befassen moralisch über jeden Verdacht erhaben. Bei jeder anderen Schrift mag man über die Zielsetzung streiten oder ihr gar mit Argwohn begegnen. Ein Kochbuch aber verfolgt nur einen einzigen unmissverständlichen Zweck, es kann keinen anderen erdenklichen Sinn haben, als den, das Glück der Menschheit zu mehren.“

ANGEBOTE DER BAYERISCHEN STAATSBIBLIOTHEK FÜR SCHULEN BAYERNS UND ANDERER (BUNDES-)LÄNDER

Die Bayerische Staatsbibliothek, die mit einem Gesamtbestand von knapp zehn Millionen Bänden eine der größten Universalbibliotheken im deutschsprachigen Raum ist, versteht sich in erster Linie als Forschungsinstitution von internationalem Rang, deren Ausrichtung sich primär auf den wissenschaftlichen Bereich der Universitäten und Forschungseinrichtungen erstreckte. Im Rahmen kultur- und bildungspolitischer Veränderungen zeigt sie jedoch zunehmend Interesse an einer Mitgestaltung der bayerischen Bildungsinstitutionen. Schließlich war sie eine der ersten Bibliotheken, die sich schon im ausgehenden 18. Jahrhundert dem Publikumsverkehr öffnete und dies auch programmatisch über der Pforte zum Lesesaal, der im Jahre 1843 zusammen mit dem Neubau in der Ludwigstraße eröffnet wurde, zum Ausdruck brachte:

[...] *thesauris litterarum et liberalium artium servandis augendis et in usum publicum vertendis has aedes conditas vides.* (... um die Schätze der Wissenschaften und der freien Künste zu bewahren, zu vermehren und öffentlich nutzbar zu machen ...). Sie kommt damit dem Verständnis der neuen gymnasialen Lehrpläne in Bayern entgegen, die im Rahmen von praktischen Projekt-Seminaren die eigenständige Arbeit mit außerschulischen Partnern erfordern und wissenschaftsorientiertes Studium verlangen. Desweiteren eröffnet sie Schülern die

Möglichkeit, erste eigene Erfahrungen im Umgang mit einer großen Forschungsbibliothek zu erwerben, wodurch der Übergang von der gymnasialen Oberstufe an die Universität erheblich erleichtert werden kann. So bietet die Bibliothek neben der allgemeinen Bestandsnutzung Oberstufen-Schülern (und Lehrern) weitere spezifisch auf ihren Bedarf zugeschnittene Dienstleistungen an:

„TRADITIONELLE“ ANGEBOTE (NICHT NUR) FÜR BAYERNS SCHÜLER

Bereits seit 2005 besteht für Schüler der Oberstufe die Möglichkeit, an Schulungen teilzunehmen. Dabei wird im

Dr. Wolfgang-Valentin Ikas arbeitet in der Abteilung für Handschriften und Alte Drucke der Bayerischen Staatsbibliothek

Dr. Winfried Kausch, StD i.R. bietet ehrenamtlich Einführungen in die Benutzung der Bibliothek – vor allem für Schülergruppen – an.



Anschluss an eine Darstellung der Geschichte und Bedeutung der Bibliothek eine unter pädagogischen Aspekten spezifische Einführung in die Online-Recherche – sei es über den BSB-Online-Katalog (OPAC), das Datenbank-Infosystem (DBIS) oder über die Elektronische Zeitschriftenbibliothek (EZB) – gegeben. Nach einem Gang durch die für eine erste Orientierung einschlägigen Räume runden praktische Recherche-Übungen die theoretischen Erläuterungen ab und bieten Gelegenheit, die in den neuen Lehrplänen geforderte Praxisorientierung und Informationskompetenz zu erweitern und zu testen.



Daneben wurden bislang vereinzelt auch Spezialschulungen im Bereich der Handschriften und Alten Drucke abgehalten. Ziel dieser (Informations-)Veranstaltungen war es insbesondere, bei den Schülern korrekte Vorstellungen hinsichtlich der Überlieferung von Literatur, die sich über das wiederholte Abschreiben von der Antike bis zur Erfindung des Buchdrucks vollzogen hat, zu vermitteln. Zu diesem Zweck wurden in aller Regel Faksimiles berühmter aber auch etwas weniger bekannter Stücke aus dem Bestand – etwa die *Carmina Burana* (Clm 4660) – vorgeführt, in einigen Fällen sogar die eine oder andere Original-Handschrift.

WEBBASIERTE ANGEBOTE FÜR SCHÜLER UND LEHRER

Da derartige Veranstaltungen zeitaufwändig sind, nur einen kleinen Adressatenkreis erreichen und die Originalstücke aus Gründen der Bestandserhaltung und -schonung nicht zu häufig gezeigt werden sollten, wurden diese Präsentationen

nur in Ausnahmefällen und auf ausdrücklichen Wunsch der betreffenden Schulen durchgeführt, die an die Abteilung mit einer gut begründeten Bitte herantreten und deren Schüler vom Unterricht oder Projekten her besonders gut vorbereitet sind. Um der als wichtig eingeschätzten Nachfrage zu begegnen und zusätzliches Interesse zu wecken, wurde seit 2007 verstärkt überlegt, den didaktischen Zweck künftig primär durch die Bereitstellung von Lehrmaterialien zu erfüllen, die einer breiten – also auch außerbayerischen – schulischen Öffentlichkeit über das Internet unabhängig von Ort und Öffnungszeiten seit dem Frühsommer 2009 zugänglich sind.

Zielgruppen sind sowohl Lehrer wie Schüler, die pädagogisch aufbereitete Text- und Bildmaterialien zu bedeutenden Werken der „Stabi“ abrufen können. Die Digitalisate dürfen dabei nach den jeweiligen didaktischen Erfordernissen umgestaltet und im Unterricht eingesetzt werden, sofern dies mit den rechtlichen Anforderungen konform geht. Das Angebot auf der BSB-Homepage unter www.bsb-muenchen.de/Lehrmaterialien.2373.0.html hat derzeit etwa 50 Einträge in alphabetischer Reihenfolge, gekoppelt mit Fächerangaben und Hinweisen auf weiterführende Literatur. Zu finden sind hier – um nur einige zu nennen – Dokumente wie der *Heliand*, der *Codex aureus*, das *Perikopenbuch Heinrichs II.*, die *Gutenberg-Bibel*, das *Nibelungenlied*, das *Wessobrunner Gebet*, die *Schedelsche Weltchronik*, die *Carmina Burana* oder der *Parzival*. Daneben stehen Werke der griechischen und lateinischen Literatur von Herodot, Thukydides, Caesar, Ovid, Horaz und Vergil. In

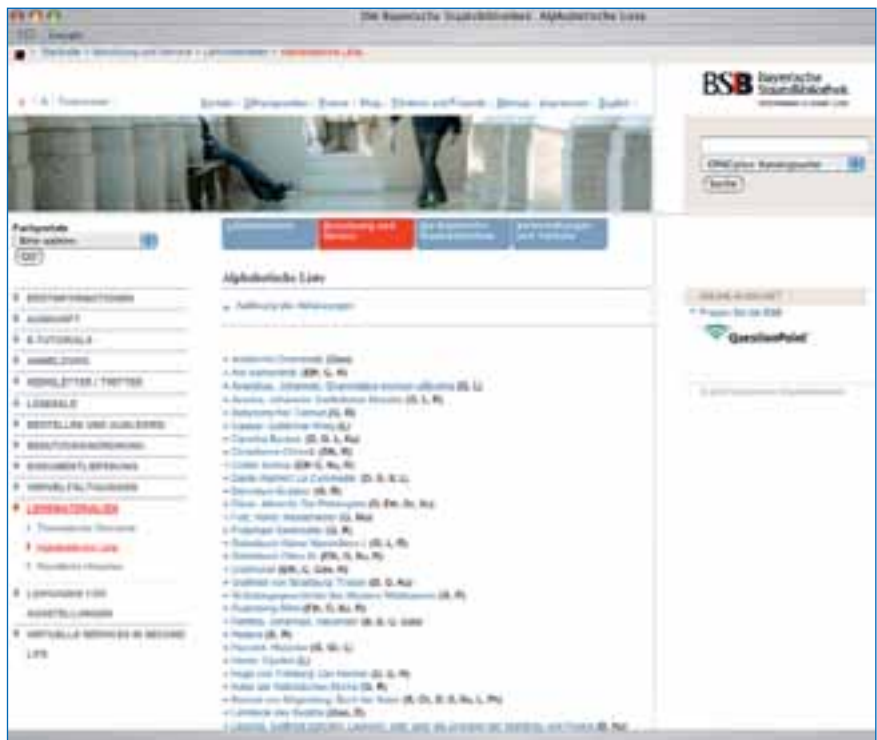
zahlreichen Fällen findet sich im Anschluss an den das Dokument beschreibenden Haupttext ein Link auf das Volldigitalisat einer Handschrift oder eines Drucks. Thematisch zusammenfassende Texte erleichtern schließlich dem Lehrer die Einordnung sowie Charakterisierung eines Einzeldokuments und belegen zudem die historische Bedeutung der Bayerischen Staatsbibliothek als bedeutender Institution der bayerischen Kultur und Geschichte.

Für dieses inhaltlich attraktive Angebot wurde mit der Darbietung auf html-Seiten eine benutzerfreundliche Darstellungsform gewählt, die barrierefrei und für die meisten Browser unproblematisch darstellbar ist sowie von Suchmaschinen wie Google gut gefunden werden kann.

WEITERE ONLINE-ANGEBOTE

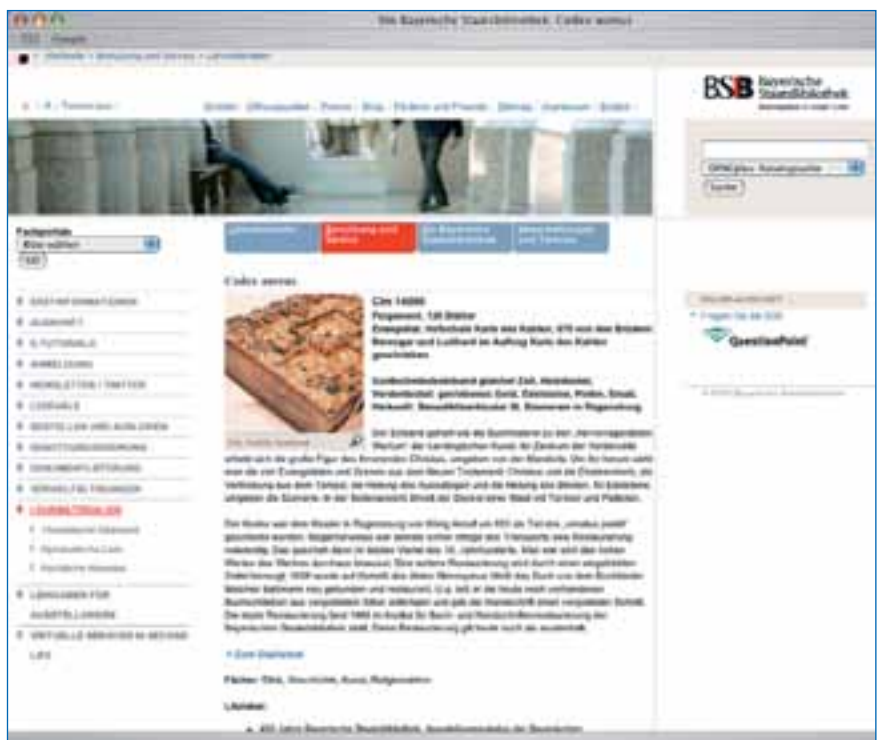
Über die Digitalen Sammlungen der Bibliothek (<http://www.digitale-sammlungen.de>) sind weitere unterrichtlich verwertbare Bild- und Textmaterialien verfügbar, die zumeist im Rahmen von Projekten entstanden sind:

Inkunabeln und Alte Drucke des 16. Jahrhunderts vermögen die Text- und Wirkungsgeschichte von im Unterricht behandelten Texten nicht minder gut zu veranschaulichen als dies bei Handschriften der Fall ist. Die Staatsbibliothek, in deren Beständen Drucke dieses Zeitsegments besonders stark vertreten sind, hat einen beträchtlichen Teil dieser Bü-

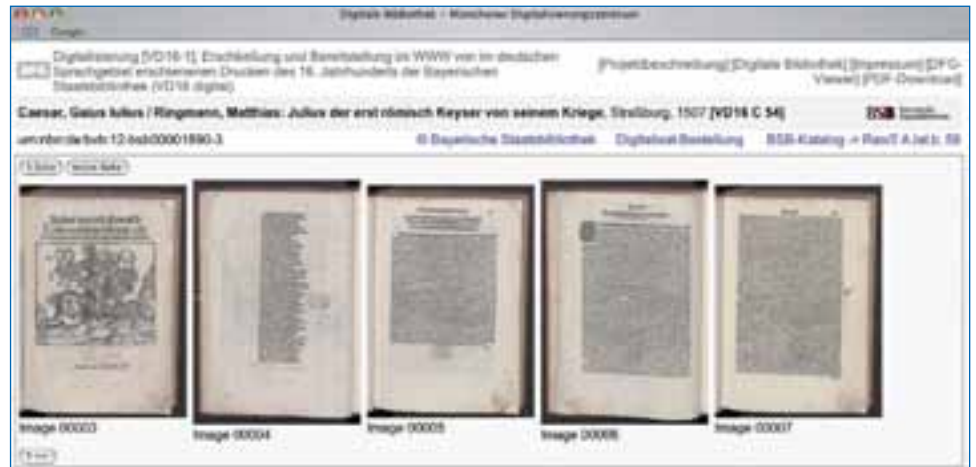


Alphabetische Übersicht der bislang verfügbaren Lehrmaterialien mit Angabe der Schulfächer

Einzeldarstellung am Beispiel des Codex aureus



Caesar-Ausgabe von 1507



cher inzwischen online stellen können. Prominentes Beispiel hierfür wäre etwa – pars pro toto – Caesars *Bellum Gallicum*, der Klassiker, den jeder Lateinschüler am Beginn der Lektürephase kennen gelernt haben dürfte.

Die in den Jahren 1502 bis 1840 entstandenen Illustrationen zur Aeneis des römischen Dichters Vergil sind ebenfalls im Rahmen einer eigenen Sammlungsseite aufrufbar und eignen sich hervorragend als visuelle Unterstützung in der Lektürephase, etwa zu Text-Bild-Vergleichen. Dieses Angebot geht auf ein Kooperationsprojekt zwischen Prof. Dr. Werner Suerbaum, Emeritus für lateinische Philologie an der Ludwig-Maximilians-Universität München, und der Bayerischen Staatsbibliothek zurück, in dessen Verlauf die Münchner Bestände in einem eigenen Handbuch von ihm beschrieben und von der Bibliothek digital angeboten werden konnten.

PERSPEKTIVEN

Da attraktive Angebote auch einer entsprechenden „Vermarktung“ bedürfen,

wurden entsprechende Informationsveranstaltungen an der Akademie für Lehrerfortbildung und Personalführung (ALP) in Dillingen a. d. Donau durchgeführt. In diesem Zusammenhang entstand u. a. die Idee, die gängigen lateinischen Schulautoren – entsprechend ihrem Vorkommen in den Lehrplänen – in digitaler Form neben den wertvollen Originalen der Öffentlichkeit zugänglich zu machen, etwa im Rahmen einer dauerhaften virtuellen Ausstellung, die eine zeitlich begrenzte Schatzkammer-Ausstellung an der Staatsbibliothek begleiten könnte.

Die Bayerische Staatsbibliothek als kompetenter Informationsdienstleister auf regionaler, nationaler und internationaler Ebene ist somit auch zu einem tatkräftigen *Partner der Schulen* geworden – auch wenn sie sich nicht explizit mit dem entsprechenden, von der Bayerischen Landesfachstelle für das öffentliche Bibliothekswesen vergebenen Gütesiegel schmückt.

FACHREFERAT – ZWISCHEN SPITZWEG-IMAGE UND INFORMATIONSMANAGEMENT

„Guten Tag, ich bin Archäologin und suche nach Informationen über ein Bildthema in der Malerei, dem ich gerade bei meiner letzten Ausgrabung begegnet bin. Es handelt sich um einen laufenden Römer.“ Oder „Könnten Sie mir bei der Suche eines Briefes von Napoleon an den Schah von Persien weiterhelfen?“

Solche und ähnliche Fragen werden täglich in einer großen wissenschaftlichen Bibliothek mündlich oder schriftlich gestellt und oft an die zuständige Fachreferentin bzw. den zuständigen Fachreferenten weitergeleitet. Fragt man jedoch Benutzerinnen und Benutzer, welche Vorstellungen sie von Fachreferentinnen und Fachreferenten haben, so sind die Antworten vage: Sind das Mitarbeiter, die alle Bücher ihres Faches gründlich studiert haben, um Bibliotheksbenutzern kompetent zu jeder Fachfrage eine Auskunft zu erteilen? Dem widerspricht ein in Bibliotheken verbreitetes Bonmot des ehemaligen Generaldirektors der Deutschen Staatsbibliothek, Horst Kunze: „Das Schicksal des Bibliothekars ist es, dürstend an der Quelle zu sitzen.“

Wir werfen deshalb einen Blick hinter die Kulissen: An der Staatsbibliothek zu Berlin sind die Fachreferate – wie an den meisten wissenschaftlichen Bibliotheken Deutschlands und auch in einigen Nachbarländern – für ein oder mehrere Wis-

senschaftsfächer verantwortlich, das heißt für die Erwerbung und Erschließung neuer fachlicher Informationsmaterialien und die fachliche Beratung der Benutzerinnen und Benutzer. Was bedeutet das im Einzelnen? Weltweit erscheinen jährlich mehrere Hunderttausend Bücher. Davon kann selbst eine große Bibliothek nur einen Bruchteil anschaffen. Einerseits fehlen die Mittel, um alles zu kaufen, andererseits entspricht längst nicht jede Veröffentlichung dem, was wissenschaftliche Bibliotheken in ihrem Bestand haben müssen. Es ist also eine qualifizierte Auswahl nötig. Verlage geben die Titel (und weitere wichtige Daten) ihrer Veröffentlichungen vor oder bei Erscheinen bekannt – in vielen Ländern müssen sie ein oder mehrere Exemplare ihrer Bü-

Doina Oehlmann
ist Fachreferentin für Geschichte,
Archivwesen und historische
Hilfswissenschaften an der Staats-
bibliothek zu Berlin

*Facheinführung im Lesesaal
Potsdamer Straße*





Beratungsgespräch an der Lesesaal-
auskunft

cher an die zuständige Nationalbibliothek abliefern. Die Nationalbibliothek fasst dann alle gemeldeten Titel in einer fachlich unterteilten Nationalbibliographie zusammen, die von Bibliotheken als Erwerbungsgrundlage bezogen werden kann und die den Fachreferenten als Entscheidungshilfe für die Buchwerbung dient. Weitere Grundlagen zur Auswahl sind Rezensionen, spezielle Informationsdienste des Buchhandels sowie Verlags-

Datenbankschulung im neuen
Konferenzraum



und Antiquariatskataloge. Hieraus kann ein Referent allerdings nicht aussuchen, was seinen besonderen Neigungen oder Fachinteressen entspricht: Maßgeblich ist einerseits der Bedarf der Benutzerinnen und Benutzer, andererseits das „Profil“ des jeweiligen Faches, nach dem laufend aktuelle Publikationen in allen westlichen Sprachen (neben Englisch und Französisch zählen dazu unter anderem Niederländisch, Italienisch oder Schwedisch) ausgewählt werden. Daneben hat ein Fachreferent immer auch die retrospektive Ergänzung der Sammlungen der Bibliothek im Blick. Das wichtigste Auswahlkriterium ist leider formaler Natur: Es stehen nur begrenzte Finanzmittel zur Verfügung, um die weltweiten wissenschaftlichen Erkenntnisse angemessen repräsentieren zu können.

Ist ein ausgewähltes Werk erworben und im Haus angekommen, wird eine sogenannte Titelaufnahme erstellt, mit der die formalen Daten des Buches (Titel, Autor, Seitenzahl ...) im Online-Katalog sichtbar und suchbar gemacht werden. Da es jedoch Titel gibt, die wenig Aussagekraft enthalten oder widersprüchlich erscheinen (z. B. „Windsbräute“ oder „China and how to collect it“) sorgt ein Fachreferent mit der „inhaltlichen Erschließung“ dafür, dass das Buch leichter auffindbar wird. Dafür werden für fast jedes Buch Schlagworte, sinntragende Begriffe, die den Inhalt des Mediums angemessen wiedergeben, vergeben. Bei den oben genannten „Windsbräuten“ wären das zum Beispiel die Schlagworte „Deutsch“, „Frauenlyrik“, „Geschichte 1880–1920“ und „Anthologie“, beim Titel über China würde auf jeden Fall „Porzellan“ als Schlagwort benötigt, handelt es sich bei

dem Begriff „China“ doch um eine Kurzform für chinesisches Porzellan. Solche Schlagworte sind Teil eines normierten Vokabulars, bei dessen Anwendung der Fachreferent auf bestimmte Begriffe festgelegt ist, auf die sich die Bibliotheken des deutschen Sprachraums, die gemeinsam die sogenannte Schlagwortnormdatei pflegen, geeinigt haben. So wird zur Beschreibung des Kalten Krieges bzw. der Internationalen Konflikte nach dem Zweiten Weltkrieg ausschließlich der Begriff „Ost-West-Konflikt“ verwendet. Zum Glück muss das der Suchende aber nicht wissen, denn bei der Suche nach „Kalter Krieg“ kommt man durch Einbindung der Synonyme in der Schlagwortnormdatei trotzdem zu den gesuchten Titeln. Ein weiterer Teil der inhaltlichen Erschließung kann die Einordnung des Werkes in eine Klassifikation oder Systematik sein, das heißt in ein hierarchisches Ordnungssystem, das optimalerweise den logischen Denkstrukturen des jeweiligen Faches folgt. Auch so können dann Suchende schnell mit einer Anfrage die vorhandenen Ressourcen zu einem Sachverhalt auffinden.

Systematiken sind insbesondere für die Freihandaufstellung von Büchern wichtig: Der Aufbau und die Pflege eines angemessenen fachlichen Bestands an Nachschlagewerken, wichtigen Handbüchern, Quellen, Zeitschriften und, wenn der Platz ausreicht, zusätzlicher wichtiger Literatur, sind weitere Aufgaben eines Fachreferenten. Der Aufbau eines neuen Lesesaals größeren Ausmaßes wie jener, der zur Zeit in Berlin im Haus Unter den Linden der Staatsbibliothek entsteht, setzt umfassendes Fachwissen zur Auswahl geeigneter Literatur sowie eine fun-



dierte Kenntnis des bereits vorhandenen Bestandes der Bibliothek voraus.

Beispielrecherche während einer Facheinführung

Neben diesen „klassischen Aufgaben“ gewinnt die Vermittlung von Informationskompetenz im Berufsbild der Fachreferentinnen und Fachreferenten zentrale Bedeutung: Hierzu gehören an der Staatsbibliothek zu Berlin fachliche Einführungen, bei denen zentrale Lesesaalwerke und wichtige Datenbanken der einzelnen Wissenschaftsdisziplinen der Bibliothek gezeigt und erläutert werden. Oftmals haben die Besucher dabei die Möglichkeit, mal „hinter die Kulissen“ zu schauen, Ansprechpartner für ihr Fach kennen zu lernen und oft auch ein paar „Schätze“ der Bibliothek zu sehen. Workshops zu den wichtigsten elektronischen Ressourcen und Fachdatenbanken ergänzen das Fachinformationsangebot der Staatsbibliothek. Die Datenbankschulungen bieten die Gelegenheit, eine Fachdatenbank mit ihren Besonderheiten kennen zu lernen und vor allem im Beisein des Bibliothekars auszuprobieren und optimale Suchergebnisse für ganz spezielle Fachfragen



Information im Lesesaal Potsdamer
Straße

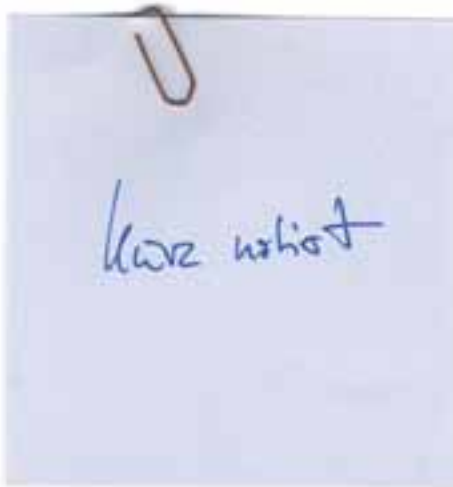
zu erzielen. Für neu erstellte Datenbanken gelingt es oft, auswärtige Spezialisten zu gewinnen und auf diese Weise neue Informationsquellen schnell und effektiv in das Angebot der Staatsbibliothek einzubeziehen. Ein besonderes Augenmerk gilt dabei den elektronischen Quellen, die von der Deutschen Forschungsgemeinschaft als Nationallizenz erworben wurden und daher für wissenschaftliche Benutzer in Deutschland frei verfügbar sind. Fachkolloquien, in denen Wissenschaftlern die neuesten Dienstleistungen der Bibliothek vorgestellt werden, sind eine sehr gute Möglichkeit für die wissenschaftlichen Bibliothekare, als „Partner der Wissenschaft“ mit den Forscherinnen und Forschern vor Ort in direkten Austausch zu treten.

Die Beantwortung mündlicher und schriftlicher Fragen ist eine immer wieder spannende, sich inhaltlich nie wiederholende Herausforderung an die Referenten. Das kann in der Praxis bedeuten, dass der Fachreferent für Geschichte dem Suchenden eine geeignete Edition der Briefe

Napoleons empfiehlt oder die Fachreferentin für Kunstgeschichte der eingangs beschriebenen Archäologin nicht nur die einschlägigen Bilddatenbanken empfiehlt, in denen sie das gewünschte Motiv des laufenden Römers finden könnte, sondern sie, falls das nötig ist, auch die geeigneten Recherchestrategien lehrt.

Viele Fachreferenten leiten, je nach ihren zeitlichen Möglichkeiten, noch administrative Projekte oder übernehmen innerhalb der Bibliothek Leitungs- und Querschnittsaufgaben, die von der Beantwortung und Koordination von Digitalisierungsprojekten über Öffentlichkeitsarbeit oder den Aufbau eines bibliothekarischen Fachportals im Internet (Virtuelle Fachbibliothek) bis zur Entwicklung und Betreuung neuer innerbetrieblicher Organisationsabläufe quasi alles beinhalten können. Alles in allem gleicht die Ausübung eines Fachreferates ein wenig der Kunst des Jonglierens: Es gilt mehrere Bälle gleichzeitig in der Luft zu halten, ohne dass einer hinunterfällt – je geschickter der Jongleur ist, desto mehr profitieren seine Zuschauer, je mehr Bälle Fachreferentinnen und Fachreferenten sicher bewegen, desto schneller, effektiver und vollständiger findet die Wissenschaft ihre Forschungsliteratur.





BESUCHE IN DER BAYERISCHEN STAATSBIBLIOTHEK

Am 7. September 2009 besuchte Horst Forster die Bayerische Staatsbibliothek zu einem Informationsaustausch. Horst Forster ist Direktor des Arbeitsbereiches „Digital Content and Cognitive Systems“ in der Generaldirektion „Informationsgesellschaft und Medien“ der Europäischen Kommission. Im Zentrum der Gespräche standen die Beteiligung der Bayerischen Staatsbibliothek am Kulturportal EUROPEANA und die Planung europäischer Projektinitiativen zur verstärkten digitalen Verfügbarmachung des europäischen Kulturerbes.

Am 8. Oktober 2009 war Dr. Ludwig Spaenle, Staatsminister für Unterricht und Kultus, zu Gast in der Bayerischen Staatsbibliothek. Gegenstand des Gesprächs mit Generaldirektor Dr. Rolf Griebel war ein von der Bibliothek in ihrer fachbehördlichen Funktion vorgelegtes Strategiepapier zur Entwicklung der Schulbibliotheken in Bayern.

VORTRAG VON DR. KLAUS CEYNOWA AUF DEM IFLA-WELTKONGRESS 2009 IN MAILAND

Der Stellvertreter des Generaldirektors der Bayerischen Staatsbibliothek, Dr. Klaus Ceynowa, hielt am 24. August 2009 auf dem World Library and Information Congress: 75th IFLA General Conference and Assembly „Libraries create futures: Building on cultural heritage“ in Mailand einen Vortrag mit dem Thema: „Libraries in Digital Life“. Der Vortrag fand im Rahmen der von den IFLA-Sektionen *Management and Marketing* und *Academic and Research Libraries* verantworteten Veranstaltung „Libraries of the future – Libraries in the future: Where will we stand 10 years from now?“ statt und wurde von mehreren hundert IFLA-Delegierten aus aller Welt besucht. Dr. Ceynowa prognostizierte einen tiefgreifenden Paradigmenwechsel und einen immer stärkeren Trend zum Angebot von Services im digitalen Bereich, insbesondere auf mobilen Endgeräten wie dem iPhone oder flexiblen E-Book-Readern.

Abschließend gab er den gebannt lauschenden Zuhörern zwei Empfehlungen für eine erfolgreiche Zukunft der Bibliothek mit auf den Weg:

- 1) Die Bibliothek als Dienstleistung muss durch fortschreitende Integration aller ihrer Services in die individuellen digitalen Nutzerumgebungen unsichtbar werden.
- 2) Als Ort muss sie dahingegen immer stärker sichtbar werden: durch eindrucksvolle Architektur und als angesagte Location für kulturelle oder gesellschaftliche Events.



VORTRAG ÜBER RUDOLF BUTTMANN

Am 21. Oktober 2009 hielt Susanne Wanninger M.A. im Friedrich-von-Gärtner-Saal einen Vortrag zum Thema „Rudolf Buttmann (1885–1947): Eine Karriere zwischen Politik und Bibliothek“ Rudolf Buttmann, Nationalsozialist der ersten Stunde, war Generaldirektor der Bayerischen Staatsbibliothek zwischen 1935 und 1945, dem dunkelsten Kapitel der Bibliotheksgeschichte. Die gut besuchte und mit Spannung erwartete Veranstaltung endete mit einer lebhaften Diskussion, die von Prof. Dr. Marita Krauss (Universität Augsburg, Lehrstuhl für Bayerische und Schwäbische Landesgeschichte) moderiert wurde.



EINWEIHUNG KUNST AM BAU

Den Abschluss des Erweiterungsbaus Speichermagazin Garching II bildete am 14. Juli 2009 die Präsentation eines – gemeinsam vom Staatlichen Bauamt Mün-



Foto: S. Arlt

chen 2 und der Bayerischen Staatsbibliothek ausgewählten – Kunstwerks vor dem Haupteingang. Die Skulptur „Y für Pythagoras“, die nach Entwürfen des Grafikers und Grafikdesigners Josua Reichert aus witterungsbeständigem Cortenstahl erstellt wurde, geht auf die Beschreibung des Buchstaben Y im Schreibmeisterbuch Wolfgang Fuggers von 1553 zurück und greift auch in der Dreidimensionalität die Öffnung des Buchstabens nach oben auf.

Bei schönstem Wetter feierten auf Einladung des Bauamtes der Künstler, der ehemalige Leiter des Bauamtes Herr Mayer, Generaldirektor Dr. Griebel, weitere Mitarbeiter der beteiligten Einrichtungen sowie geladene Gäste die Übergabe des Werkes.

SAMMLUNG DEUTSCHER DRUCKE

Mit einem hochrangig besetzten Symposium zu dem Thema „Nationale Verantwortung für kulturelle Überlieferung“

feierte die AG Sammlung Deutscher Drucke, derzeit unter dem Vorsitz von Berndt Dugall (Universitätsbibliothek Frankfurt), ihr 20-jähriges Bestehen. Die Veranstaltung auf der Frankfurter Buchmesse begann am 15. Oktober mit einer Lesung aus Reiseberichten nach China, wobei jede der Bibliotheken für das von ihr betreute Zeitsegment einen repräsentativen Text auswählte. Das Symposium am 16. und 17. Oktober beschäftigte sich – jeweils moderiert von den Generaldirektoren bzw. leitenden Direktoren der in der AG vertretenen Bibliotheken – mit Themen des Erwerbens und Sammelns, der Bewahrung des kulturellen Erbes und der Digitalisierung und gipfelte in einer Podiumsdiskussion mit leitenden Vertretern namhafter Förderinstitutionen und Professor Dr. Bernhard Fabian, dem Initiator des Projekts. Anlässlich des Jubiläums erschien eine 80-seitige Broschüre „20 Jahre Sammlung Deutscher Drucke.“ Die Vorträge des Symposiums werden im Verlag Klostermann publiziert.

DEUTSCH-RUSSISCHER BIBLIOTHEKSDIALOG

Am 22. und 23. September 2009 trafen sich auf Einladung der Russischen Staatlichen M. I. Rudomino-Bibliothek für ausländische Literatur, der Kulturstiftung der Länder und der Stiftung Preußischer Kulturbesitz (SPK) in dem Moskauer Vorort Walentinowka Vertreterinnen und Vertreter deutscher und russischer Bibliotheken zu einem gemeinsamen Runden Tisch über kriegsbedingt verlagerte Büchersammlungen. In offener und intensiv geführter Diskussion zogen die Teilnehmer eine Bilanz der in den letzten Jahren erzielten Fortschritte, tauschten Erfahrungen bei der Suche und Beschreibung kriegsbedingt verlagelter Büchersammlungen aus und diskutierten die bestehenden Chancen für eine Intensivierung der Suche. Insbesondere die Teilnahme von Bibliothekaren aus russischen Regionalbibliotheken eröffnet neue Möglichkeiten für den Nachweis verlagelter Kulturgüter. Die Teilnehmer des Runden



Im Konferenzraum des Tagungszentrums in Walentinowka
v.l.n.r.: Isabel Pfeiffer-Poensgen,
Generalsekretärin der Kulturstiftung
der Länder, Barbara Schneider-
Kempf, Jekaterina Genieva, Tatjana
Manilowa, Hermann Parzinger



Tisches, zu denen auch Dr. Tatjana Manilowa, Leiterin der Abteilung Bibliotheken im Kulturministerium der Russischen Föderation, und der Präsident der SPK, Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Hermann Parzinger, gehörten, verständigten sich auf gemeinsame Projekte, die unter der gemeinsamen Koordination durch die Direktorin der Rudomino-Bibliothek in Moskau, Jekaterina Genieva, und die Generaldirektorin der Staatsbibliothek zu Berlin, Barbara Schneider-Kempf, in den nächsten Wochen begonnen werden sollen. Von Seiten der Staatsbibliothek nahm auch Olaf Hamann, Leiter der Osteuropa-Abteilung, an den Gesprächen teil.

Die deutsche Delegation umfasste darüber hinaus Prof. Dr. Thomas Bürger (Sächsische Landesbibliothek / Staats- und Universitätsbibliothek Dresden), Michael Fernau (Deutsche Nationalbibliothek), Prof. em. Dr. phil. Dr. h.c. Klaus Garber, Dr. Annette Gerlach (Zentral- und Landesbibliothek Berlin), Sabine Kra-

mer (Koordinierungsstelle für Kulturgutverluste, Magdeburg), Dr. Britta Kaiser-Schuster (Kulturstiftung der Länder), Dorothea Kathmann (Stiftung Preussischer Kulturbesitz), Dr. Kathrin Paasch (Universitäts- und Forschungsbibliothek Erfurt/Gotha), Prof. Dr. Axel E. Walter und Anke Winsmann (Staats- und Universitätsbibliothek Bremen).

CHINESISCHE DATENBANK

Am 15. Oktober 2009 überreichte Liu Binjie, Minister des General Administration of Press and Publication der VR China auf der diesjährigen Frankfurter Buchmesse der Generaldirektorin der Staatsbibliothek zu Berlin ein Geschenk der chinesischen Regierung. Die Staatsbibliothek erhielt Zugänge zu fachrelevanten Datenbanken im Wert von 500.000 RMB (50.000 €), die noch im Jahr 2009 über die Virtuelle Fachbibliothek Ost- und Südostasien – CrossAsia – verfügbar gemacht werden konnten. Die



chinesische Regierung unterstützt mit diesem Geschenk die nahezu 350-jährige Verantwortung und Aktivität der Staatsbibliothek zu Berlin und besonders ihre Aktivitäten im Bereich der elektronischen Ressourcen für die deutsche Ostasienwissenschaft. Mit diesem Geschenk wird das Angebot an elektronischer Referenzliteratur und elektronischen Zeitungen aus China bedeutend ausgebaut werden. China präsentierte sich unter dem Motto „Tradition und Innovation“ als Ehrengast der Frankfurter Buchmesse.



GETEILTE MUSIKALISCHE SCHÄTZE

Auf der Welttagung der bibliothekarischen Verbände und Organisationen, dem World Library and Information Congress: 75th IFLA General Conference and Assembly, hielt die Generaldirektorin der Staatsbibliothek zu Berlin, Barbara Schneider-Kempf, im Rahmen der Sektion für Rare Books and Manuscripts, Preservation and Conservation and Library History am 26. August 2009 in Mailand einen Vortrag mit dem Thema „Geteilte musikalische Schätze – die Musikhandschriften von Beethoven und Bach in der Staatsbibliothek zu Berlin“.

FÜR IFFLANDS GRAB

Damit die Grabstätte des großen Schauspielers, Regisseurs, Theaterdichters und Intendanten August Wilhelm Iffland (1759–1814) auf dem Friedhof am Halleischen Tor wieder in einen würdigen Zustand versetzt werden kann, luden der bekannte Berliner Schauspieler und Regisseur Hans-Jürgen Schatz und seine

renommierten musikalischen Freunde am Abend des 13. Oktober 2009 zu einem Benefizkonzert in die Staatsbibliothek zu Berlin. Die Eintrittsgelder werden in Gänze für die Sanierung der Grabstätte verwendet werden können, nicht zuletzt, da die Staatsbibliothek ihren Otto-Braun-Saal mietzins- und betriebskostenfrei zur Verfügung stellte. Generaldirektorin Barbara Schneider-Kempf begrüßte die Gäste; Dr. Jutta Weber, stellvertretende Leiterin der Handschriftenabteilung, erläuterte Originalbriefe Ifflands aus den Sammlungen der SBB-PK.

BESUCH AUS KOREA

Am 24. August 2009 besuchte Jong Pil Yoo, Generaldirektor der Nationalen Parlamentsbibliothek der Republik Korea, mit sechs Begleitern die Staatsbibliothek zu Berlin, um mit dem Ständigen Vertreter der Generaldirektorin der SBB-PK, Dr. Karl Werner Finger, ein Abkommen über die Kooperation zwischen der Nationalen Parlamentsbibliothek der Republik Korea und der Staats-

v.l.n.r.: Dipl.-Kaufmann Detlef Wilkens (Wolfratshausen), ein Nachfahre Ifflands, Jutta Weber, Barbara Schneider-Kempf, Hans-Jürgen Schatz



IMPRESSUM

BIBLIOTHEKS
MAGAZIN

Berlin und München 2010

HERAUSGEBER:

Dr. Rolf Griebel
Barbara Schneider-Kempf

REDAKTION IN BERLIN:

Dr. Martin Hollender (Leitung),
Cornelia Döhring,
Dr. Robert Giel,
Carola Pohlmann,
Thomas Schmieder-Jappe,
Dr. Silke Trojahn

REDAKTION IN MÜNCHEN:

Dr. Klaus Ceynowa,
Peter Schnitzlein

KONTAKT IN BERLIN:

martin.hollender@sbb.spk-berlin.de

KONTAKT IN MÜNCHEN:

peter.schnitzlein@bsb-muenchen.de

GESTALTUNG:

Elisabeth Fischbach,
Niels Schuldt

GESAMTHERSTELLUNG:

Druckerei Conrad GmbH, Berlin

Nachdruck und sonstige
Vervielfältigung der Beiträge nur mit
Genehmigung der Redaktion.

ISSN 1861-8375

bibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz zu unterzeichnen. Über CrossAsia, die von der Ost- und Südostasienabteilung der SBB-PK betreute Virtuelle Fachbibliothek für Ost- und Südostasien, stehen den Benutzerinnen und Benutzern der SBB-PK zukünftig die von der Nationalen Parlamentsbibliothek aufgebauten Datenbanken der dortigen Digitalen Bibliothek zur Verfügung. Diese bietet Zugriff auf die bibliographischen Daten von mehr als sechs Millionen koreanischen Monographien, Magisterarbeiten, Dissertationen und Aufsätzen sowie auf 1,7 Millionen Volltexte.

BEDEUTENDER ANKAUF

Der Staatsbibliothek zu Berlin gelang es, ein bedeutendes Autograph von Felix Mendelssohn Bartholdy zu erwerben. Er schrieb im Frühjahr 1837 seine vier Quartette für Männerstimmen a cappella „Trinklied, Wasserfahrt, Sommerlied und Dreistigkeit“ ab; die Texte dazu stammen von Goethe und Heine. Während

die ersten drei Quartette 1840 und postum 1849 gedruckt worden sind, handelt es sich beim Lied „Dreistigkeit“ um eine Fassung, die bislang unveröffentlicht geblieben ist. Der Ankauf ergänzt die Mendelssohn-Sammlungen der Bibliothek auf das Beste, ergeben sich doch zu bereits im Bestand vorhandenen Versionen dieser Lieder nun Vergleichsmöglichkeiten für die Forschung.

